

0702 - Das Stummhaus

von Clark Darlton

Agenten der OGN im Einsatz - auf der Welt der Aphilie

Seit den schicksalhaften Tagen des Jahres 3460, da Terra und Luna nach dem Verzweiflungssprung durch den Soltransmitter erneut auf die Reise gingen und in einem Orbit um eine neue Sonne einschwenkten, ist viel geschehen.

Inzwischen schreibt man auf Terra, wenn man die alte solare Zeitrechnung zugrunde legt, Mitte Juli des Jahres 3580. Somit wird der Mutterplanet der Menschheit mit all seinen Bewohnern bereits seit 120 Jahren von der Sonne Medaillon bestrahlt.

Medaillon ist eine fremde Sonne - eine Sonne, deren 5- und 6-dimensionale Strahlungskomponenten auf Gene und Psyche der meisten Menschen einen erschreckenden Einfluß ausüben.

Als man dies im Jahre 3540 - also 80 Jahre nach der zweiten Ortsveränderung Terras - bemerkte, war es bereits zu spät. Perry Rhodan und die meisten seiner Getreuen wurden ihrer Ämter enthoben und vertrieben. Die von der Sonne Veränderten begannen, alle normal Gebliebenen zu verfolgen und unter dem Zeichen der Aphilie eine wahre Schreckensherrschaft zu errichten.

Dieses Regime, das kein Mitleid und keine Menschenliebe kennt, hat seine Position in den vergangenen 40 Jahren zwar festigen, aber nicht verhindern können, daß Immune aus den Reihen der von Roi Danton geleiteten "Organisation Guter Nachbar", die im Untergrund leben, dem Regime große Schwierigkeiten durch ihre Aktionen bereiten.

Eine solche Aktion ist auch das Erkundungsunternehmen gegen DAS STUMMHAUS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Kervin M. Caughens und Kathleen Toaklander - Zwei Alte, die dem "Stummhaus" entgehen wollen.

Vester Brackjon und Hart Den Vol - Zwei Agenten der OGN, die des Geheimnis der Stummhäuser enträtseln wollen.

Jasmin Greender - Eine Mutter, die ihr Kind behalten will.

Perry - Jasmins neugeborener Sohn.

1.

Trotz der einwandfrei funktionierenden Klimakontrolle herrschte gegen Mittag brütende Hitze in den Straßenschluchten der Wohnsilos. Nur wenige Menschen schlichen träge und lustlos durch die trockene Wärme und waren froh, wenn sie den Schatten der Hochhäuser ausnutzen konnten, in dem es ein wenig kühler war.

Im wolkenlosen Himmel stand die rote Sonne Medaillon, seit nun hundertzwanzig Jahren der Stern einer fremden Galaxis, um den die Erde kreiste. Sie gab ihr Wärme und Licht, aber sie hatte ihren Bewohnern die Liebe genommen. Ihrem Spektrum fehlte die paraphysische Strahlungskomponente, die Sol und den meisten anderen Sonnen der heimatlichen Milchstraße zu eigen war. Kervin M. Caughens entsann sich nur noch dunkel an den goldgelben Schein der Sonne Sol, als die Erde noch um sie kreiste. Damals war er noch ein junger Mann gewesen, knapp dreißig Jahre alt. Dann waren die Laren gekommen, übermächtig und nicht zu besiegen. Der damalige Großadministrator des Solaren Imperiums, der seit vierzig Jahren verschollene Perry Rhodan, hatte ein kühnes Experiment gewagt und die Erde versetzt, aber man war in einem unbekannten Teil des Universums rematerialisiert.

Doch die Erde hatte eine neue Sonne erhalten.

Kervin war nun ein alter Mann und hatte die Veränderung miterlebt, die mit fast allen Menschen vor sich gegangen war. Auch er selbst konnte keine Liebe und Zuneigung mehr empfinden, und er verlangte derartige Gefühle auch nicht von den anderen. Zwar gab es Ausnahmen, aber die lebten verborgen im Untergrund.

Liebe war verboten. Bei Todesstrafe.

Er saß dicht beim Fenster und sah hinab auf die Straße. Vor wenigen Tagen hatte man ihm den Video weggenommen. Er sei alt und brauche ihn jetzt nicht mehr, hatte man zu ihm gesagt und war wieder gegangen.

Kervin hatte sich nie etwas aus den staatlich zensierten Programmen gemacht, aber immerhin boten sie die einzige Abwechslung seines eintönig gewordenen Lebensabends.

Das Fenster ersetzte nun das Bildgerät, und er hatte vom vierzigsten Stockwerk aus eine gute Übersicht. Viel gab es allerdings nicht zu sehen, denn das Leben spielte sich meist im Innern der gewaltigen Betonblöcke ab, die durch Tunnelbahnen miteinander verbunden waren.

Auch er selbst verließ seine kleine, bescheidene Wohnung nur selten und begnügte sich mit den geringen Altersrationen, die ihm ins Haus geliefert wurden. Sehnsucht nach anderen Menschen kannte er nicht, und seine Verwandten hatte er längst vergessen, so wie auch sie ihn vergessen zu haben schienen.

Körperlich war er nie besonders kräftig gewesen, und im Vergleich zu anderen Männern seines Alters wirkte er kränklich und verbraucht - viel zu früh verbraucht. Das war auch einer der Gründe, warum er sein Leben lang im Hintergrund gestanden und nie einen einflußreichen Posten bekleidet hatte. Bis zum Verwaltungsbeamten hatte er es gebracht, und das sicherte ihm die Altersration und die kleine Rente, die man ihm zubilligte.

Er wurde allein mit sich fertig, er brauchte niemanden. Wenn er Lust danach verspürte, konnte er mit dem Lift hinabfahren und auf die Straße gehen. Das war der letzte Hauch von Freiheit, der ihm verblieben war und der ihn tröstete, wenn er sich mal einsam fühlte, was in letzter Zeit hin und wieder der Fall war - sehr zu seinem Befremden übrigens.

Was seine letzte Frau machte, wußte er nicht. Sie hatte ihn fast grußlos verlassen, als der Heiratsvertrag abgelaufen war. Er hörte nie mehr von ihr. Vielleicht hatte sie sich einen jüngeren Mann gesucht.

Einmal in den vergangenen fünf Jahren hatte ihn sein Bruder besucht, aber nur um sich zu erkundigen, wann er endlich die Aufforderung erhielt, sich im Stummhaus zu melden.

Kervin konnte sich noch gut an das Gespräch erinnern, das nur wenige Minuten dauerte. Wenn er wirklich einen Funken unterschwelliger Emotion verspürt hatte, so erlosch dieser schon bei der formlosen Begrüßung und der taktlosen Frage.

"Ich glaube, es wird noch eine Weile dauern."

"Das glaube ich nicht, Kervin. Du bist alt genug, und die Wohnungen werden gebraucht. Im Stummhaus bist du sicher gut aufgehoben."

"Sage doch gleich, daß ich im Totenhaus gut aufgehoben bin!" "Du wirst doch diesen wilden Gerüchten keinen Glauben schenken?"

"Wer sagt dir, daß es nur Gerüchte sind?"

Sein Bruder hatte sich vorgebeugt und ihn forschend angesehen.

"Soso, Kervin, du gehörst also auch zu jenen, die sich gegen die Staatsordnung auflehnen? Ich werde der zuständigen Behörde davon Mitteilung machen. Menschen wie du sind eine Zumutung für unsere Gesellschaft."

Kervin hatte zur Tür gedeutet.

"Es ist besser, du gehst jetzt. Ich will meine Ruhe haben."

Sein Bruder sagte von der Tür her noch:

"Die kannst du bald haben, Kervin. Im Stummhaus."

Dann war er gegangen und hatte sich nie mehr blicken lassen.

Vielleicht hatte er ihn, Kervin, wirklich angezeigt, vielleicht auch nicht. Jedenfalls war er bisher nicht dazu aufgefordert worden, sich bei einem der Stummhäuser zu melden.

Sie waren der drohende Schatten, der über allen alternden Menschen schwebte. Niemand wußte genau, was sie eigentlich waren und wozu es sie gab, außer daß sie die Alten aufnahmen, aber nie wieder hergaben. Niemals war ein Mensch wieder gesehen worden, hinter dem sich die stählernen Pforten eines Stummhauses geschlossen hatten.

Auch Kervin hatte Angst vor den Stummhaus, und er wußte, daß es für ihn die Endstation sein würde. So recht konnte er nicht daran glauben, daß man ihn und die anderen, die sein Schicksal teilten, töten würde. Aber die heimlichen Gerüchte sprachen davon. In einer Welt, die ohne jede Liebe war, bedeuteten die Alten nur unnötigen Ballast.

Die Stummhäuser waren riesige Gebäudekomplexe, umgeben von hohen und energetisch abgesicherten Mauern. Niemand konnte auch nur ahnen, was hinter diesen Mauern geschah. Etwas Gutes jedenfalls konnte es nicht sein.

Kervin seufzte und beschloß, nicht mehr über seine trostlose Zukunft nachzudenken. Er hatte sein Leben gelebt, so gut es eben ging. Wenn er nun seine bescheidene Wohnung mit einem Gemeinschaftsraum des Stummhauses vertauschen mußte, was immerhin noch nicht das Schlimmste war, würde er sich auch damit abfinden müssen.

Aber er hatte ja noch Zeit. Die alte Kathleen Toaklander, die ihm gegenüber in einer ärmlichen Wohnung hauste, war mit hundertdreiundfünfzig fünf Jahre älter als er, und auch sie hatte die gefürchtete Aufforderung noch nicht erhalten. Sie mußte zuerst an die Reihe kommen, wenn es gerecht zuging.

Aber was war in dieser Welt noch gerecht...?

Er zuckte zusammen, als der Summer ertönte und das grüne Licht über dem Empfängerkästchen aufleuchtete. Etwas war für ihn angekommen. Erleichtert atmete er auf, als ihm die Tagesration einfiel. Ein wenig mühsam stand er auf und schlurfte zu dem Fach, öffnete es und nahm den Plastikbehälter heraus, der seine Nahrungsmittel für die nächsten vierundzwanzig Stunden enthielt. Die Türschloß sich automatisch, und das grüne Licht erlosch.

Es waren die üblichen Konzentrate, eine Flasche mit synthetischer Milch, eine Ration Kaffee und etwas Zucker.

Er erschrak, als es an der Tür klopfte.

Seit zwei Jahren hatte niemand mehr an seine Tür geklopft.

Vorsichtig öffnete er. Vor ihm stand Kathleen Toaklander in ihrem alten Kleid, das sie lieber trug als die üblichen Hosen. Ihr Gesicht drückte Verwirrung und Angst aus.

"Kervin, kann ich reinkommen? Es ist etwas passiert."

Er ließ sie ein und schloß die Tür.

"Setz dich, Kathleen, und beruhige dich. Was ist denn passiert?"

Sie wartete, bis er ihr gegenüber Platz genommen hatte, dann zog sie einen bedruckten Plastikstreifen aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch.

"Wir haben schon oft darüber gesprochen, Kervin, und nun ist es Wirklichkeit geworden. Weißt du, was das ist?"

Obwohl Kervin es ahnte, schüttelte er den Kopf.

"Nein. Woher soll ich es wissen?" "Es ist die Vorladung zum Stummhaus Nr. 23 in Melbourne, nicht weit von hier. Ich soll mich in zwei Tagen dort melden - und ich darf nichts mitbringen. Hörst du? Nichts!"

Kervin versuchte ruhig zu bleiben. "Vielleicht braucht man dort nichts, weil alles vorhanden ist. Ich würde mir deshalb keine Sorgen machen, Kathleen..."

"Keine Sorgen? Du wirst anders reden, wenn sie dich holen kommen."

"Dich holt ja auch niemand. Du kannst dich frei bewegen und hingehen."

"Oder auch nicht!" sagte sie mit eigenartiger Betonung.

Er blickte sie forschend an, dann schüttelte er den Kopf und meinte:

"Keine Dummheiten, Kathleen! Du kannst die Aufforderung nicht einfach ignorieren. Dann würden sie dich wirklich abholen, und wer weiß, was sie dann mit dir machen. Auch ich werde diese Einladung eines Tages erhalten, früher oder später. Mir tut es nur leid, daß wir uns jetzt trennen müssen. Ich hatte sonst keinen Menschen, mit dem ich sprechen konnte."

So war es in der Tat. Außer der Tatsache, daß sie Nachbarn und alt waren, verband sie nichts. Aber sie sprachen miteinander, wenn es bisher auch immer Kervin gewesen war, der sie besuchte. Heute war Kathleen zum ersten Mal zu ihm gekommen.

"Ich werde verschwinden!" sagte sie entschlossen und überhörte seine Warnung. "Im Norden und Nordwesten gibt es noch immer weite Landstriche, die wenig bevölkert sind, und im Nordosten haben Berge. Dort kann man sich verstecken. Lieber hause ich in einer Höhle, als daß ich in dieses Stummhaus gehe."

"Warum hast du eine solche Angst, Kathleen? Was weißt du über die Stummhäuser?"

"Nur das, was man sich erzählt. Es sind riesige Gräber, in denen wir verschwinden werden, denn noch niemals kehrte jemand aus ihnen zurück. Es weiß auch keiner, wer in ihnen arbeitet oder für die Insassen sorgt. Früher, vor knapp achtzig Jahren, bestand das Personal noch aus Robotern, aber sie wurden entfernt. Man flüstert sich zu, daß sie zu menschlich gefühlt hätten. Sie stammten noch aus der alten Zeit - du erinnerst dich?"

"Als Sol noch unsere Sonne war - ja, ich erinnere mich."

"Und als es noch Perry Rhodan gab, Kervin!"

Er nickte. Mehr wußte er auch nicht zu sagen, außerdem war ihm im Grunde seines Herzens die alte Frau gleichgültig. Er würde in Zukunft eben ganz allein sein - das war es, was ihn bedrückte.

"Rhodan ging auf eine Expedition und kam nicht zurück. Das ist vierzig Jahre her. Wer weiß, wo er geblieben ist. Vielleicht ist er schon lange tot. Er kann uns auch nicht helfen, denn vielleicht würde er ebenso werden wie Reginald Bull, der uns gnadenlos regiert. Nein, Kathleen, ich kann dir nur den einen Rat geben, dich in zwei Tagen beim dreiundzwanzigsten Stummhaus zu melden. Ich wünsche dir viel Glück und hoffe, wir sehen uns wieder."

Sie stand auf.

"Das glaube ich nicht, Kervin."

Als er wieder allein war, starrte Kervin auf die Straße hinab.

Zwei Tage also blieben einem, wenn man die gefürchtete Vorladung erhielt. Und man durfte nichts mitnehmen, was einem gehörte. Man ging hin und verschwand für immer hinter den hohen Mauern.

Zwei verdammt kurze Tage letzter Freiheit...

Er schüttelte den Gedanken von sich ab. Wenn alles mit rechten Dingen zuing, hatte er jetzt noch fünf Jahre Zeit, ehe er an der Reihe war.

Als die Sonne unterging, aß Kervin eine Kleinigkeit und legte sich halb ausgezogen auf sein Bett. Kathleen hatte sich nicht mehr gemeldet.

*

Als der Empfänger am anderen Vormittag zur ungewohnten Zeit den Eingang einer Sendung ankündigte, wußte Kervin, daß er umsonst gehofft hatte. Er blieb ganz ruhig, als er den Plastikstreifen aus dem Behälter nahm und die Botschaft las.

Ebenfalls das 23. Stummhaus und bereits morgen.

Zur gleichen Zeit wie Kathleen Toaklander.

Gestern noch fest entschlossen, der Aufforderung Folge zu leisten, dachte er plötzlich ganz anders. Er schob es auf die Tatsache, daß man ihm nur noch eine Nacht ließ, keine zwei.

Seit langer Zeit verließ er wieder sein Zimmer, die Vorladung in der Hand, und klopfte an Kathleens Tür. Sie öffnete, sah den Streifen in seiner Hand und winkte ihn zu sich herein.

"Jetzt können wir sachlich miteinander reden", meinte sie, als er sich gesetzt hatte. "Du bist in der gleichen Lage wie ich, da kann man objektiver urteilen. Gehst du mit mir? Ich breche noch heute abend auf. Lebensmittel habe ich für einige Zeit, denn ich habe mir immer etwas zurückgelegt. Verhungern werden wir also nicht gleich."

"Glaubst du wirklich, daß es einen Sinn hat, ihnen entkommen zu wollen?"

Sie schüttelte energisch den Kopf.

"Es wird zumindest den Sinn haben, daß wir uns nicht freiwillig in ein vorprogrammiertes Schicksal ergeben und einige Tage wirklich frei sind. Vielleicht kümmert sich auch keiner um uns - wer weiß?"

"Es haben schon manche versucht, dem Stummhaus zu entfliehen. Sie wurden alle gefangen."

"Nicht alle, Kervin! Ich weiß, daß viele für immer in der Steppe untertauchen. Und hast du nie von den Immunen gehört?"

Er nickte zögernd.

"Wer hat nicht von ihnen gehört, Kathleen? Aber sie haben mehr zu tun, als sich um die Alten zu kümmern, die vor dem Stummhaus davonliefen. Sie kennen Liebe und Zuneigung und handeln nach Emotionen, nicht nur nach den Gesetzen der Logik, so wie wir, Ich bedaure sie."

"Aber sie können uns helfen, Kervin, vergiß das nicht."

"Und du willst noch heute aufbrechen?"

"Morgen ist es zu spät Wenn wir nicht beim Stummhaus eintreffen, wird man uns suchen. Dann müssen wir schon weit fort sein."

"Ich habe keine Lebensmittel gespeichert."

"Meine reichen für ein paar Tage. Außerdem besitze ich ein wenig Geld, das uns weiterhelfen wird. Draußen gibt es einsame Siedlungen, und für Geld bekommt man alles." "Auch ich habe gespart." Sie lächelte müde.

"Na also, dann brechen wir auf, sobald die Sonne untergegangen ist. Jeder wird glauben, wir unternehmen einen Spaziergang. Vielleicht nimmt uns auch einer der vielen Transporter mit, die nach Norden fahren. Die Männer in ihnen stellen keine Fragen."

"Woher weißt du das alles, Kathleen?"

Sie lächelte noch immer.

"Weißt du, Kervin, ich rechne schon lange mit dem Stummhaus und habe mich erkundigt. Wenn du mich wochenlang nicht gesehen hast, war ich unterwegs. Ein Bruder von mir nahm die Tagesration in Empfang und aß sie auf. Immerhin fiel so meine Abwesenheit nicht auf, denn wir Alten werden nicht so kontrolliert wie die anderen, die noch arbeiten. Ich kenne die Steppe, einige Siedlungen und auch die Berge. Wenn wir die Höhlen finden, sind wir in Sicherheit."

"Du bist eine kluge Frau", erkannte er an.

"Vor allem bin ich eine logisch denkende Frau", versicherte sie und deutete zur Tür. "Und nun verschwinde in deiner Wohnung und lasse dir nichts anmerken. Nimm noch deine Tagesration in Empfang und die Rente, die heute eintrifft. Wir brechen zur angegebenen Zeit auf."

*

Noch am gleichen Nachmittag verließ Kervin den Wohnsilo und machte einen Spaziergang. Sein Ziel war das Stummhaus Nr. 23 und die nähere Umgebung. Er wollte es sich ansehen.

Ein Schauer packte ihn, als er die hohen, grauen Mauern sah, die den Komplex einschlossen, in dem er keine Fenster entdecken konnte. Nur ein breites Tor führte in die Anlage hinein, das fest verschlossen war und vor dem kein Wächter stand, wie er es fast erwartet hatte. Stumm und schweigend lag der Betonblock da, als berge er nicht die geringste Spur von Leben.

Vielleicht gab es auch wirklich kein Leben darin...

Er wandte sich ab und kehrte zum Wohnsilo zurück. Jetzt war sein Entschluß gefaßt. Niemals würde er freiwillig in das Stummhaus gehen. Lieber wollte er draußen in der Steppe verhungern oder verdursten. Aber das würde nicht geschehen, denn er ging mit Kathleen. Und auch im Norden und Osten gab es Menschen, die den Wert des Geldes kannten.

Später saß er wieder am Fenster und sah hinaus. Er nahm noch einmal das Bild in sich auf, daß er schon lange kannte.

Da waren die grauen, nüchternen Wände der Hochhäuser, in denen die rechteckigen Fenster wie Wabeneingänge wirkten, die Straße mit den positronisch gesteuerten Leitschienen, auf denen nur ab und zu ein tropfenförmiger Wagen entlangfuhr, die Fußgängerstreifen mit den fast leeren Laufbändern am Rand, weit im Hintergrund, gerade noch sichtbar, die Skyline der eigentlichen City, und ihm fast gegenüber, unten neben der Straße, war das kleine Kramgeschäft, das sich noch immer gehalten hatte.

Langsam ging die Sonne unter.

Er nahm sein Erspartes und stopfte die Scheine in die Hosentasche. Den Rest seiner heutigen Ration packte er ein, dann sah er sich um und überlegte, was er noch vergessen hatte. Viel durfte er nicht mitnehmen, hatte Kathleen angeordnet, denn er mußte ihr helfen, die Vorräte zu tragen. Ja, das Messer vielleicht, das er einmal unten im Laden erstanden hatte. Ein sehr praktisches Messer mit vielen kleinen Werkzeugen, die in der Verschalung verschwanden. Er schob es ebenfalls in die Tasche.

Dann ging er zu Kathleen.

Sie hatte ihn schon erwartet.

"Fein siehst du aus", lobte sie, nachdem sie ihn eingehend gemustert hatte. "So fällst du überhaupt nicht auf. Ich habe dir hier ein paar meiner Lebensmittel eingepackt, die du nehmen kannst. Wir machen eben einen Ausflug zu Verwandten, die im Norden wohnen - das ist nicht verboten. Und niemand weiß, daß wir die Aufforderung erhalten haben. Ein Glück, daß ich schon oft unterwegs gewesen bin."

"Ganz wohl ist mir nicht gerade..."

"Rede keinen Unsinn, Kervin! Wenn du schon jetzt den Mit verlierst, kommen wir bestimmt nicht weit. Außerdem mußt du immer daran denken, daß wir eigentlich überhaupt kein Risiko eingehen. Was kann uns denn noch passieren? Ins Stummhaus kommen wir auf jeden Fall, ob wir nun freiwillig gehen oder ob man uns erwischt. Wir haben also nichts zu verlieren - aber alles zu gewinnen."

Das sah Kervin ein. Das Gefühl der Unsicherheit schwand dahin, und eine gewisse Gleichgültigkeit überkam ihn. Außerdem wußte er, daß er sich auf Kathleen verlassen konnte.. Sie war ihm in vielen Dingen überlegen.

Sie blieben, bis es völlig dunkel geworden war, dann verließen sie ihre Wohnungen, die sie sorgfältig verschlossen. Morgen würden keine Rationen mehr eintreffen, denn sie sollten ja dann bereits im Stummhaus sein. Vielleicht kamen morgen aber auch schon die neuen Besitzer der beiden Wohnungen. Dann würde man Verdacht schöpfen. Aber bis dahin, so versicherte Kathleen, war man schon weit fort...

Sie begegneten niemandem, als sie über den Gang gingen. Und wenn schon...! Sie kannten keinen, der mit ihnen im Haus wohnte. Man würde sich nicht einmal grüßen. Auch auf der Straße war kaum Verkehr. Die Wohnsilos lagen außerhalb der Stadt. Der Rollstreifen brachte sie noch weiter hinaus, und bald verschwanden auch die Hochhäuser und machten Siedlungen Platz. Nachdem sie die Endstation erreicht hatten, mußten sie zu Fuß weitergehen.

Es war inzwischen dunkel geworden. Kervin begann wieder nervös zu werden.

"Wenn eine Streife auftaucht und uns anhält?" fragte er.

"Was denn für eine Streife? Polizei? Die kümmert sich nicht um uns Alten, weil sie dafür nicht zuständig ist. Und wie Verbrecher sehen wir auch nicht gerade aus. Mach dir nicht soviel Sorgen, Kervin."

In der Tat fuhr ein Streifenwagen ganz langsam an ihnen vorbei, ohne anzuhalten. Das gleichgültige Gesicht eines Uniformierten sah zwar zu ihnen hin, wandte sich aber dann gleich wieder ab.

Dann hörten die Häuser auf, und es gab nur noch die breite Straße mit den vier Leitschienen, die nach Norden führte. Von rechts und links mündeten die Umgehungsstraßen, und die ersten Transporter tauchten auf.

Sie waren keine Seltenheit. Zwar wurden Transporte über größere Entfernungen fast nur noch auf dem Luftweg mit Lastgleitern durchgeführt, aber es hatte sich als rationeller erwiesen, Frachten über kürzere Strecken auf den Straßen zu transportieren. So gab es lange Wagenzüge, die von einem Leitfahrzeug gezogen wurden, das wiederum auf der Schiene lief. Eigentlich wäre eine Besatzung überflüssig gewesen, aber in letzter Zeit hatten sich räuberische Überfälle ereignet, die einen Begleitschutz erforderlich machten.

"So ein Ding willst du anhalten?" erkundigte sich Kervin skeptisch.

"Wir werden es jedenfalls versuchen - etwas später. Mich hat man schon mehr als einmal mitgenommen, ohne daß ich fragen mußte. Die sind alle scharf auf Geld."

"Und wenn sie uns dann alles abnehmen?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Das tun sie nicht, weil sie meist staatlich angestellt sind. Sie würden die Altersration auf Spiel setzen - und wahrscheinlich kämen sie dann früher ins Stummhaus, als ihnen lieb wäre. Nein, keine Sorge, Kervin. Und im übrigen werden wir marschieren, wenn niemand hält."

Sie hielten sich dicht am Rand der Straße, so daß man sie sehen konnte.

Zwei alte Leutchen, die einen Ausflug in die nächste Siedlung unternahmen - das gab es.

Hinter ihnen lag eine schimmernde Leuchtkuppel über dem Horizont. Das war Melbourne, die Stadt, die sie nun für immer verlassen wollten. Sie wies ihnen den Weg, denn sie lag nun genau im Süden. Sie aber wollten nach Norden, um später nach Osten oder Westen abzubiegen. Das hing von den Umständen ab.

Kervin gewöhnte es sich ab, ständig nach hinten zu sehen, wenn sich einer der Transporter näherte. Kathleen kümmerte sich überhaupt nicht um sie und tat so, als gäbe es sie gar nicht. Sie redete, um ihn abzulenken, und berichtete von Dingen aus ihrer Vergangenheit, die ihn nicht im mindesten interessierten.

Gegen Mitternacht hörten sie, daß einer der Transporter sein Tempo herabsetzte, und als sie zur Seite blickten, sahen sie, daß er anhielt. Automatisch glitt das Seitenfenster der Kabine herab. Ein Kopf kam heraus. Das Gesicht selbst war kaum zu erkennen.

"Ziemlich spät für einen Spaziergang, he...?"

Kathleen blieb stehen.

"Ist kein Spaziergang. Wir wollen zu Verwandten. Terence, wenn Sie das Kaff kennen."

"Warum nehmen Sie da nicht den öffentlichen Gleiter?"

"Wir lieben noch die Romantik, mein Freund."

"Ich nehme Sie mit, wenn Sie etwas Geld haben."

"Haben wir, und das Laufen sind wir auch leid. Fahren Sie überhaupt nach Terence?"

"Kommen da vorbei und setzen Sie ab. Wieviel zahlt ihr?"

Kathleen begann mit ihm zu feilschen und wurde mit ihm handelseinig. Sie durften in die hintere Kabine klettern, in der sogar ein schmales Bett stand. Die beiden Transportbegleiter kassierten ihren Lohn und ließen den Transporter wieder anlaufen.

Eine Glasscheibe trennte die beiden Kabinen.

"So, das hätten wir geschafft, und teuer war es auch nicht. Immerhin sind wir in wenigen Stunden mehr als zweihundert Kilometer von Melbourne entfernt."

Kervin versuchte, Kathleens Optimismus zu teilen.

"Leg dich hin und schlaf ein wenig", sagte er.

"Habe nichts gegen ein Nickerchen, Kervin. Aber es ist Platz genug. Du kannst dich auch hinlegen. Auf dumme Gedanken wirst du ja wohl kaum noch kommen."

Er grinste schwach und war froh, die Augen schließen zu können.

Er hatte heute mehr erlebt als in den vergangenen zwanzig Jahren.

Das machte wirklich müde. Das gleichmäßige Geräusch des fahrenden Trucks schläfernte ihn ein.

2.

Es kostete die Männer einige Überwindung, gleichgültig zu bleiben, als das Mädchen sie in der dunklen Gasse Melbournes ansprach:

"Sie wünschen sexuelle Befriedigung, meine Herren...?"

Sie war ein hübsches Mädchen, aber die staatliche Programmierung hatte sie wohl für diesen Job ausgesucht. Trotzdem sagte der eine der beiden Männer unvorsichtig:

"Wie wäre es denn mit ein bißchen Liebe, Schwester?"

Das Mädchen starrte ihn an, als hielte sie ihn für verrückt. Dann aber entspannte sich ihr Gesicht. Sie lächelte nachsichtig.

"Gehört wohl zu den Altmödischen, was?"

"Wir haben keine Zeit", versicherte ihr der zweite Mann und schob seinen Gefährten weiter. "Und Geld haben wir auch nicht."

"Dann zieht weiter", empfahl sie und verschwand in einem Hauseingang.

Ein Stück weiter sagte der Mann, der zuletzt gesprochen hatte:

"Das war unvorsichtig, Vester. Wie kannst du nur dieses Wort erwähnen, das uns allen so heilig ist?"

"Es rutschte mir so heraus, Hart. Soll nicht mehr vorkommen."

"Das darf es auch nicht, oder sie schnappen uns schnell. Es ist verdammt schwer, den Aphiliker zu mimen. Aber wir sind trainiert, vergiß das nicht! Und wir haben einen Auftrag."

"Schon gut, Hart, ich vergesse es nicht. Aber das Mädchen war ziemlich nett. Schade um sie. Wir könnten sie bei uns gebrauchen."

"Wir können nur Immune gebrauchen, Vester. Komm schon und vergiß die Kleine. Wir müssen ein Hotel finden."

Sie befanden sich am Rand der City, wo es genug mittelklassige Hotels gab. Ihre positronisch gestanzten Ausweise waren in Ordnung. Dafür sorgte schon die Organisation Guter Nachbar, kurz OGN genannt. Ihr Sitz war in Borneo, wo es auch im Jahr 3580 noch dichte Urwälder und unübersichtliche Gebiete gab.

Der Chef dieser Organisation war niemand anderer als Roi Danton, Rhodans Sohn. Der Zellaktivator schützte ihn vor der Aphilie, aber es gab noch genug andere Menschen, die immun geblieben waren, wenn auch niemand die Ursache kannte.

Vester Brackjon und Hart Den Vol hatten den Auftrag erhalten, Sinn und Zweck der Stummhäuser herauszufinden, in denen die alten Menschen spurlos verschwanden. Die OGN hatte es sich zum Ziel gesetzt, alle Verbrechen der Aphiliker gegen die Gesetze der Menschlichkeit zu registrieren und möglichst zu verhindern.

Es war für Immune nicht einfach, sich unter der lieblos gewordenen Menschheit zu bewegen, ohne aufzufallen. Ihre Emotionen konnten sie jeden Augenblick verraten. Die aphilische Allgemeinheit duldet keine Nächstenliebe mehr. Die Immunen waren ihre Todfeinde.

"Da vorn ist ein öffentliches Hotel", sagte Vester und deutete auf eine Leuchtschrift. "Sieht nicht besonders vornehm aus."

"Genau das Richtige für uns, Vester. Aber nun halte dich auch an die Instruktionen und vergiß deine Lehren nicht, sonst sind wir bald erledigt. Überlaß das Reden am besten mir."

"Ich rede sowieso nicht gern", knurrte Vester.

Hart grinste und ging voran. Automatisch öffnete sich die Tür vor ihm, dahinter lag eine kleine Empfangshalle mit dem Robotportier. Ohne zu zögern, übergaben ihm die beiden Agenten ihre Ausweise, die von dem Roboter in einen Computerspeicher geschoben und dort überprüft wurden. Sie waren in Ordnung.

"Das Zimmer im zweiten Stock, Nummer zwölf", sagte er höflich und reichte die Ausweise zurück. "Der Schlüssel ist oben."

Mit erstaunlicher Routine untersuchte Hart den Raum nach Abhöranlagen, konnte jedoch nichts entdecken. Es schien auch unwahrscheinlich, daß sich die Behörden um derartige Absteigen kümmern. Die hatten genug andere Aufgaben zu erfüllen.

"Hier sind wir sicher", vermutete Vester. "Nun müssen wir nur noch herausfinden, wo das nächste Stummhaus liegt."

"Fragen können wir kaum danach", erwiderte Hart und machte es sich auf einem der beiden Betten bequem. "Aber wie wir erfuhren, sind sie fast alle im gleichen Stil erbaut und betont unauffällig. Gerade das wird es sein, was sie uns verrät. Vor allen Dingen sind sie von hohen Mauern umgeben, aber das sind gewisse Fabrikationsstätten auch. Na, überlassen wir es dem Zufall. Jetzt bin ich erst mal müde."

"Dann mach die Augen zu", riet Vester und gähnte. "Ich werde mich im Bad erquicken."

"Tu das, du Reinlichkeitsfanatiker. Und schlaf nicht im Wasser ein." Vester grunzte und verschwand im Badezimmer.

Hart schlief zehn Minuten später so fest, als sei er nicht in einer der aphilischen Metropolen, sondern halte sich im sicheren Lager der Immunen auf Borneo auf.

*

Am anderen Tag streiften sie durch die Stadt, wobei sie es vermieden, die eigentliche City zu betreten. Dort waren die Kontrollen häufiger und strenger.

Die Wohnsilos erregten vor allem Vesters Abscheu.

"Schrecklich, wie die Menschen hier hausen. Da haben wir es im Urwald besser, auch wenn wir ständig den Standort wechseln müssen. Sie sind zusammengepfercht wie die Tiere - und so leben sie auch."

"Wir suchen ein Stummhaus", erinnerte ihn Hart ruhig.

Nicht weit von ihnen entfernt überquerte ein älterer Mann die Straße. Er ging an einem Stock und bewegte sich äußerst unsicher. Es war niemand da, der ihm geholfen hätte, obwohl es in seiner Nähe genügend Passanten gab. Bevor er die erste Leitschiene erreichte, sah Hart ein Fahrzeug heranbrausen. Es hätte zwar bremsen, aber nicht ausweichen können - doch es bremste nicht.

Vester sah es auch, aber ehe er eine Unvorsichtigkeit begehen konnte, hielt Hart ihn am Arm fest.

"Ganz ruhig bleiben, Vester, auch wenn es schwerfällt. Wir würden uns sofort verraten, wenn wir auch nur eine einzige Bewegung machten, um dem alten Mann zu helfen. Niemand kümmert sich um ihn, und in wenigen Sekunden wird er wahrscheinlich tot sein. Weitergehen, Vester, als würde nichts geschehen. Vergiß nicht: wir kennen keine Nächstenliebe mehr. Die anderen sind uns gleichgültig. Wir denken und leben nur für uns."

Vester nahm sich zusammen, wenn er das Unglück auch kommen sah.

Das Fahrzeug riß den alten Mann nieder und schleuderte ihn zur Seite. Ohne auf das Opfer zu achten, fuhr es weiter und verschwand um eine Kurve.

Einige der Passanten hatten den Unfall zwar beobachtet, aber auch sie kümmerten sich nicht um den Alten, der reglos mitten auf der Straße lag. Doch bereits Minuten später, als Vester und Hart die Unfallstelle erreicht hatten und scheinbar gefühllos weitergingen, raste ein kleiner Kastenwagen herbei, zwei Männer sprangen heraus und schoben den alten Mann in die fensterlose Kabine - und fuhren davon.

"Wieder ein Alter weniger", murmelte Hart bitter. "Du bist ja ganz blaß geworden, Vester."

"Es ist widerlich!"

"Darum gibt es die OGN", erinnerte ihn Hart. "Eines Tages wird es wieder Menschlichkeit geben so wie früher. Diesem Ziel gilt unser Kampf."

Bedrückt und von dem Vorfall erschüttert, bogen sie in die nächste Seitenstraße ein. Ihr eingetriggtes Orientierungsvermögen sorgte dafür daß sie die Richtung nicht verloren. Jederzeit hätten sie jetzt zu ihrem Hotel zurückfinden können. Auch das gehörte zu ihrer Ausbildung.

Die Bauart der Häuser veränderte sich. Nicht, daß sie vielleicht ansprechender geworden wäre, aber die beiden Agenten sahen sofort, daß es sich um ältere Gebäude handeln mußte. Das machte sie nicht unbedingt schöner, aber sie waren von einem Hauch längst vergangener Romantik umgeben.

"Dort drüben ist eine Mauer", flüsterte Vester und deutete nach vorn. "Eine Mauer bedeutet... das muß nicht sein!" unterbrach ihn Hart ebenso leise, obwohl niemand in unmittelbarer Nähe zu sehen war. "In den Instruktionen heißt es, daß Stummhäuser von Mauern umgeben sind, das ist ein untrügliches Zeichen. Aber es gibt auch Gefängnisse, Fabriken und andere Gebäude, die durch Mauern abgesichert sind. Die Menschen sind mißtrauischer geworden. Sehen wir es uns trotzdem an,"

"Fällt es nicht auf, wenn wir so untätig herumschlendern?"

"Vergiß nicht, daß auf unserem Ausweis ein Urlaub bescheinigt wird, den wir in Melbourne zu verbringen haben. Wir können also tun und lassen, was wir wollen, ohne Verdacht zu erregen. Das bedeutet nicht, daß wir unvorsichtig sein dürfen. Los, weiter!"

Sie schlenderten an der hohen, grauen Mauer vorbei, bogen um eine Ecke - und sahen das Tor.

Es war ein hohes Tor mit Metallflügeln, die fest verschlossen sein mußten. Wenigstens wirkten sie so. Während sie vorbeigingen, bemerkten ihre geschulten Augen den Fernsehspion in Kopfhöhe und den schmalen Spalt eines Robotportiers. Wenn man dort seinen Ausweis hineinschob und richtig identifiziert wurde, öffnete sich das Tor.

Sonst nicht.

Aber wer würde auch schon versuchen, freiwillig und ohne die entsprechende Aufforderung in ein Stummhaus zu gelangen, wenn es ein Stummhaus war.

Während sie noch überlegten, wie sie das herausfinden sollten, näherten sich von der anderen Straßenseite her zwei alte Frauen. Sie kamen aus der Richtung der Wohnsilos und gingen sehr, sehr langsam. Vor dem Tor blieben sie stehen. Schweigend blickten sie auf die grauen Betonmauern und die stählerne Fläche des verschlossenen Eingangs. Dann griff die eine in ihre Tasche und holte - soweit die Beobachter das erkennen konnten - einen bedruckten Plastikstreifen daraus hervor. Sie nickte ihrer Begleiterin zu, die ihrem Beispiel folgte.

Beide Frauen schoben ihre Streifen in den Spalt des Portiers.

Vester und Hart hatten sich in einen Hauseingang zurückgezogen. Um keinen Verdacht zu erregen, blätterte einer von ihnen in einem Notizbuch, als suche er nach einer Adresse. So konnten sie unauffällig beobachten, was auf der anderen Straßenseite geschah.

In dem Tor öffnete sich eine normal große Tür. Ein Mann in dunkler Uniform erschien und winkte den beiden Frauen zu. Obwohl sein Gesicht nicht deutlich zu erkennen war, wirkte es finster und mürrisch. Er trat zur Seite, als die Frauen an ihm vorbeigingen, dann folgte er ihnen, und das Tor schloß sich wieder.

Das war alles.

"Es muß ein Stummhaus sein!" flüsterte Vester bedrückt. "Jetzt wissen wir nicht mehr als vorher."

Sie gingen weiter.

"Wir wissen zumindest, wo ein Stummhaus ist, Vester. Hast du die Zahl auf derahltür gesehen? Nummer 23, wenn ich richtig gelesen habe. Eines Tages wird sich uns die Gelegenheit bieten, es von innen zu betrachten."

"Und wie willst du das anstellen?" "Das bleibt uns überlassen. Aber du hast ja gesehen, wie die beiden Frauen hineinkamen - so ähnlich werden wir es auch anstellen. Einer von uns wird sich fünfzig Jahre älter machen, die Mittel dazu haben wir bald. Und dann nehmen wir einem alten Mann die Aufforderung ab. Das ist doch ganz einfach."

Vester nickte zögernd.

"Na schön, das hört sich recht einfach an. Aber wie will derjenige von uns, der das Wagnis auf sich nimmt, wieder aus dem verdammten Stummhaus herauskommen? Das ist bisher noch keinem gelungen, wenn die Berichte stimmen."

"Einer von uns bleibt draußen. Er wird über Funk informiert." "Damit hast du meine Frage nicht beantwortet."

"Es gibt auch keine Antwort darauf. Wir werden das Los entscheiden lassen, wer hineingeht."

Die Information war wichtig, nicht das Leben des einzelnen.

Sie änderten ihre Absicht, das Hotel zu wechseln, denn es lag nicht weit vom Stummhaus Nr. 23 entfernt. Auch war der Robotportier ein Typ älteren Datums und konnte unter Umständen getäuscht werden.

Abermals durchsuchten sie ihr Zimmer, konnten aber keine Veränderung feststellen. Hart sagte:

"Wir haben Zeit und werden nichts überstürzen. Alles, was wir für das Unternehmen benötigen, erhalten wir von unserem Gewährsmann in Melbourne. Ich werde ihn morgen aufsuchen und die Sachen holen. Du hingegen bleibst hier und beobachtest weiter das Stummhaus. Wir müssen auf jede Kleinigkeit achten, um uns später nicht zu verraten. Studiere die Alten, die hineingelassen werden, ihre Reaktionen vorher, na, du kennst das ja."

"Wenn ich sie schon studiere, dann werde auch ich derjenige sein, der Maske macht und hineingeht", erwiderte Vester entschlossen.

Hart warf ihm einen erstaunten Blick zu.

"Warum denn das? Ich sagte doch, das Los entscheidet. Es ist so gut wie ein Todesurteil."

"Trotzdem werde ich gehen, Hart." Er grinste schwach. "Weißt du, schon aus Neugier werde ich gehen. Ich bin der erste Immune, der ein Stummhaus von innen sieht."

Hart schüttelte den Kopf.

"Du hast einen makabren Ehrgeiz, Vester. Wir reden noch darüber. Jedenfalls stehen unsere Aufgaben für morgen fest. Achte auch darauf, ob die Alten freiwillig kommen, oder ob man welche mit Gewalt herbeischaffen muß. Das ist wichtig für die Gesamtanalyse des später zu beurteilenden Verbrechens."

"Und wie schlagen wir heute den Nachmittag tot?"

Hart gähnte.

"Was mich angeht, so schlafe ich ein wenig. Du kannst dich ja draußen noch umsehen, wenn du Lust dazu hast."

"Werde ich auch. Vielleicht entdecke ich ein gutes Restaurant."

"Gute Idee! Dann weiß ich auch, wohin ich heute abend zu gehen habe."

Am frühen Nachmittag machte Vester sich auf den Weg. Ein müßiger Spaziergänger fiel nicht besonders auf, außerdem wirkte der Ausweis in seiner Tasche beruhigend auf ihn. Jede Streife konnte ihn anhalten, sie würde nichts Verdächtiges an ihm finden. Er galt als Angestellter einer größeren Firma im Norden des Landes und verbrachte seinen Urlaub in Melbourne. Na und...?

Er schlenderte an den ersten Geschäften vorbei, die den Beginn der City verrieten. Ältere Leute bemerkte er kaum, aber viele Frauen, die ihre Einkäufe tätigten. Sie schienen mit den Rationen nicht auszukommen, die ihnen täglich ins Haus geliefert wurden. Oder sie hatten Extrawünsche.

Niemand beachtete ihn, und niemand kümmerte sich um den anderen. Jeder ging seinen eigenen Angelegenheiten nach, das war eine Selbstverständlichkeit. Und wenn sich einmal zufällig zwei Bekannte trafen, so berichtete jeder nur von sich selbst. Die Sorgen des anderen interessierten ihn nicht.

Vester durchquerte einen Park und setzte sich auf eine Bank. Er sah hier mehr ältere Leute, die im Schein der roten Sonne saßen und die Wärme genossen, die ihnen von den Menschen nicht

mehr gegeben wurde. Dafür hatte dieselbe Sonne ihnen aber auch alles genommen, was sie von ihrer Jugend her noch kannten: die Liebe.

Sie selbst konnten auch nicht mehr lieben, aber sie besaßen noch ihre Erinnerungen daran.

Ein Mann in seinem Alter näherte sich, zögerte einen Augenblick und fragte dann, ob der Platz auf der Bank noch frei sei. Vester hatte eine solche Höflichkeit nicht erwartet und gab ein wenig verwirrt seine Zustimmung, daß der Fremde sich setzte.

"Ich hoffe, ich störe Sie nicht." "Überhaupt nicht." "Ausgezeichnet, dann will ich Ihnen sagen, daß ich viel verdiene es mir gutgeht. Ich habe schon das dritte Kind gezeugt und einen Vertrag mit meiner vierten Frau. Meine Firma gab mir einen leitenden Posten und..."

"Mir geht es auch nicht schlecht", unterbrach Vester, der dem Fremden am liebsten gesagt hätte, er solle sich zum Teufel scheren, auf der anderen Seite aber hoffte, vielleicht doch etwas Wissenswertes zu erfahren. Also paßte er sich schnell den Gewohnheiten der Aphiliker an. "Leider habe ich keine Frau, aber ich brauche auch keine. Mein Gehalt gehört mir ganz allein."

"Ich denke genauso, aber auf die Dauer kommen die Freudenhäuser zu teuer, wesentlich teurer als eine eigene Frau. Besonders teuer aber wird es dann, wenn man sich die Mädchen ins Haus kommen läßt."

"Das allerdings ist ein Luxus. Aber ich gehe gern spazieren." Überraschend fügte er hinzu: "Haben Sie noch einen Vater?"

Der andere war einen Augenblick lang verwirrt, dann zuckte er die Schultern.

"Ich weiß nicht - aber vielleicht lebt er noch. Oder sie haben ihn ins Stummhaus gebracht. Ich habe ihn seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen und nie Kontakt mit ihm gehabt."

"Und Ihre Mutter?"

"Sie ist schon lange tot - zum Glück. Sie war eine Last für mich, denn sie hatte die Erinnerung an die alten Zeiten noch nicht vergessen und sprach ständig davon. Ich bin froh, daß ich sie los bin."

Vester erschrak innerlich über die Gefühlskälte des anderen.

Um die richtigen Fragen stellen zu können, mußte er jedoch in die gleiche Kerbe hauen.

"Mein Vater ist im Stummhaus, da ist er gut aufgehoben. Trotzdem möchte ich manchmal wissen, ob er noch lebt und was er dort tut. Man hört ja nichts darüber."

"Eine ganze Menge hört man. Schließlich interessiert es mich, weil ich ja selbst eines Tages das Stummhaus betreten muß. Man will doch wissen, was dann geschieht."

"Ich habe mich noch nie darum gekümmert, und es ist mir auch egal."

Der Fremde lächelte kalt.

"Sie haben ja auch noch Zeit, nicht wahr? Meiner Meinung nach geht es den Alten im Stummhaus recht gut, vielleicht zu gut. Man läßt sie nur deshalb nicht mehr heraus, weil ihr Geschwätz die jüngeren Menschen beeinflussen könnte."

"Das wäre zumindest ein plausibler Grund."

"Es gibt auch andere Gerüchte, aber von denen werden Sie schon gehört haben. Ich halte sie für baren Unsinn. Kein Mensch denkt daran, die Alten umzubringen. Lebendig bringen sie mehr Nutzen."

"Welchen Nutzen sollten sie denn bringen?" erkundigte sich Vester beiläufig. "Meiner Meinung nach sind sie unnütze Esser."

Er sagte es so kalt und gefühllos, daß er sich vor sich selbst schämte. Aber der andere nickte zustimmend.

"Ganz meiner Meinung, aber wer kennt schon die Absichten der Regierung? Die wird schon ihre Gründe haben, einen Schleier der Ungewißheit über die Stummhäuser zu legen. Vielleicht gibt es sie auch nur so lange, bis die alte Generation mit ihren Erinnerungen ausgestorben ist. Im übrigen kann mir das alles ziemlich egal sein. Ich bin noch jung und habe Zeit, es geht mir gut und ich habe einen einflußreichen Posten in meiner Firma. Was will ich mehr?"

Liebe! hätte Vester am liebsten gesagt, aber er nickte nur und hielt den Mund.

Der Fremde blieb noch eine Weile sitzen, dann grüßte er kurz und ging.

Vester sah noch, wie er zwei alte Männer brutal zur Seite stieß, die auf dem Parkweg standen und miteinander plauderten. Der eine verlor den Halt und fiel hin. Der Fremde drehte sich nicht einmal um, und selbst der Gesprächspartner des Alten blieb tatenlos stehen und wartete, bis sich der Gestürzte allein erhoben hatte.

Dann setzten sie ihr Gespräch fort, als sei nichts geschehen.

Vester brach dann ebenfalls auf und verließ den Park.

Er verspürte Hunger und entdeckte ganz in der Nähe des Hotels ein Restaurant, in dem er gut essen konnte. Beim Heimweg machte er einen Abstecher zum Stummhaus Nr. 23, aber da rührte sich nichts. Endlich gelangte er ins Hotel und fand Hart im Badezimmer.

"Nun, ausgeschlafen?"

"Wie man es nimmt", meinte Hart und streifte das Hemd über. "Du wirst es nicht glauben, aber ich hatte Besuch."

Vester setzte sich aufs Bett.

"Besuch? Von wem?"

"Von der hübschen Dame nebenan. Sie kam herein und bot sich mir an, ohne viel Worte."

"Und du?"

"Sie verspürte ein sexuelles Verlangen, und ich war nicht abgeneigt. Sie muß die Frau eines Geschäftsmanns sein."

"Eine verrückte Welt!"

"Das gab es früher auch schon, aber meist betrogen die Menschen aus Liebe, aus Zuneigung zu einem anderen. Aber lassen wir das. Jedenfalls habe ich einiges in Erfahrung bringen können."

"Was hast du erfahren können?" fragte Vester ungeduldig.

"Ihre Eltern kamen vor einigen Tagen ins Stummhaus. Es hat sie zwar nicht berührt, aber mir war sofort, als hätte sie mit ihnen bis zuletzt noch Kontakt gehabt. Nun sind sie tot - für sie wenigstens."

"Das ist alles?"

"Nein. Sie hat einen Bruder, und mir scheint, er arbeitet in einem Stummhaus. Sie hat es nicht direkt gesagt, aber aus einigen Bemerkungen glaube ich es herausgehört zu haben. Da sie auch mit ihm Kontakt pflegt, hörte sie einiges."

"Was?"

Hart hatte sich angezogen und kehrte ins Zimmer zurück.

"Die Stummhäuser sind den medizinischen Instituten unterstellt."

Vester starrte Hart verständnislos an.

"Na und, warum auch nicht?"

Schließlich muß ja für die Alten gesorgt werden. Ich finde daran nichts Besonderes. Im Gegenteil: an dieser Tatsache erkennt man den Rest von Menschlichkeit."

"Oder auch nicht. Vergiß nicht, daß nie jemand aus einem Stummhaus zurückkam."

Vester nickte langsam, sagte aber nichts. Hart fragte übergangslos:

"Hast du ein Restaurant gefunden?"

"Zwei Straßen weiter an der Ecke. Man ißt dort gut, nur zu empfehlen. Ich bleibe hier und schlafe."

Hart ging zur Tür und drehte sich noch einmal um. "Willst du nicht die Dame im Nebenzimmer besuchen?"

Vester verzichtete darauf. Mit geschlossenen Augen lag er auf dem Bett und dachte nach.

Was geschah wirklich mit den alten Leuten im Stummhaus?"

*

Am anderen Tag blieb Vester allein zurück, während Hart in die Stadt fuhr und den Gewährsmann der OGN aufsuchte.

Ein ausgeklügeltes System sorgte dafür, daß Verrat so gut wie unmöglich war, abgesehen davon, daß Roi Danton die Männer und Frauen, die immun waren, selbst überprüfte. Aber auch für Sicherheit der Gewährs- und Verbindungsleute war Sorge getragen worden. Sie alle besaßen ausgezeichnete Papiere und Ausweise, die sie als rechtschaffene Aphiliker identifizierten. Außerdem war es meist so, daß sie einflußreiche Posten bekleideten und an wichtigen Stellen saßen. Sie waren stets gut informiert und arbeiteten bei Ämtern oder in Geschäften, in denen die Kunden ein und aus gingen.

Hart fuhr mit dem Lift in den siebzigsten Stock und ging dann den Korridor entlang, bis er die richtige Nummer auf der Tür fand.

Er trat ein, ohne anzuklopfen. Eine Sekretärin sah ihm entgegen.

Donnerwetter, dachte Hart, sie haben noch richtige Sekretärinnen.

"Sie wünschen?"

"Den Chef", erwiderte Hart unpersönlich. "Bartinger."

Sie warf ihm einen gar nicht so unpersönlichen Blick zu.

"Darf ich ihm etwas ausrichten?"

Er zögerte. Bei Bartinger sollte er sich melden und das Kodewort sagen. An sich war es so harmlos, daß er es auch genausogut seiner Sekretärin als Anmeldung ausrichten konnte. Das würde die Sache vereinfachen.

"Sagen Sie ihm, die Aktien von Werft siebzehn wären stark gefallen. Das genügt."

Sie lächelte.

"So, sie sind also gefallen? Das wird Bartinger aber gar nicht interessieren, mich dafür um so mehr, mein Freund. Wo wohnen Sie?"

Hart wurde ärgerlich.

"Nun machen Sie schon, ich habe es eilig. Melden Sie mich bei Bartinger." Sie musterte ihn eindringlich, ehe sie sagte:

"Das Wetter in Borneo ist gut."

Er starrte sie an, ehe er stammelte:

"Sie sind... Sie...?"

"Was dachten Sie denn? Woher soll ich das Erkennungszeichen sonst kennen? Geben Sie mir Ihre Anschrift. Ich werde noch heute Abend zu Ihnen kommen."

Er hatte seine Überraschung überwunden. Schnell schrieb er die Anschrift des Hotels auf und gab ihr den Zettel.

"Bringen Sie Nummer drei mit", sagte er und lächelte zurück.

Seit langer Zeit begegnete er wieder einem Menschen mit Gefühl.

Das tat gut.

Er ließ sich Zeit für den Rückweg. Vester würde sich wieder beim Stummhaus herumtreiben, wie immer vergeblich. Die grauen, hohen Mauern waren undurchsichtig. Er besuchte noch ein

Restaurant und betrat schließlich das Hotel. Vester war zu Hause. Er konnte nichts Neues berichten. Hart erklärte ihm:

"Heute abend kommt der Gewährsmann. Es ist eine junge, sehr hübsche Dame. Sie bringt einen Koffer mit, in dem sich alle Utensilien für deine Verwandlung befinden. Nun müssen wir nur noch dafür sorgen, daß wir eine Einweisung ins Stummhaus Nr. 23 ergattern. Ich glaube, unsere Dame kann uns dabei behilflich sein."

"Das wird überflüssig sein", sagte Vester eifrig. "Glaubst du, ich hätte den ganzen Tag verschlafen? Ich war in der Umgebung von Stummhaus 23 tätig und unterhielt mich mit einem alten Mann, der die Aufforderung erhalten hat, sich übermorgen zu melden. Ich weiß auch, wo er wohnt. Wir brauchen ihm nur die Einweisung abzunehmen."

Hart hatte sich gesetzt.

"Ausgezeichnet", lobte er seinen Mitarbeiter. "Gut gemacht. Die Frage ist nur, ob er uns die Einweisung freiwillig gibt."

"Das wird er natürlich nicht tun. Wir müssen sie ihm mit List und Tücke abnehmen. Es gibt genug Mittelchen. Er wird zwei Tage schlafen."

Hart schloß die Augen und nickte.

"Schön, das wäre möglich. Und nun sei ruhig, ich möchte mich auf den Besuch unserer unbekannten Freundin vorbereiten. Warst du nebenan?"

"Nein, und ich werde auch nicht gehen. Die junge Sekretärin interessiert mich viel mehr. Sie kann Liebe empfinden, denn sie ist ja eine von uns."

"Optimist!" knurrte Hart belustigt. "Du kennst ja unsere Regeln: keine intimen Beziehungen zwischen Agenten!"

"Und wenn sie sich in mich verliebt?"

"Nicht mehr dann, wenn sie dich in einen alten Mann verwandelt hat."

"Scheusal!" zischelte Vester und verschwand im Baderaum.

*

Der Robotportier ließ die Agentin anstandslos durch, als sie die Namen der beiden Mieter nannte.

Sie trat ins Zimmer und warf den Koffer auf eines der Betten.

"Sie sind von der Zentrale?" fragte sie und setzte sich. "Ich habe lange keinen direkten Kontakt mehr gehabt."

"Aber Sie wußten doch, daß jemand kommen und das Stichwort nennen würde?"

"Damit rechne ich immer. Welchen Auftrag haben Sie?"

"Müssen Sie das wissen?"

"Nein, aber es könnte doch sein, daß ich Ihnen helfen muß. Schließlich lebe ich schon drei Jahre in Melbourne, immer unter diesen Aphilikern."

"Wir sollen herausfinden, was es mit den Stummhäusern auf sich hat."

"Die Stummhäuser...? Darüber weiß niemand etwas, auch ich nicht. Gerüchte sind genug im Umlauf, aber damit werden Sie wohl kaum etwas anfangen können."

"Die kennen wir auch. Wir wollen die Wahrheit wissen, und wir werden sie herausfinden. Haben Sie den richtigen Koffer mitgebracht?"

"Nummer drei, wie Sie angaben. Jemand von Ihnen möchte sich in einen alten Mann verwandeln... ah, jetzt begreife ich." Sie starrte sie beide an. "Sie sind verrückt geworden!"

"Auftrag ist Auftrag, meine Liebe. Sobald alles vorbei ist, melden wir uns noch einmal bei Ihnen." Hart ging zur Tür. "Es ist besser, wenn Sie jetzt gehen. Wir danken Ihnen und wünschen Ihnen viel Glück."

"Das werden Sie nötiger haben als ich", erwiderte sie.

Vester, der nicht zu Wort gekommen war, wartete, bis sich die Tür geschlossen hatte.

"Warum hast du sie weggeschickt? Sie war doch sehr reizend."

"Eben deshalb!" sagte Hart und deutete auf den Koffer. "Fangen wir damit an. Ich hoffe nur, der Robot unten in der Empfangshalle hat kein photographisches Gedächtnis und reagiert nur auf die positronischen Impulse der Ausweise."

Vier Stunden später war Vester Brackjon ein alter Mann geworden.

3.

Jasmin Greender war der Verzweiflung nahe.

Einsam und ohne Freunde lebte sie in einem der riesigen Häuserblocks nahe am Stadtrand und erwartete ihr Kind. Da sie eine Halbaphile war, kannte sie sowohl Gefühle als auch Nächstenliebe. Sie verbarg diese Tatsache natürlich vor ihrer Umgebung, denn sie wäre ihr zum Verhängnis geworden. Einmal nur, vor nun fast neun Monaten, hätte sie sich beinahe verraten.

Sie lernte damals einen jungen Mann kennen, in den sie sich sofort verliebte. Um keinen Verdacht zu erregen, heuchelte sie lediglich sexuelles Verlangen, womit sie seinen eigenen Absichten entgegenkam. Niemals würde sie dieses Erlebnis vergessen, das ihr zwar keine Erfüllung schenkte, wohl aber den Keim des neuen Lebens.

Und das war das Schreckliche.

Denn sie würde ihr Kind niemals sehen dürfen, und wenn sie es verlangte, würde sie sich selbst entlarven.

Das Gesetz war ebenso logisch wie grausam, wenigstens für jemand, der noch Liebe empfinden konnte.

Es gab die sogenannten "Wärmekapseln".

Sie waren nichts anderes als Zuchtanstalten, die Neugeborene großzogen, die dann später den staatlichen Kinderschulen übergeben wurden.

Jasmin wußte nicht mehr, was sie tun sollte.

Ihr Leben lang hatte sie sich nach einem Kind gesehnt, aber wie sollte sie ihren gefühllosen Mitmenschen klarmachen, daß sie ihr Kind behalten wollte, ohne sich verdächtig zu machen?

Sie saß in der Nähe des Fensters, die Hände über dem Bauch verschränkt. Sie fühlte das neue Leben. Seit Wochen schon bewegte es sich spürbarer, und bald würde es soweit sein.

Sie hatte ihren Zustand nicht geheimhalten können. Schon vor einem Monat war die entsprechende Aufforderung eingetroffen. Morgen spätestens mußte sie sich in der nächstgelegenen Wärmekapsel einfinden, damit man ihr das Kind abnahm.

Es war ohnehin ungewöhnlich, daß jemand sein Kind noch voll austrug, aber es war nicht verboten. Die meisten Mütter ließen es sich vorzeitig wegnehmen, um die späteren Unbequemlichkeiten einer natürlichen Geburt zu umgehen.

Nein!

Jasmin wußte plötzlich, daß sie der Aufforderung nicht Folge leisten würde. Sie würde nicht gehen und sich ihr Kind nehmen lassen. Sie wollte es behalten, denn sie besaß sonst nichts. Lieber wollte sie sterben, als es für immerzu verlieren.

Aber wohin sollte sie? Sie kannte niemanden, und den Vater des Kindes hatte sie nach dem flüchtigen Abenteuer nie mehr wiedergesehen. Nach Nordosten, zu den Siedlungen? Wurde man sie aufnehmen, sie, eine geflohene Mutter, die ihr Kind nicht abgeben wollte, damit es vom Staat aufgezogen wurde? Jeder, der so etwas tat, machte sich im höchsten Maße strafbar.

Trotzdem wollte sie es versuchen. Gerüchte besagten, daß es genug Flüchtlinge gab, die sich in den Weiten des Landes verborgen. Es gab auch Menschen wie sie, Jasmin, die noch nicht völlig aphil geworden waren. Wenn sie welche traf, war sie gerettet.

Sie packte hastig alles Notwendige zusammen, denn sie durfte keinen Tag länger warten. Das Kind, so hoffte sie, würde sie schon allein zur Welt bringen können. Ihre Zeit als Arzthelferin war zwar schon lange her, aber einiges hatte sie behalten. Und wenn ihr noch jemand dabei half - um so besser.

Jasmin war noch immer eine schöne Frau. Ihre Figur war derart, daß sie im Notfall für kurze Zeit ihren Zustand verbergen konnte. Man würde sie für eine wohlgeformte Vollschanke halten.

Sie wickelte sich eine dünne Decke um den Leib und zog ein Kleid darüber. Prüfend betrachtete sie sich im Spiegel und rückte hier und da einiges zurecht, bis sie zufrieden war. Dann sah sie aus dem Fenster.

Es war später Nachmittag. Sobald es dunkel war, würde sie gehen. Es würde nicht auffallen, denn sie ging oft abends noch spazieren, und da sie kein Gepäck mitnahm, würde niemand Verdacht schöpfen können - vorausgesetzt überhaupt, es interessierte sich jemand für sie und ihr Tun.

Sie nahm ihre reichliche Tagesration in Empfang, die jeder arbeitende Mensch erhielt, aß sich satt und packte den Rest ein.

Etwas Geld hatte sie auch, um über die ersten Wochen hinwegzukommen.

Der Lift brachte sie nach unten, als es dunkel geworden war. Die Leute, denen sie begegnete, schenkten ihr keine Beachtung. Ihr ganzes Leben lang war es ihr schwergefallen, die Nachbarn nicht zu grüßen oder sich nach ihrem Wohnbefinden zu erkundigen, wie sie es noch von ihren Eltern her kannte, die schon lange in einem Stummhaus lebten. Das heißt, sie hoffte, daß sie noch lebten, aber sie wagte es nicht, sich danach zu erkundigen. Ein solches Interesse hätte verraten, daß sie keine vollständige Aphilikerin war.

Die Straßen waren noch ein wenig belebt, aber sie mußte das Viertel der Wohnsilos durchqueren, wenn sie an den Stadtrand gelangen wollte. Das Gehen fiel ihr schwer, und die Schmerzen wurden allmählich unerträglich. Hatte sie sich verschätzt? Ihr war, als setzten die Wehen bereits ein.

Verzweifelt sah sie sich um, aber sie wußte, daß sie niemanden um Hilfe bitten konnte. Die Wände der Häuser waren wie endlose Mauern, die sich im Abendhimmel verloren.

Sie strahlten eine Kälte aus, die Jasmin schauern ließ.

Die Häuser waren genauso lieblos wie die Menschen, die in ihnen lebten.

Sie schwankte weiter, immer nach Norden. Die Wohnsilos waren zu Ende, die Häuser wurden niedriger. Nur noch einige Blocks, und sie erreichte die Ausfallstraße. Mit den Händen stützte sie sich von der grauen Mauer ab, an der sie entlangging. Erst als sie das stählerne Tor passierte, kam ihr zu Bewußtsein, wo sie sich befand.

Ein Stummhaus!

Vielleicht das Stummhaus, in das man ihre Eltern - damals gebracht hatte?

Ihr blieb keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Sie mußte weiter, wenn sie nicht hier in der Stadt zusammenbrechen wollte. Draußen, wo weniger Menschen lebten, konnte sie sich ausschlafen. Dann würden auch die Wehen nachlassen.

Sie wußte jetzt, daß es die Wehen waren. Die Geburt stand kurz bevor.

Als die Schmerzen immer unerträglicher wurden, blieb sie stehen. Drüben auf der anderen Straßenseite standen zwei Männer und beobachteten sie neugierig. Der eine war jung, der andere schon alt.

Sie winkte ihnen mit letzter Kraft zu.

"Helft mir!" hauchte sie erschöpft und verzweifelt. Ihr war jetzt alles egal, wenn nur diese Schmerzen endlich aufhörten. "Seht ihr denn nicht?"

Mehr sagte sie nicht.

Es wurde schwarz vor ihren Augen, und dann brach sie bewußtlos zusammen. Sie spürte nicht mehr, wie sie Sekunden später aufgehoben und davongetragen wurde.

*

"Das hat uns gerade noch gefehlt!" Vester und Hart betrachteten die sich vor Schmerzen krümmende junge Frau und kamen sich wie hilflose Kinder vor. Vester, nun ein alter Mann, hatte sich den Einweisungsschein für Stummhaus Nr. 23 besorgt und würde sich morgen dort melden müssen. Nun war das mit der Schwangeren dazwischengekommen.

Sie hatten sie auf der Straße zusammenbrechen sehen, und trotz der damit verbundenen Gefahr waren sie ihr zu Hilfe geeilt. Anstandslos hatte der Portier sie passieren lassen. Ein Robot kannte wahrscheinlich den Unterschied zwischen einer Schwangeren und einem Freudenmädchen nicht.

"Menschenskind, was machen wir nun?" Vester schlug sich gegen die Stirn. "Die bekommt ein Kind!"

"Das gibt es", bemerkte Hart trocken und untersuchte Jasmin. "Sie wird gleich zu sich kommen. Eigentlich müßte sie längst in einer der Wärmekapseln sein.

"Vielleicht wollte sie nicht?" vermutete Vester.

"Ja, das ist anzunehmen. Aber wenn es so ist, ist sie keine absolute Aphilikerin. Wir werden das herausfinden müssen, denn es gehört mit zu unseren Aufgaben."

Es war sogar eine der Hauptaufgaben der OGN, die Immunen und Halbaphiliker zu finden und in Sicherheit zu bringen.

Das geschah oft unter extremen Bedingungen und in Verbindung mit ständiger Lebensgefahr. Die Immunen, die keinen Kontakt zur Organisation besaßen, lebten mitten unter den gefühlskalten Menschen und mußten sich tarnen, um nicht entdeckt zu werden. Das macht ihr Auffinden noch schwieriger.

"Was wird sie denken, wenn sie mich sieht?" fragte Vester besorgt.

Hart betrachtete ihn und mußte grinsen.

"Ich glaube, darum solltest du dir jetzt keine Sorgen machen. Sie wird andere Dinge im Kopf haben, als mit uns zu flirten. Hast du schon mal bei einer Geburt geholfen?"

Vester strich sich durch die grauen Strähnen.

"Ehrlich gesagt - nein. Wie geht das vor sich?"

"Wie in Urzeiten, wenigstens diesmal. Medikamente gibt es keine für einen solchen Fall, denn alle Kinder werden in diesen verfluchten Brutanstalten zur Welt gebracht. Aber wir haben heißes Wasser. Das braucht man dazu. Und in unserer Ausrüstung befindet sich wenigstens ein schmerzstillendes Arzneimittel. Damit müssen wir auskommen."

"Wir sollten sie in die nächste Krankenstation bringen, damit ihr nichts passiert..."

Hart fuhr ihn an:

"Bist du verrückt geworden? Dann hätten sie uns, und zwar endgültig. Nein, wir müssen die Sache jetzt durchstehen, und wenn unser ganzer Plan zum Teufel geht. Aber das geht er nicht. Du meldest dich eben einen Tag später."

"Das geht auch nicht, Hart. Morgen soll sich der Alte im Stummhaus melden. Wenn er nicht aufkreuzt, wird man ihn in seiner Wohnung suchen und finden. Man wird das Medikament feststellen und Verdacht schöpfen. Ich kann mich dann nicht mehr in dieser Maske sehen lassen."

"Dann machen wir es eben anders, Vester. Mensch, nimm dich doch zusammen! Sieh dir doch die junge Frau an! Willst du sie opfern?"

Vester zuckte die Achseln.

"Verdammt, nein! Aber ich will auch herausfinden, was in den Stummhäusern mit den Alten geschieht. Schließlich sind wir deshalb hier, nicht um Hebamme zu spielen."

Die Schwangere warf sich auf die andere Seite, dann auf den Rücken. Sie stöhnte, und als sie schreien wollte, hielt Hart ihr den Mund zu.

"Seien Sie ruhig, bitte! Sie bringen sonst uns, sich selbst und auch Ihr Kind in Gefahr. Wir geben Ihnen jetzt ein schmerzstillendes Mittel, danach werden Sie schlafen können."

Sie schlug die Augen auf und starrte die beiden jetzt so ungleichen Männer an.

"Wo bin ich?" fragte sie.

"In Sicherheit. In einem Hotel. Wir sahen, wie Sie ohnmächtig wurden und brachten Sie hierher. Niemand hat uns gesehen. Wer sind Sie?"

"Warum helfen Sie mir? Es ist zumindest ungewöhnlich."

"Gegenfrage!" sagte Hart kühl, aber freundlich. "Warum sind Sie auf der Flucht, und warum wollten Sie Ihr Kind nicht nach Vorschrift in der Wärmekapsel zur Welt bringen?"

Sie starrte ihn hilflos und voller Furcht an, dann entspannten sich ihre Züge.

"Ich heiße Jasmin Greender. Mein Kind... ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen... ich wollte, daß mein Kind bei mir bleibt. Ich liebe mein Kind schon jetzt. Ich fühle ja, wie es sich bewegt, also lebt es. Ich will es nicht mehr hergeben."

Sie sank erschöpft in die Kissen zurück und war offensichtlich am Ende ihrer Kräfte. Sie hatte sich völlig in die Hände der Fremden gegeben.

Vester sah Hart fragend an, dann nickte dieser zustimmend.

Er war damit einverstanden, daß man die Maske endlich fallenlie.

Vester beugte sich vor und strich vorsichtig durch Jasmins Haar.

"Sie können unbesorgt sein, Jasmin, denn wir sind keine Aphiliker. Wir sind Immune, darum helfen wir Ihnen. Und wir werden Ihnen auch weiterhin helfen. Sie sind nur eine halbe Aphilikerin, denn Sie haben Liebe gezeigt, als Sie Ihr Kind behalten wollten. Sie werden es hier bei uns gebären, und dann bringen wir Sie beide in Sicherheit. Glauben Sie, daß wir - Sie, mein Freund und ich - es schaffen?"

"Sie meinen die Geburt? O ja, das schaffen wir, denn ich habe einige Kenntnisse. Ich werde Ihnen sagen, was wir alles brauchen." Sie krmmte sich und stöhnte vor Schmerzen. Dann holte sie tief Luft. "Ich glaube, es ist bald soweit. Stopfen Sie mir etwas in den Mund, damit ich nicht schreien kann."

Vester zögerte, aber Hart gab ihm einen Stoß. Sie nahmen ein Unterhemd, zerrissen es und stapften einen Teil davon in Jasmins Mund. Vorher gaben sie ihr, das schmerzstillende Mittel und ein Schlafpulver. Injektionen hatten sie nicht dabei.

Dann ging alles sehr schnell.

Während Hart die erschöpfte Mutter wusch, halbwegs anzog und ihr abermals Medikamente eingab, kümmerte sich Vester um das Baby, einen kräftigen Jungen. Er hielt es an den Beinen hoch, gab ihm ein paar Klapse aufs Hinterteil und wickelte es schließlich. Dann legte er es neben die Mutter ins Bett.

"Mann, so etwas habe ich auch noch nicht erlebt", sagte er, als er im Badezimmer unter der Dusche stand. "Aber es scheint ja alles gutgegangen zu sein."

"Sieht so aus, zumindest geht es dem Kind gut."

"Der Mutter nicht?"

"Sie schläft jetzt, Vester, aber ich mache mir Sorgen. Sie hat viel Blut verloren und ist völlig entkräftet. Bei mangelnder Pflege wird sie es nicht durchstehen."

"Das Kind wird ihr Mut und Kraft geben."

"Hoffen wir es."

Vester kam aus dem Badezimmer zurück.

"Einer von uns muß auf dem Boden schlafen."

Hart betrachtete ihn forschend.

"Ich würde dir raten, die Maske wieder abzulegen. Sie nützt uns jetzt nichts mehr. Wir verschieben den Plan um einige Tage. Auf keinen Fall können wir Jasmin jetzt allein lassen."

"Na, von mir aus. Hoffentlich fällt uns etwas Besseres ein."

Im Notfall versuche ich es eben noch einmal."

Sie wachten abwechselnd, so daß niemand auf dem Boden schlafen mußte. Jasmin konnte ihrem Baby nur wenig Milch geben, aber am anderen Tag würde man schon etwas kaufen können, das auch Babys vertrugen, selbst wenn es keine richtige Milch war.

Als der Morgen endlich graute, atmete Jasmin ruhiger und gleichmäßiger.

Das Baby schlief.

Alles schien gut zu werden, wenn es auch noch keine endgültige Lösung für das Problem gab.

4.

Kervin und Kathleen wachten auf, als der Transporter anhielt.

Der eine Fahrer ließ die Trennscheibe herunter und meinte:

"Terence! Endstation, meine Herrschaften. Sie können aussteigen."

Kathleen rieb sich die Augen.

Draußen dämmerte der neue Tag.

Sie kroch aus den Decken, nachdem Kervin aufgestanden war.

Terence war nur eine kleine Dorfsiedlung mit wenigen hundert Einwohnern. Die Leute lebten hier von allen möglichen Dingen, darunter auch von Viehzucht und Landwirtschaft. Außerdem gab es eine Instandsetzungswerkstatt für Arbeitsroboter.

"Danke", sagte Kathleen zu dem Fahrer und kletterte aus der Kabine.

Dann half sie Kervin ins Freie. Der Transporter fuhr weiter.

"Das ist also Terence?" wunderte sich Kervin und betrachtete die kleinen, wohnlich aussehenden Häuser, die rechts und links neben der Hauptstraße standen. "Sieht ja anheimelnd aus."

Der Eindruck täuscht", erklärte Kathleen. "Die Menschen sind hier nicht anders als in Melbourne. Sie haben die Häuser nur einfach übernommen und nichts an ihnen geändert - das ist alles. Aber ich kenne hier jemanden. Er verkauft richtiges Fleisch und auch Gemüse. Bei ihm werden wir uns eindecken und dann weiterwandern."

"Du meinst, man wird uns keine Fragen stellen?"

"Ich hoffe es nicht."

Da es noch sehr früh war, gingen sie ein Stück in die Felder und betrachteten den Sonnenaufgang. Es war ein wunderbarer Anblick, der längst erloschene Gedanken in ihnen weckte. Sie stiegen jedoch nicht bis zur Oberfläche ihres Bewußtseins empor. Sie warteten hier nur deshalb, weil das Dorf noch schlief.

Als sie die ersten Menschen sahen, gingen sie zu dem Haus, das Kathleen schon kannte. Unterwegs begegneten ihnen Männer und Frauen, aber keine Kinder. Niemand kümmerte sich um sie, niemand grüßte sie. Aber es stellte ihnen auch niemand die Frage, woher sie kämen und wer sie seien.

Der Händler erkannte Kathleen sofort wieder, aber wenn er sich freute, so geschah das nur des zu erwartenden Geschäftes wegen.

"So, Sie besuchen Ihre Verwandten in Yoxter? Wollen Sie Fleisch? Kartoffeln? Bei uns gibt es noch alles. Sogar Brot können Sie haben, wenn Sie Geld besitzen."

"Bis jetzt habe ich immer bezahlt." Er packte die Sachen ein und nahm die Geldscheine in Empfang.

"Ich wundere mich, daß Sie beide noch nicht ins Stummhaus müssen", sagte er, bevor sie das Haus verließen.

Kathleen blieb stehen und drehte sich langsam um.

"Es gibt Ausnahmen, das sollten Sie wissen. Aber sicherlich wird es nicht mehr lange dauern. Deshalb unternehmen wir ja auch diesen Ausflug."

Er nickte.

"Das würde ich wahrscheinlich auch tun, bevor ich mich umbringen lasse", sagte er ohne jede Betonung.

Sie schlugen die Richtung nach Osten ein, und als sie das Dorf hinter sich gelassen hatten, fragte Kervin:

"Ob der etwas gemerkt hat? Ich meine, er hat so komische Fragen gestellt."

"Ach was, was soll er denn gemerkt haben, Kervin? Du mußt nicht so ängstlich sein und jedem mißtrauen. Er war neugierig, das ist alles. Geh ein bißchen schneller, wir müssen heute noch die Steppe erreichen."

"Gibt es noch Steppe?"

"Genug, um sich darin wochenlang zu verstecken. Es wird dir gefallen, Kervin, und mit unseren Vorräten kommen wir lange genug aus. Dann besorgen wir uns neue."

Sie wanderten den ganzen Tag, obwohl es gegen Mittag sehr heiß wurde. Sie legten nur eine kurze Pause ein, dann trieb Kathleen ihren Begleiter wieder an. Straßen gab es hier keine, nur kleine Pfade, von denen man nicht wußte, ob sie von Menschen oder Tieren stammten. Das Gras wuchs hoch, und manchmal spendeten niedrige Buschwälder ein wenig Schatten.

Fern am östlichen Horizont tauchte ein dunkler Streifen auf.

"Sieht nach Regen aus", vermutete Kervin unsicher.

Sie lachte.

"Regen kann es gelegentlich auch geben, wenn die Wetterkontrolle es für richtig hält. Aber das, was du dort siehst, sind keine Wolken. Es ist das Gebirge."

"Das Gebirge mit den Höhlen?"

"Ja, von dem ich dir erzählte. Ich war als junge Frau einmal dort, und es hat mich sehr beeindruckt. Es werden Führungen durch einige erforschte Höhlen veranstaltet, aber ich weiß, daß es viel mehr unerforschte gibt, die noch nie ein Mensch betreten hat. Wer sollte sich auch dafür interessieren? Sie bringen keinen Nutzen."

Kervin druckte eine Weile herum, dann sagte er:

"Wir haben eigentlich noch nicht darüber gesprochen, Kathleen, weil wir beide so Angst vor dem Stummhaus hatten. Darum war uns auch alles egal. Ich bin mit dir gegangen, weil du erfahrener bist als ich - und auch mehr herumgekommen. Aber kannst du mir sagen, was wir in den Höhlen sollen? Glaubst du, daß sie besser sind als das Stummhaus?"

Kathleen war stehengeblieben.

"Kervin, du kannst jederzeit umkehren. Ich werde dich nicht halten. Und später kannst du mir dann erzählen, ob das Stummhaus oder die Freiheit besser ist. Mir jedenfalls ist die Freiheit in der Wildnis lieber als das Gefängnis - oder gar der Tod."

"Verzeih, Kathleen, es war nur eine Frage. Ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, für immer hier draußen leben zu müssen. Ohne die Rationen und ohne die Wohnung."

"Beides hättest du im Stummhaus wahrscheinlich auch nicht gehabt."

"Du meinst wirklich, daß sie uns vielleicht umgebracht hätten?"

"Es gibt Leute, die das behaupten. So, und nun geh weiter, wenn du mitkommen willst. Ich möchte vor dem Dunkelwerden die letzte Siedlung vor den Bergen erreichen."

Gehorsam trottete er hinter ihr her und versuchte Schritt zu halten. Die alte Frau hatte eine erstaunliche Ausdauer.

Sie war nicht nur klüger als er, sondern auch stärker. In jeder Hinsicht. Als die Sonne unterging, sahen sie die Siedlung vor sich liegen. Die Häuser standen zusammengeballt an einem Fluß, der aus den nahen Bergen kam. Solche einsamen Siedlungen gab es nur noch vereinzelt auf der überbevölkerten Erde.

"Kennst du dort jemanden, Kathleen?"

"Ich habe einen Sohn, den ich zum ersten Mal sah, als er bald vierzig war. Er gab mir Quartier und Essen für einen Tag. Dann schickte er mich weiter. Er wird uns aufnehmen. Aber er darf nicht erfahren, daß wir auf der Flucht sind. Er ist der Polizeichef der Siedlung."

"Bist du verrückt, Kathleen? Er wird uns nach Melbourne zurückschicken. Sie haben Listen von jedem, der vor dem Stummhaus geflohen ist. Wir sind nicht die einzigen."

"Sie haben Listen von jedem, der verdächtig ist, ich weiß."

Wir müssen es trotzdem versuchen. Er wird nicht auf den Gedanken kommen, ausgerechnet meinen Namen auf der Liste zu suchen."

Er folgte ihr den Abhang hinab. Als sie die ersten Häuser erreichten, wurden ihnen zwar einige neugierige Blicke zugeworfen, aber niemand stellte eine Frage. Kathleen steuerte zielsicher auf ein flaches Gebäude mit zwei vergitterten Fenstern zu, klopfte gegen die hölzerne Tür und trat ein. Kervin folgte ihr in den halbdunklen Raum dahinter.

Ein Mann mit dunklem Bart sah ihnen entgegen, dann glitt so etwas wie Erkennen über seine Züge, aber keine Freude.

„Du, Kathleen? Wieder auf der Wanderschaft?“

"Eine letzte Wanderschaft, Ben, bevor ich ins Stummhaus muß. Ich wollte mir die Gegend noch einmal ansehen."

"Und wer ist dein Begleiter?"

"Ihm ergeht es ähnlich. Ich hoffe, wir können hier schlafen."

Er nickte.

"Die beiden Zellen sind frei, etwas anderes kann ich dir nicht anbieten. Ich würde Arger kriegen, wenn jemand erfährt, daß ich meine Mutter beherberge. Ich nehme euch für eine Nacht fest, das ist die beste Lösung."

"Vielleicht hast du recht, Ben. Morgen ziehen wir weiter, am Gebirge entlang nach Süden, bis wir wieder in Melbourne sind. Hast du auch was zum Essen?"

"Die übliche Ration für Gefangene. Dort ist die Tür. Ich werde euch nicht einsperren."

Als sie gingen, bemerkte Kervin Kathleens verstohlene Blicke zu dem Waffenschrank, der an der Wand neben dem Schreibtisch hing. Der Polizeichef besaß drei Gewehre uralter Bauart und einige Pistolen. Bei ihnen handelte es sich allerdings um Energiewaffen.

Ein Wächter brachte ihnen das Essen und verschwand wortlos. Sie schliefen in dieser Nacht getrennt, und am anderen Morgen kam Ben, um sie zu wecken. Es war noch sehr früh.

"Macht euch auf den Weg, bevor die anderen euch sehen und Fragen stellen. Ich weiß selbst nicht, warum ich euch helfe, aber nun verschwindet. Ich kann keine Schwierigkeiten gebrauchen. Laßt euch nicht wieder hier sehen."

Als die Siedlung hinter ihnen lag und das Gebirge vor ihnen immer größer wurde, meinte Kathleen:

"Hast du die Waffen gesehen? Ich glaube, wir werden ein Gewehr bald nötig haben, oder glaubst du, mit deinem Messer Kaninchen erlegen zu können?"

"Meinst du, dein Sohn würde uns eins schenken?"

"Natürlich nicht. Wir müssen es stehlen. Aber das hat noch Zeit. Weiter jetzt, Kervin! Vielleicht finden wir noch heute die Höhle."

Wieder marschierten sie den ganzen Tag, aber diesmal machten sie mehr Pausen als gestern. Auch Kathleens Kräfte ließen nach. Mit hundertdreiundfünfzig Jahren war man kein junges Mädchen mehr.

Der Weg wurde immer beschwerlicher. Oft ging es steil bergan, dann kam wieder ein Stück Steppe oder ein Tal. Menschen oder Siedlungen sahen sie keine mehr. Dafür würden die Gipfel der nahen Berge immer größer und höher.

Sie wanderten durch ein enges Tal, in dem ein Bach floß. Das Gras wuchs dicht und saftig hier, und Losung verriet, daß es noch Wild gab. Vielleicht war das einmal ein Naturschutzpark gewesen, als die Menschen noch Sinn dafür hatten.

Am Ende des Tales begann noch einmal eine anstrengende Kletterpartie. Dann erreichten sie total erschöpft ein kleines Plateau, das von Baumgruppen und Felswänden fast eingeschlossen wurde. Durch die Mitte plätscherte der kleine Bach, der auch das Tal weiter unten gebildet hatte.

Kathleen ließ sich auf einen Stein sinken und stöhnte.

"Puh, das war anstrengend. Oft möchte ich den Weg auch nicht machen müssen."

Kervin warf sich einfach in das hohe Gras.

"Ich auch nicht, Kathleen. Sind wir am Ziel?"

"Gefällt es dir nicht? Wir haben ein kleines Paradies, ganz für uns allein. Dort drüben hinter dem kleinen Wald müßte eine Höhle sein, wenigstens wurde es mir so beschrieben."

"Von wem?"

Sie seufzte.

"Manchmal kannst du einem mit deiner Fragerei wirklich auf die Nerven gehen. Sei froh, daß wir hier sind. Ein besseres Versteck kann es nicht geben, und niemand wird uns jemals finden. Wasser haben wir auch genug."

"Und zu essen?" fragte er besorgt.

"Wir haben noch die Vorräte. Danach sehen wir weiter."

Nach einer Verschnaufpause machte sich Kathleen auf den Weg, um die Höhle zu suchen. Furchtlos durchquerte sie den kleinen, lichten Wald, dann stand sie vor einer senkrecht nach oben strebenden Felswand. Nur wenige Meter über dem Plateau sah sie den Höhleneingang.

Er war nicht besonders groß, aber mit einer kleinen Terrasse davor, von der aus man eine gute Aussicht hatte. Kathleens Augen suchten die angekündigten Stufen - und fanden sie. Insgesamt waren es nur fünf, aber sie genügten, die Höhle zu erreichen.

Mit einem Gefühl der Erleichterung kehrte sie zu dem ungeduldig wartenden Kervin zurück.

"Auf! Bewege deine müden Knochen, wir haben ein Zuhause!"

"Du hast sie gefunden?"

"Natürlich, was sonst? Komm endlich!"

Es war nicht schwer, die Einkerbungen, die mit einem primitiven Instrument aus dem Fels gehauen worden waren, als Stufen zu benützen. Dann standen sie auf dem kleinen Felsvorsprung und sahen in das Halbdunkel der Höhle. Es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, aber dann konnten sie Einzelheiten erkennen.

Die Höhle bestand aus zwei Kammern, die durch eine meterhohe Steinwand getrennt wurden. Im Hintergrund war eine Feuerstelle, darüber ein Felsspalt, durch den der Rauch abziehen konnte. Ein richtiger Kamin also.

Vertrocknetes Gras bedeckte den Boden, und dicht neben dem Kamin war ein Lager aus Holzspänen zu erkennen. Und darauf...

"Was ist das?" stieß Kervin entsetzt hervor, als er das menschliche Gerippe auf dem Lager entdeckte.

"Dumme Frage, ein Skelett. Das muß mein Mann sein.

Sie sagte es ohne besondere Emotion, etwa so, als stelle sie fest, daß man heute ein ganz erträgliches Wetter habe. Kervin wich unwillkürlich ein Stück zurück und wäre fast von der Terrasse gefallen.

"Dein Mann?"

"Natürlich, der Vater von Ben. Von ihm weiß ich, daß es hier die Höhle gibt. Er hatte rechtzeitig vorgesorgt und war geflohen, ehe man ihn ins Stummhaus stecken konnte. Schließlich war er zwanzig Jahre älter als ich. Immerhin hat er mir sein Geheimnis verraten."

*

Die ersten Tage wurden sehr anstrengend. Die beiden Alten arbeiteten von morgens bis abends, um sich ihr neues Heim herzurichten. Kathleens Mann wurde im Wald notdürftig begraben.

Kervin schnitt mit dem Messer Gras und dünne Zweige ab, um seinen Teil der Höhle häuslich einzurichten. Dann sammelte er Brennholz, von dem es mehr als genug gab. Er war froh, den automatischen Zünder mitgenommen zu haben. Man würde immer Feuer haben.

Als sie soweit fertig waren und sie abends beim Kaminfeuer saßen, sagte Kathleen:

"Morgen wirst du dich auf den Weg in die Siedlung machen und Ben ein Gewehr stehlen. Du weißt, daß die Tür unverschlossen ist, also dürfte es nicht schwer sein. Laß dich nur nicht erwischen!"

Kervin blieb der Bissen im Hals stecken.

"Ich soll allein...? Das kannst du nicht von mir verlangen, Kathleen. Außerdem brauchen wir kein Gewehr."

"Noch nicht, aber bald. Du hast dich erholt und schaffst den Weg in einem Tag. Übermorgen kannst du wieder zurück sein. Nimm ein Gewehr mit Schalldämpfer. Es ist das in der Mitte."

Sie diskutierten noch eine halbe Stunde, dann sah Kervin ein, daß er Kathleen nicht umstimmen konnte. Er legte sich auf sein Lager und versuchte zu schlafen.

In dieser Nacht hatte er schreckliche Träume, und als er am anderen Morgen erwachte, fühlte er sich wie zerschlagen. Aber das half ihm nichts. Kathleen schickte ihn erbarmungslos auf den gefährlichen Weg. Gegen Abend erreichte er die Siedlung und hielt sich versteckt, bis es dunkel geworden war. Erst als das Dorf zu schlafen schien, schlich er sich an das Gefängnis heran. Die Fenster waren dunkel, die Tür allerdings verschlossen.

Das war eine herbe Enttäuschung, denn er hatte Kathleen sein Messer gelassen. Wie sollte er das Schloß aufbrechen?

Das Fenster! Natürlich, das war einfacher, wenn er auch noch nie in seinem Leben ein Fenster mutwillig eingeschlagen hatte.

Er nahm einen Stein von der Straße und näherte sich abermals dem Gefängnis. Vorsichtig drückte er den Stein gegen die Scheibe, die noch aus Glas bestand. In Melbourne hatten sie unzerbrechlichen Kunststoff.

Als er fester drückte, klirrte die Scheibe in den Raum dahinter, und Kervin war davon überzeugt, daß jedermann in der Siedlung von dem Krach aufwachen mußte. Er lauschte, aber nichts rührte sich.

Da nahm er allen Mut zusammen und kletterte durch die entstandene Öffnung in das Büro des Polizeichefs.

Mit ausgestreckten Händen tastete er sich vor, bis seine Finger eins der Gewehre berührten.

Er nahm das mittlere und begann mit dem Rückzug, der ein jähes Ende fand, als das Licht aufflammte und Ben mit der Waffe in der Hand durch die Tür trat.

"Der alte Mann!" sagte er verwundert. "Was machst du hier? Ah, ein Gewehr wolltest du stehlen? Wen willst du umbringen?"

Kervin war so verdattert, daß er seine Beute auf den Tisch legte.

"Ich will niemanden töten, wirklich nicht. Ich wollte nur das Gewehr. Ich habe kein Geld, mir eins zu kaufen."

Ben hatte das Klirren der Fensterscheibe gehört und war sofort wach gewesen. Er hatte im ersten Stock geschlafen. Nun war er ärgerlich, weil er gestört worden war.

"Der nächste Transport nach Melbourne kommt in drei Tagen hier durch. Der nimmt dich mit. Du bist ohnehin reif fürs Stumnhaus. Wo ist die alte Frau geblieben, die bei dir war?"

"Sie meinen Ihre Mutter?"

"Ja, die Alte. Sie steckt mit dir unter einer Decke."

Kervin nahm seinen ganzen Mut zusammen.

"Sie werden nie erfahren, wo sie ist. Aus mir bekommen Sie kein Wort mehr heraus."

"Möglich, aber die in Melbourne werden es können. Die haben andere Methoden als ich. Los, geh schon vor! In die rechte Zelle. Nur werde ich heute abschließen."

Als Kervin ruhelos auf der einfachen Pritsche lag, wußte er, daß alles umsonst gewesen war.

5.

"Es geht ihr schlechter, was sollen wir tun?"

Vester hatte den Puls Jasmins geprüft und legte ihre Hand aufs Bettlaken zurück. Die Frau hatte hohes Fieber. Und die beiden Agenten besaßen nicht die richtigen Medikamente.

"Bleibe bei ihr, ich nehme Verbindung mit unserer Kollegin auf. Vielleicht weiß sie einen Rat."

"Beeil dich! Sie hält nicht mehr lange durch. Und denke an das Baby! Es wird bald Hunger haben und brüllen wie am Spieß."

Hart nickte und ging.

Vester betrachtete das zusehends blasser werdende Gesicht Jasmins. Soviel verstand er auch von Medizin, um zu ahnen, daß jede Hilfe zu spät, kam. Die junge Frau würde ihre Liebe zu ihrem Kind mit dem Leben bezahlen müssen. Die Anstrengungen waren zu groß für sie gewesen, ganz abgesehen von den seelischen Spannungen, die sie hatte durchstehen müssen. Dazu die ständige Angst vor Entdeckung - es war einfach alles zuviel für sie gewesen.

Wenn wenigstens das Kind durchkam...!

Der Junge schlief. Er hatte sich noch einmal satt trinken können und war zufrieden. Aber wenn Jasmin starb... versuchte sich vorzustellen, was die Organisation sagen würde, wenn er und Hart statt mit den gewünschten Informationen mit einem Baby im Arm zurückkommen würden. Immerhin war das Kind immun, das war fast immer so, wenn ein Elternteil immun oder nur halbaphil gewesen war. Und solche Kinder mußten gerettet werden.

Zwei Stunden später erschien Hart, ein kleines Päckchen unter dem Arm. Er warf es aufs Bett und sagte:

"Nahrung für den Säugling, nur mit Wasser anzurühren. Und Medikamente für Jasmin. Wie geht es ihr?"

"Schlecht. Ich glaube nicht, daß wir sie durchbringen."

"Wir versuchen es. Unsere Agentin hat die entsprechenden Medikamente besorgt, wenigstens zum Teil. Sie hat auch die Zentrale von unseren Schwierigkeiten informiert. Wir sollen Mutter und Kind in Sicherheit bringen, aber auch alles über die Stumnhäuser herausfinden. Ich fürchte, man verlangt zuviel von uns."

Sie brauchten Jasmin nicht zu wecken, denn sie erwachte von selbst. Hart gab ihr sofort eine belebende Injektion und ein Stärkungsmittel. Dann lag sie ruhig in den Kissen, ihr Kind in den Armen.

"Ich werde sterben, ich fühle es", flüsterte sie. "Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie haben versucht, mir zu helfen, und Sie brachten sich selbst damit in Gefahr. Wenn ich sterbe, was geschieht dann mit meinem Kind?"

"Wir werden für es sorgen, Jasmin. Mein Freund Vester und ich werden es zu unseren Leuten bringen. Dort wächst es unter Menschen auf, die man noch Menschen nennen darf. Aber Sie werden auch leben, Jasmin. Sie werden sehen, die Medikamente wirken bald."

Sie schüttelte den Kopf.

"Sie meinen es gut und wollen mich trösten, aber ich weiß, daß ich nur noch Stunden zu leben habe. Werden Sie mir einen Gefallen tun?"

"Jeden, Jasmin."

Sie lächelte voller Erleichterung.

"Dann taufen Sie meinen Sohn, jetzt und hier. Nennen Sie ihn zur Erinnerung und Mahnung Perry. Ja, Sie haben richtig gehört. Ich möchte, daß mein Sohn den Namen des Mannes trägt, der seit vierzig Jahren verschollen ist und der, so hoffe ich, eines Tages zurückkommen wird, um die Aphiliker zu bestrafen für ihre Untaten und für ihre Unmenschlichkeit. Nennen Sie meinen Sohn Perry Greender."

Vester sah Hart unsicher an, ehe er versicherte:

"Gut, Jasmin, wir werden Ihren Sohn auf den Namen Perry taufen, und bei uns soll er auch so heißen, bis er eines Tages alt genug sein wird, sich seines Namens würdig zu erweisen."

"Danke", hauchte sie und schloß erschöpft die Augen.

Sekunden später schlief sie wieder.

*

Hart und Vester hatten Rhodan nie in ihrem Leben persönlich kennengelernt. Für sie war er schon so etwas wie eine Legende mit historischem Hintergrund, aber wie alle anderen Immunen hofften auch sie auf eine Rückkehr des einstigen Großadministrators.

Und wenn er kam, würde er ein Mittel gegen die Aphilie mitbringen, auch wenn er noch einmal der Erde eine neue Sonne geben mußte.

Hart fütterte das Baby. Jasmin wurde nicht einmal wach, als man es aus ihren Armen nahm. Sie schlief tief und fest, aber ihr Gesicht war wieder blasser geworden. Das Fieber stieg.

"Sie stirbt", sagte Vester, während Hart das Kind wickelte und ins Bett zurücklegte. "Ich sehe doch, daß sie stirbt."

"Wir haben alles getan, was unter diesen Umständen möglich war. Mehr konnten wir nicht tun, ohne die Organisation in Gefahr zu bringen. Wenn Jasmin stirbt, müssen wir sofort das Hotel verlassen. Sie bleibt zurück."

"Du sprichst, als wäre sie schon tot."

Hart nickte.

"Du hast selbst gesagt, daß sie stirbt."

Jasmin erwachte noch einmal und drückte ihr Kind an sich.

"Es dauert nicht mehr lange", hauchte sie, und es war, als wolle sie die Männer damit trösten und beruhigen, daß sie ihnen bald nicht mehr zur Last fiel. "Ich vertraue Ihnen meinen Sohn an, Ihnen und den anderen Immunen. Wie schade, daß ich sie niemals kennenlerne."

"Ruhig bleiben, Jasmin", sagte Vester fast zärtlich und legte ihr seine kühle Hand auf die fiebernde Stirn. "Wir werden für den kleinen Perry sorgen. Wenn er einst erwachsen ist, wird die Welt wieder anders aussehen, und er wird uns dabei helfen, sie zu verändern. Wir werden ihm erzählen, wer seine Mutter war und wie tapfer sie gewesen ist. Und nun versuchen Sie zu schlafen."

Sie lächelte ihm zu.

"Danke, Vester. Auch Ihnen Dank, Hart. Sie waren gut zu mir. Und nun will ich schlafen, auch wenn ich weiß, daß ich nie mehr aufwachen werde. Lebt wohl, meine Freunde... und lebe wohl, Perry..."

Sie drückte ihn noch einmal an sich, dann schloß sie die Augen.

Sie schloß sie für immer.

*

Nur mit Mühe unterdrückte Vester seine Traurigkeit und seinen Zorn, als sie gestorben war.

"Ich werde es ihnen heimzahlen, diesen Aphilikern! Bringe das Kind in Sicherheit, Hart, und warte nicht auf mich. Noch in dieser Nacht werde ich ins Stummhaus eindringen."

Hart legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Du darfst die Beherrschung nicht verlieren, Vester. Es steht viel auf dem Spiel, vergiß das nicht! Wir haben eine Aufgabe und benötigen Informationen, keinen toten Aphiliker. Außerdem konnten wir feststellen, daß nachts keine alten Leute aufgenommen werden. Du mußt also bis morgen früh warten."

"Aber ich brauche eine neue Einweisung, die erste ist wertlos geworden."

"Du wirst dir schon eine beschaffen."

In dem einen Bett lag die tote Jasmin, in dem anderen das Baby.

"Wir werden auf dem Boden schlafen müssen, oder ziehst du die Badewanne vor, Hart?"

"Ich lege mich zu dem Kind. Es braucht die Wärme eines Menschen."

"Na schön, ich mache dann noch einen Spaziergang. Vielleicht finde ich etwas heraus."

"Sei vorsichtig", warnte Hart und zog sich aus. "Und komm nicht zu spät wieder. Du mußt morgen ausgeschlafen sein, außerdem müssen wir noch die Maske anlegen."

"Keine Sorge", beruhigte ihn Vester und ging.

Wahllos streifte er durch die fast leeren Straßen der Vorstadt, und als er sich einmal umblickte, mußte er erkennen, daß er instinktiv vor den Mauern des Stummhauses Nr. 23 angelangt war. Und er sah, wie sich das Türchen in dem großen Tor öffnete und zwei uniformierte Männer herauskamen. Die Tür schloß sich wieder.

Die beiden Männer kamen näher und unterhielten sich. Vester rannte ein Stück zurück, bis er einen Hauseingang fand, in dem er sich verbergen konnte. Die beiden Männer, wahrscheinlich Angestellte des Stummhauses, mußten direkt an ihm vorbeikommen, wenn sie nicht die Richtung änderten.

Sie sprachen so laut, daß er ihrer Unterhaltung folgen konnte.

"...wieder so einer, der sich drücken wollte. Aber sie haben ihn geschnappt. In zwei Tagen bringen sie ihn, und die Alte sicher auch, die er mitgenommen hat."

"Wie heißt der Kerl?"

"Caughens, oder so ähnlich. Er erhielt die Einweisung und haute ab in die Wüste oder in die Berge. Heute haben sie ihn nach Terence ins Gefängnis gebracht, weil kein direkter Transport von dem Kaff aus ging, in dem sie ihn fingen."

"Warte doch mal", sagte der eine und blieb stehen, nur wenige Meter von Vesters Versteck entfernt. "Wie, sagtest du, hieß der Alte?"

"Kervin Caughens, glaube ich. Warum?"

"Den kenne ich, wohnt ganz in meiner Nähe. Habe schon immer darauf gewartet, daß er endlich bei uns eintrifft. Na, dem werde ich die Hölle heiß machen, darauf kannst du dich verlassen..."

Sie waren weitergegangen. Ihre Stimmen verklangen in der Dunkelheit.

Vester stand wie erstarrt im Hauseingang.

Terence!

Das war eine Siedlung, kaum zweihundert Kilometer von Melbourne entfernt, mitten in der Steppe. Er hatte zwei Tage Zeit, die Identität mit dem Alten zu tauschen. Es kam dabei weniger auf das Aussehen, als auf den Einweisungsbefehl an. Wenn er den hatte, würde man keine Fragen stellen. Die Frage war nur, wie er es anstellte, an diesen für ihn so wichtigen Plastikstreifen zu kommen.

So schnell er konnte, eilte er zurück ins Hotel.

"Ich muß fort, Hart, und zwar so schnell wie möglich. Kann mir unsere Kollegin einen Gleiter besorgen, der mich nach Terence bringt?"

"Nach Terence? Im Norden?"

"Ich kenne sonst kein Terence." Hastig erklärte er Hart, worum es ging. "Das ist die Chance, und ich werde sie nutzen. Tut mir leid, aber unsere Wege trennen sich nun. Bring du das Kind in Sicherheit, und ich finde das Geheimnis der Stummhäuser heraus."

"Das überlebst du nicht, Vester. Überlege es dir."

"Schon geschehen, mein Freund. Her mit dem Verwandlungszeug, ich fange gleich an mit der Maske und..."

"Leg dich schlafen, Vester! Ich werde morgen früh zu unserer Kollegin gehen und den Gleiter besorgen. Sie hat entsprechende Verbindungen. Du hast also Zeit genug, Maske zu machen. Auf jeden Fall wirst du kaum Erfolg haben, wenn du müde bist."

Das sah Vester ein, den ein fast heiliger Eifer gepackt hatte. Er nahm Bettzeug und bereitete sich ein Lager auf dem Teppichboden.

Minuten später war er eingeschlafen.

*

Kervin verriet Kathleens Versteck nicht, obwohl man ihm versprach, die Einlieferung ins Stummhaus um ein oder zwei Jahre hinauszuschieben. Ben ließ ihn nach Terence bringen, wo er in zwei Tagen abgeholt werden sollte.

Er saß in einer engen Zelle und begriff auf einmal, was Kathleen gemeint hatte, als sie von dem "Paradies und Freiheit in der Wildnis" gesprochen hatte. Die Höhle kam ihm plötzlich wie eine Luxusvilla vor; und er hätte einige Jahre seines Lebens dafür gegeben, wieder dort sein zu können - wenn seine Jahre noch zählten.

In dieser Nacht schlief er kaum, denn alle Stunden kam jemand, weckte ihn auf und fragte ihn, wo sich Kathleen Toaklander versteckt hielt. Immer wieder schüttelte er den Kopf und schwieg. Um keinen Preis würde er sie verraten, lieber würde er gleich sterben. In erster Linie ging es ihm darum, das Versteck nicht preiszugeben, das nach seinen Enthüllungen keines mehr sein würde. In ihm war noch die irre Hoffnung, seinen Häschern und damit dem Stummhaus entfliehen zu können.

Der nächste Tag brachte keine Abwechslung, und gegen Abend gab man es auf, ihn zu befragen. Endlich hatte er seine Ruhe und konnte schlafen. Morgen kam der Transporter.

Doch auch diesmal täuschte er sich.

Mitten in der Nacht wurde er vorsichtig geweckt, und eine Hand legte sich auf seinen Mund, damit er nicht schreien konnte. Eine heisere Stimme flüsterte:

"Kein Wort, Kervin Caughens. Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen. Haben Sie noch Ihre Einweisung ins Stummhaus Nr. 23?"

Der alte Mann glaubte an einen neuen Trick seiner Bewacher und rührte sich nicht. Er gab auch keine Antwort. Er schwieg einfach.

Vester versuchte es noch einmal:

"Ich versichere Ihnen noch einmal: ich will Ihnen nur helfen. Ich gehöre einer Organisation an, die das Geheimnis der Stummhäuser ergründen will. Sie geben mir die Einweisung, und ich übernehme Ihre Rolle. Sie aber sind frei und können in Ihr Versteck zurückgehen. Haben Sie mich verstanden?"

Langsam nickte Kervin, obwohl er überhaupt nichts verstanden hatte. Klar, sie wollten ihn zum Schein freilassen, um so das Versteck zu finden. Oder stimmte das mit der Organisation? Er fragte:

"Wie sind Sie hereingekommen?"

"Meine Sache, Kervin. Also, was ist?"

"Wenn es stimmt, was Sie behaupten, wird man schon morgen den Betrug merken. Sie sind schließlich nicht mein Zwillingbruder."

"Ich werde aber bald so aussehen. Hier in dem kleinen Koffer ist alles, was für eine solche Verwandlung benötigt wird."

Kervin hatte die Einweisung noch bei sich. Er gab sie Vester, der sofort mit der Verwandlung begann. Keine Stunde später sah er Kervin zum Verwechseln ähnlich. Außerdem würde niemand so genau darauf achten, denn wer käme schon auf die verrückte Idee, freiwillig mit einem zu tauschen, der ins Stummhaus gehen mußte?

"Die Siedlung schläft, Kervin. Die Zellentür ist offen, und auch der Ausgang bedeutet kein Hindernis. Die Wachen schlafen, dafür habe ich gesorgt. Verschwinden Sie - und grüßen Sie die alte Frau, die auf Sie wartet."

"Warum tun Sie das alles?"

"Das sagte ich Ihnen bereits."

"Und wenn ich Sie verrate? Vielleicht muß ich dann nicht ins Stummhaus ...

"Den Gedanken würde ich vergessen, Kervin. Wenn Sie tun, was ich Ihnen sage, haben Sie mehr Vorteile. Gehen Sie, ehe die Wachen wieder munter werden. Viel Glück."

Vester war klar, daß er ein gewaltiges Risiko einging, denn ein richtiger Aphiliker konnte kaum Dankbarkeit empfinden. Aber in diesem Fall ging es dem Alten in erster Linie um sich selbst und darum, wieder in die sichere Obhut der alten Frau zu gelangen.

Kervin erreichte den Ausgang, verschloß ihn leise und ging davon. Vester sah ihm nach, bis er in der dunklen Straße verschwand, dann kehrte er in seine Zelle zurück und verschloß sie sorgfältig. Den kleinen Koffer überschüttete er mit einer Lösung, die ihn restlos auflöste, so daß keine Spur mehr von ihm übrigblieb.

Dann erst legte er sich auf die Pritsche und versuchte zu schlafen. Einmal weckte ihn ein Geräusch. Jemand öffnete die Tür und sah zu ihm in die Zelle. Dann wurde die Tür wieder geräuschvoll geschlossen.

Am anderen Morgen bekam er ein karges Frühstück, dann holte man ihn. Der Transporter war angelangt und wartete. Ein finsterner Kerl, wahrscheinlich der Polizeichef von Terence, deutete auf den Wagen mit den vergitterten Fenstern.

"Du kannst es dir noch überlegen, Kervin Caughens. Noch ist Zeit! Wo steckt Kathleen Toaklander? Du brauchst nicht in den Transporter, wenn du es mir sagst."

Wahrheitsgemäß erwiderte Vester-Caughens :

"Ich weiß nicht, wo Kathleen jetzt ist. Ich bin nicht zu ihr zurückgekehrt, also weiß sie, daß man mich einfing. Sie werden keine Spur mehr von ihr finden."

"Na schön, dann eben nicht! Steig ein - und viel Spaß im Stummhaus, Alter... "

Es waren noch andere Personen in dem Kastenwagen, der nur zwei Fenster hatte. Die Tür wurde verschlossen, der Transporter setzte sich in Bewegung. Vester betrachtete die anderen Mitgefangenen.

Da waren einige ältere Männer und Frauen, die wohl ebenfalls versucht hatten, dem Stummhaus zu entinnen. Aber es gab auch ein paar Jugendliche, die sich bewußt abgesondert hatten und Vester keines Blickes würdigten. Aber auch die Alten stellten keine Fragen. Jeder hatte genug mit sich selbst und seinem eigenen Schicksal zu tun.

Vester konnte das nur recht sein. In seiner Tasche war die Einweisung für Stummhaus Nr.23 in Melbourne. Mehr hatte er nicht gewollt, und nun brachten sie ihn sogar kostenlos hinein.

Ob Hart und der kleine Perry Melbourne schon verlassen hatten?

6.

Das graue Stahltor schwang auf, als sich der Transporter dem Stummhaus näherte. Die jungen Gefangenen waren bei der Polizei abgeliefert worden. Im Wagen befanden sich nur noch vier Personen außer Vester.

Zwei Männer in der bekannten Uniform rissen die hintere Wagentür auf und befahlen den Alten barsch, herauszuklettern. Vester konnte gerade noch sehen, wie sich das Metalltor schloß. Dann stand er mit seinen vier Leidensgenossen auf dem kalten Betonboden eines von hohen Mauern und Hauswänden eingeschlossenen Hofes.

"Los, kommt schon!" fuhr sie einer der Wärter an. "Später könnt ihr euch ausruhen, solange ihr wollt."

Vester schauderte zusammen, als er die Doppeldeutigkeit der Bemerkung erfaßte. Aber er ließ sich nichts anmerken und folgte den anderen vier Alten, deren Gleichmut er bewundern mußte. Einige Bemerkungen während der Fahrt hatten ihm verraten, daß sie keine Flüchtlinge waren, sondern regulär Eingelieferte, die erst vor zwei oder drei Tagen die Einweisung erhalten hatten.

Er begann sich zu fragen, warum man ihn nicht absonderte, sondern so behandelte wie die anderen. Hatte man es aufgegeben, ihn nach dem Versteck Kathleens zu fragen?

Zu seiner Verblüffung wurden sie in einen Waschraum geführt, wo man ihnen das Ablegen der Kleidung befahl. Sie konnten baden und erhielten eine graue Anstaltskleidung. Nun sahen sie alle gleich aus.

Über den Hof gelangten sie dann durch eine stabil aussehende Tür in ein anderes Gebäude. Der Wärter, der sie einließ, sagte, bevor er die Tür hinter ihnen verschloß:

"Wenn ihr keinen Ärger haben wollt, lest die Hausordnung genau durch und richtet euch danach. Frauen auf der linken Seite, die Männer rechts. Es gibt noch genug freie Betten. Alles Weitere erfahrt ihr noch früh genug."

Damit waren sie allein.

Sie standen am Beginn eines langen, völlig kahlen Korridors, in den von beiden Seiten schmalere Gänge mündeten. Überall waren verschlossene Türen. Eine von ihnen öffnete sich jetzt, ein alter Mann streckte seinen Kopf heraus und rief:

"Aha, Neue! Na, dann kommt schon her! Sicher wollt ihr wissen, was los ist "

An seinen vier Leidensgenossen vorbei ging Vester auf den Mann zu und blieb bei ihm stehen.

"Man sagte uns etwas von einer Hausordnung. Wo ist sie?"

Der Alte lachte.

"Hausordnung? Die kann ich euch in drei Sätzen verraten. Ihr sucht euch ein Bett und laßt euch durch einen Knopfdruck registrieren. Dann bekommt ihr eure tägliche Ration. Hier im Haus kann man sich frei bewegen, denn jeder Fluchtversuch ist zwecklos. Das ist alles."

"Sonst nichts?"

Der Alte dachte nach, dann fiel es ihm wieder ein.

"Ja, und Streit ist verboten. Es gibt auch Strafen, indem einem die Ration entzogen wird. Ich glaube, weiter vorn sind noch Betten frei. Hier ist alles belegt."

Er verschwand so hastig, wie er erschienen war.

Zögernd ging Vester weiter, von den anderen vier gefolgt. Ziemlich am Ende des Korridors öffnete er eine der Türen auf der rechten Seite und blickte hinein. Er begegnete den gleichgültigen Gesichtern von einem guten Dutzend alter Männer, die auf ihren Betten oder an Tischen saßen. Fenster schien es keine zu geben, denn das Licht brannte. Es war ein helles, ungemütliches Licht, das aus der Decke kam.

Außer den Betten, den Tischen und den Stühlen gab es nichts.

Vester betrat den Raum und setzte sich auf einen Stuhl.

"Ich bin neu, eben erst eingeliefert. Welches Bett kann ich haben?"

Einer der Alten zuckte die Schultern.

"Es sind genug da. Nimm dir eins." Vester sah sich um. Die Betten standen einzeln, voneinander getrennt. Am Kopf ende befand sich ein Empfangskasten für den Transmitter, der sicherlich von der zentralen Kontrollstelle aus gesteuert wurde. Durch ihn wurden die Rationen und wahrscheinlich auch Nachrichten für den Insassen des Bettes übermittelt. Darüber war ein Regal.

Das war alles.

Die anderen beiden Männer waren ebenfalls in den Raum gekommen und hatten sich ein Bett ausgesucht. Niemand kümmerte sich um sie und Vester, der sich auf die harte Matratze gesetzt hatte. Sie saßen an den Tischen oder lagen in ihren Betten und brüteten dumpf vor sich hin.

Worauf warten sie? dachte Vester. Auf den Tod?

Die Umgebung war unmenschlich, aber sie war noch immer besser als der Tod. Oder war der Tod dennoch vorzuziehen...?

Er beschloß, noch keine Fragen zu stellen. Das hatte Zeit bis später. Wichtig war, daß er sich einlebte und die Verhältnisse kennenlernte. Dann konnte er Erkundigungen einziehen.

Er streckte sich auf dem Bett aus, und als er sich unbeobachtet fühlte, fuhr er mit der Zunge vorsichtig über den präparierten Zahn und schaltete das winzige Funkgerät ein.

Unter der Decke flüsterte er:

"Hart, ich bin drin - und ich lebe. Kannst du mich empfangen?"

Es folgte keine Antwort. Die Leitung vom Zahn zum Gehirn blieb stumm. Er versuchte es noch einmal, mit demselben Ergebnis. Trotzdem sagte er:

"Ich weiß nicht, ob du mich empfangen kannst, Hart. Ich werde dir laufend Informationen geben, bis der Sender geortet ist. Ende."

Einige Stunden später - Vester konnte die Zeit nicht abschätzen - leuchtete das grüne Licht seines Empfangstransmitters auf. Die anderen im Raum hatten ihre Rationen bereits erhalten - und verzehrt.

Er öffnete die kleine Tür. Er sah den Behälter mit der Ration und eine schriftliche Mitteilung. Darauf stand:

"Medizinische Untersuchung nach dem nächsten Rationsempfang. Sie haben sich an der Eingangstür bereitzuhalten. Kleidung ist nicht mitzubringen."

Vester blieb im Bett liegen und dachte darüber nach.

Das Gerücht, daß die Alten sofort nach ihrer Einlieferung ins Stummhaus getötet würden, stimmte also nicht. Ein Ammenmärchen, nichts weiter. Aber warum dann überhaupt diese Einrichtung? Warum ließ man die Alten nicht in ihren Wohnungen sterben, wenn ihre Zeit gekommen war? Warum das Stummhaus?

Später kroch er aus dem Bett, wusch sich im gemeinsamen Baderaum und kehrte in sein Zimmer zurück. Er setzte sich an den Tisch. Nach einiger Zeit fragte er einen der Alten:

"Ich bin neu und möchte etwas wissen. Willst du mir antworten?"

Der alte Mann, zahnlos und sicherlich schon 160 Jahre alt, nickte.

"Ich werde antworten, wenn ich es kann."

"Warum die ärztliche Untersuchung? Wurden Sie auch untersucht?"

Er nickte abermals.

"Wir werden in regelmäßigen Abständen untersucht. Man will, daß wir gesund sind."

"Ist das der einzige Grund?"

"Wir kennen keinen anderen."

Vester kehrte zum Bett zurück und setzte sich. Es hatte wenig Sinn, sich mit den Alten zu unterhalten. Sie lebten stumpf vor sich hin, empfangen und aßen ihre Rationen - und warteten.

Worauf warteten sie?

Ihr Leben hatte jeden Sinn verloren, denn wer einmal im Stummhaus war, verließ es nie mehr wieder.

Aber Vester hatte noch von keinem Gerücht gehört, das besagt hätte, aus einem Stummhaus wäre eine Leiche gebracht worden.

Wo also blieben die Alten, wenn der Tod sie erlöste?

Er deckte sich zu und versuchte zu schlafen. Da es still war und kaum jemand sprach, fiel ihm das nicht schwer.

Morgen würde er mehr wissen.

Vielleicht.

*

Drei Frauen und vier Männer warteten bereits an der Ausgangstür des Gebäudes, als Vester eintraf. Ein Wärter fuhr ihn an:

"Das nächste Mal beeile dich gefälligst! Wir haben unsere Zeit nicht gestohlen."

Er führte die acht Personen quer über den Hof zu einer anderen Tür, die sich erst nach einem komplizierten Manöver öffnete. Dahinter lagen blitzsaubere Gänge mit einem Geruch nach Krankenhaus.

Wenn Vester nicht gewußt hätte, daß bisher alle Alten die medizinische Untersuchung überlebt hatten, wären ihm seltsame Gedanken gekommen. Aber dazu gab es keine Veranlassung mehr. Doch die Frage blieb: wozu das alles?

Sie gelangten in einen Wärteraum mit Bänken. Der Wärter ließ sie allein und verschwand. Er schloß die Tür hinter sich ab. Aber da war noch eine zweite Tür, eine weiße, solide aussehende Tür, die sich wenige Augenblicke später öffnete.

"Hored Fagula", sagte eine hart dreinblickende Frau in weißem Kittel. "Kommen Sie!"

Einer der alten Männer erhob sich mühsam und ging in den anschließenden Raum. Dann schloß sich die Tür wieder.

Eine halbe Stunde verging, und Vester konnte sich ausrechnen, daß er den ganzen Tag hier sitzen würde, falls er zuletzt an die Reihe käme.

Nach anderthalb Stunden wurde eine der Frauen aufgerufen, und danach er. Etwas gebeugt schlurfte er an der Dame in Weiß vorbei und gelangte in eine Art Empfangsbüro. Hinter einem Tisch saß ein Arzt, wenigstens deutete der weiße Mantel darauf hin. Er sah ihm gleichgültig entgegen.

"Setzen Sie sich. Ich habe einige Fragen an Sie."

Vester wunderte sich ein wenig über den relativ höflichen Ton und setzte sich. Der Arzt las ein Formular durch, dann sah er auf.

"Sie wollten also fliehen, Kervin Caughens? Man hat Sie erwischt, damit ist alles beim alten. Kommen wir zur Sache. Sind Sie krank gewesen? Hatten Sie schwerwiegende Leiden? Berichten Sie, es erleichtert uns unsere Aufgabe und Sie sind schneller fertig. Wurden Ihre Organe schon einmal ausgetauscht? Versuchen Sie, sich an alles zu erinnern."

Vester wußte zwar nicht, was die Fragen bedeuteten, aber er schüttelte den Kopf.

"Eigentlich war ich immer gesund, und einen Organtausch hatte ich niemals nötig. Ich fühle mich auch heute noch gesund."

"Na schön, das hört sich gut an. Also keine Krankheiten?"

"Keine, an die ich mich erinnere."

"Gut, die Untersuchung wird zeigen, ob Sie die Wahrheit sprechen."

"Warum sollte ich lügen?"

"Es gibt genug Gründe. Gehen Sie weiter in den nächsten Raum und warten Sie, bis man Sie ruft."

Vester nickte dem Mann im weißen Kittel zu, erhielt aber keine entsprechende Gegenreaktion. Der nächste Raum war ebenfalls ein Wartezimmer, aber außer ihm befand sich niemand darin. Eine halbe Stunde später kam jemand, um ihn zu holen.

Was nun folgte, war eine gründliche medizinische Untersuchung mit den modernsten Geräten und Instrumenten. Sie dauerte mehr als drei Stunden und hätte selbst in einem der besten staatlichen Hospitäler nicht intensiver und genauer sein können.

Allmählich begann Vester sich zu fragen, warum mit den Alten solche Umstände gemacht wurden und wie die furchtbaren Gerüche entstanden waren, in den Stummhäusern würde Euthanasie betrieben. Das konnte doch gar nicht stimmen, denn in seinem Wohnraum lebten genug Männer, die schon mehrere Jahre das Dasein von Gefangenen fristeten.

Auf der einen Seite war Vester beruhigt, denn nun bestand auch für ihn keine unmittelbare Lebensgefahr mehr. Auf der anderen Seite wurde das Problem immer akuter, wie er wieder herauskommen sollte.

Seine Verwandlung war so echt, daß selbst die Instrumente seine künstlich gealterten Zellen und Organe nicht registrierten. Immerhin stellten sie einen für sein angebliches Alter ausgezeichneten Zustand fest. Vester merkte es, als er nach Beendigung der Untersuchung dem Chefarzt vorgeführt wurde, der den Bericht mit gerunzelter Stirn zur Seite legte und ihn forschend betrachtete.

"Wir haben keinen organischen Defekt an Ihnen feststellen können, Caughens. Sie sind 148 Jahre alt?"

"Das stimmt."

"Wirklich äußerst erstaunlich. Aber auch gut für Sie. Wir müssen dafür sorgen, daß es auch so bleibt. Zusammen mit Ihrer Tagesration erhalten Sie die entsprechenden Medikamente und Regenerierungspräparate. Nehmen Sie sie vorschriftsmäßig ein, dann wird Ihre Ration bald erhöht werden. Wir wollen, daß Sie eines Tages gesund sterben."

Nach diesem reichlich rätselhaften Ausspruch wurde Vester in das Wohngebäude zurückgeführt und sich selbst überlassen.

Im Wohnraum wurde er mit zwei oder drei neugierigen Blicken empfangen. Zum ersten Mal bemerkte er so etwas wie Interesse in den Augen der alten Männer.

"Nun, was haben sie gesagt?" fragte einer.

Vester setzte sich und berichtete.

Er schloß:

"Welches Interesse haben sie daran, daß wir gesund sind - und daß wir gesund sterben? Wer stirbt schon, wenn er gesund ist?"

Einer der Alten grinste mit zahnlosem Mund vor sich hin.

"Jeder von uns hat irgend etwas, das für die Jungen noch wertvoll sein kann, und darauf sind sie geradezu versessen. Kannst du dir nicht denken, was das ist?"

"Keine Ahnung. Was ist es denn?"

"Nun, zum Beispiel dein Herz, oder deine Leber, oder die Nieren und andere Organe. Transplantation! Es gibt zwar künstliche Organe, aber die echten sind begehrter. Weißt du nun, warum es die Stummhäuser gibt?"

Vester starrte ihn an, von neuem erschüttert und entsetzt.

"Du willst doch nicht behaupten, daß man uns umbringt und die Organe verkauft?"

"Aber nein, so schlimm ist es auch wieder nicht, alter Freund. Niemand bringt uns um. Ich lebe schon seit zehn Jahren hier und warte. Eines Tages werde ich sterben, einfach so. Dann erst wird man mir die gesunden Organe entnehmen und zur Organbank schaffen. Was ist denn schon dabei? Das einzige, worauf ich verzichten muß, ist ein altertümliches Begräbnis. Das, was von mir übrigbleibt, wird in den Reaktor der städtischen Energieversorgung gebracht. Das ist meine Gegenleistung für die vielen Jahre, in denen ich hier im Stummhaus gepflegt und betreut wurde. Und dir ergeht es genauso."

Vester nickte ihm wortlos zu und ging zu seinem Bett. Er hatte sich wieder angezogen und legte sich auf die Decken. Mit einem ungewissen Gefühl der Erleichterung starrte er gegen die Decke.

Er kannte nun das Geheimnis der Stummhäuser, und es war trotz allem schrecklich genug. Die Alten wurden wie Gefangene gehalten, sie sahen die Welt nicht mehr, sie hatten keine Verbindung zu anderen Menschen mehr - und sie warteten ergeben auf ihren Tod.

Auf ihren natürlichen Tod.

Trotzdem war das System unmenschlich und gegen alle Gesetze der Humanität. Jeder Mensch, besonders der alte, hatte ein Recht darauf, seinen Lebensabend zu genießen, dafür hatte er von Jugend an gearbeitet und gelebt.

Die Welt der Aphiliker war jedoch eine gefühllose Welt. Ihre Maßnahme war absolut logisch und wirtschaftlich.

Und sie war ohne Mitgefühl für den Nächsten, ohne jede Liebe.

Er kroch unter die Decke und flüsterte einen kurzen Bericht, erhielt aber wieder keine Empfangsbestätigung. Entweder war Hart schon zu weit entfernt, oder aber das Gerät war beschädigt. Es war ohnehin ein Wunder, daß sie es bei der Untersuchung nicht entdeckt hatten. Doch auch dafür gab es eine Erklärung: die Organbank legte keinen Wert auf künstliche Zähne.

Vester hatte seine Aufgabe gelöst. Nun lag nur noch das Problem vor ihm, dem Stummhaus wieder zu entfliehen.

*

Mit dem Baby unter seinem Mantel hatte Hart Den Vol das Hotel verlassen und die Leiche Jasmins im Bett zurückgelassen. Die Agentin besaß genügend Verbindungen, um ihm einen Gleiter zu besorgen, ohne daß diese Tatsache Verdacht erregte.

Vergeblich hatte er auf einen Funkbericht Vesters gewartet.

Der Agent meldete sich nicht, auch nicht auf das Notsignal hin. Sein Gerät mußte defekt geworden oder entdeckt worden sein.

Von einer öffentlichen Visiphonzelle aus nahm er Kontakt mit der Agentin auf. Sie lächelte, als er ihr das Baby zeigte.

"Der Gleiter wartet auf Standplatz Sieben auf Sie. Der Pilot ist informiert. Reden Sie nicht viel, denn er weiß nur soviel, wie unbedingt notwendig scheint. Sie werden von ihm an einen sicheren Ort gebracht, wo Sie auf weitere Instruktionen warten. Man wird Verbindung mit Ihnen aufnehmen. Alles Gute!"

"Danke", sagte Hart noch schnell, ehe das kleine Bild über dem Gerät dunkel wurde.

Standplatz Sieben war leicht zu finden. Es standen mehrere Flugtaxen und Mietgleiter herum. Die meisten wurden automatisch ferngesteuert und benötigten keinen Piloten. Nur neben einem einzigen Gleiter stand ein Mann in Lederuniform. Er blickte Hart neugierig entgegen, und als er das Baby bemerkte, kam er auf ihn zu.

"Ich habe den Auftrag, Sie zur Küste im Norden zu bringen. Von dort aus gibt es gute Flugverbindungen nach Borneo."

Hart nickte erleichtert.

"Danke. Können wir sofort starten?"

"Sofort. Erlaubnis liegt vor."

Hart legte das Kind, das ein Schlafmittel bekommen hatte, neben sich auf die Sitzbank. Als Melbourne unter ihm versank, mußte er an Vester und dessen ungewisses Schicksal denken. Es gab keine Möglichkeit, ihm jetzt zu helfen, denn die Geheimhaltung der Organisation war oberstes Gesetz. Vielleicht lebte aber Vester auch schon nicht mehr, was unter den vermuteten Umständen durchaus wahrscheinlich erschien.

Der Flug zur Nordküste verlief ohne Zwischenfälle. Unter ihnen zogen Gebirge und Steppen dahin, die immer wieder durch riesige Städte und Werksanlagen unterbrochen wurden. Trotzdem konnte Australien noch immer als wenig dicht besiedelt bezeichnet werden.

Im Norden wurden die Ansiedlungen häufiger, und an der Küste schließlich reihte sich Stadt an Stadt. Der Pilot des Gleiters flog einen Landehafen an und übergab Hart einen Paß.

"Fast hätte ich es vergessen", entschuldigte er sich. "Ihr Sohn benötigt Papiere für den Flug nach Borneo. Ich hoffe, er hat sich gut erholt."

Hart stellte keine Fragen, nahm den Ausweis und bedankte sich.

Der Rest war Routine.

Er bestieg eine der großen Maschinen und verzichtete auf den Transmitter, die schärfer kontrolliert wurden. In wenigen Stunden würde er auf Borneo sein. Über Funk hatte er bereits das Erkennungssignal empfangen können.

Er wurde erwartet.

7.

Kervin M. Caughens ging eine Stunde durch die mondlose Nacht, ehe ihm zu Bewußtsein kam, was eigentlich geschehen war. Er blieb stehen und sah zurück. Die wenigen Lichter von Terence waren bereits verschwunden.

Er versuchte zu begreifen, warum er sich jetzt in Freiheit befand. Irgend jemand, den er noch nie in seinem Leben gesehen hatte, war in seine Zelle gekommen und hatte von ihm die Einweisung ins Stummhaus verlangt. Dann hatte er sich in sein Ebenbild verwandelt und ihn freigelassen. Der Mann war zurückgeblieben, um seine Rolle weiterzuspielen. Eine solche Handlungsweise war unsinnig und entbehrte jeglicher Logik.

Kervin stand da und überlegte, aber so sehr er auch versuchte, einen Sinn in der Handlungsweise des Fremden zu finden - es gelang ihm nicht. Der Unbekannte mußte verrückt sein.

Oder doch nicht...?

Er gab es auf, weiter darüber nachzudenken, denn plötzlich tauchte ein viel größeres Problem vor ihm auf:

Konnte er in der Dunkelheit den Weg zur Höhle und zu Kathleen finden? Morgen, wenn es hell wurde, würde ihm das Gebirge die Richtung zeigen, aber ein Gipfel sah wie der andere aus. Aber selbst wenn er das Tal und das Plateau fand, war noch längst nicht alles in Ordnung. Was würde Kathleen zu der ganzen Geschichte sagen? Würde sie ihm glauben? Und würde sie sehr zornig werden, wenn er ohne das Gewehr kam?

So etwas wie Protest stieg in ihm auf, wenn er an Kathleen dachte. Sie hätte ja selbst nach Terence gehen können, wenn sie unbedingt ein Gewehr haben wollte. So aber hatte sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihn in größte Gefahr gebracht. Daß ein Wunder geschehen würde, konnte auch sie vorher nicht gewußt haben.

Am Himmel waren nur wenige Sterne zu sehen, und obwohl es vor hundertzwanzig Jahren noch völlig fremde Konstellationen gewesen waren, kannte sie heute jedes Kind. Kervin entsann sich noch jener Sternbilder, die er in der Schule gelernt hatte. Da gab es den Großen Wagen und den Polarstern, der einem die Richtung zeigte. Er wurde heute durch einen blauen Doppelstern ersetzt, der dicht über dem nördlichen Horizont stand.

Er aber mußte nach Osten gehen, ließ den blauen Doppelstern also links liegen und wanderte weiter durch die Nacht. Weit vor ihm lag ein dunkler Streifen unter dem allmählich heller werdenden Himmel. Das mußte bereits das Gebirge sein.

Später blendete ihn die Sonne, aber er glaubte, seine Umgebung wiederzuerkennen. Einige Hügelformationen fielen ihm auf. Die hatte er schon mal gesehen. Dann erreichte er das Tal mit dem Bach, und schließlich das kleine Plateau mit der Höhle.

Kathleen könnte er nirgends entdecken, und zu seiner Verwunderung verspürte er deswegen Erleichterung. Vielleicht war sie unterwegs und sammelte Holz, oder sie versuchte, ein wildes Kaninchen einzufangen.

Vor der Terrasse setzte er sich auf einen Stein. Der lange Weg hatte ihn müde gemacht. Es war kurz nach Mittag und warm. Sein geheimnisvoller Doppelgänger würde jetzt schon in Melbourne im Stummhaus sein, wenn niemand den Tausch bemerkt hatte.

Wirklich, der Mann mußte den Verstand verloren haben.

Vester hörte hinter sich ein Geräusch. Es war Kathleen. Sie kam aus dem Wald und trug ein totes Kaninchen. Sie mußte es mit einem Stock erschlagen haben, denn der Kopf war zertrümmert.

Sie warf die Beute auf den Boden und sagte:

"Da bist du ja wieder. Und wo hast du das Gewehr?"

Kervin zuckte die Schultern und berichtete, was sich zugetragen hatte. Er sah ihrem Gesicht an, daß sie ihm kein Wort glaubte, und er konnte es ihr nicht einmal übelnehmen, wenn er sich auch darüber ärgerte.

"Es ist alles wahr, was ich erzähle", versicherte er, als sie schwieg und ihn wütend ansah.

"Ohne den Fremden wäre ich jetzt schon in Melbourne. Ich begreife es selbst nicht, Kathleen."

"Und mit keiner Bemerkung hast du unser Versteck verraten? Sag es mir lieber jetzt, damit wir verschwinden können, ehe sie uns holen kommen."

"Es kommt niemand. Kathleen, so glaube mir doch. Wie hätte ich dich verraten können?"

"Vielleicht haben sie dir dafür die Freiheit versprochen."

Nun wurde er zornig.

"Du solltest mich besser kennen! Glaubst du, dann wäre ich hierher zurückgekommen? Wir sind hier in Sicherheit." Er deutete auf das tote Kaninchen. "Wie ich sehe, geht es auch ohne Gewehr."

Sie ließ sich ablenken.

"War eine ziemliche Arbeit, es zu erwischen. Aber es gibt eine ganze Menge von ihnen im Wald. Ich glaube nicht, daß wir verhungern werden."

Damit war das Gewehr vergessen.

Kervin zog sich in seine Höhle zurück, um ein paar Stunden zu schlafen.

*

Zwei Tage nach diesen Vorkommnissen blieb Kervin auf dem Plateau, während sich Kathleen auf den Weg in die verwilderten Gärten einer längst verlassenen Siedlung machte, um Früchte zu holen. Vielleicht, so hoffte sie, konnte sie auch noch Jungpflanzen mitbringen, die am Waldrand in der guten Erde bestens gedeihen würden.

Kervin machte es sich gemütlich und genoß den freien Tag. Heute wurde er nicht herumkommandiert und brauchte keine Befehle entgegenzunehmen. Er saß in der Sonne und döste vor sich hin.

Erst als Kathleen abends nicht zurückkam, begann er sich Sorgen zu machen. Auf einmal spürte er die Einsamkeit der Wildnis und kam sich richtig verlassen vor. Erst jetzt begann er zu ahnen, daß er es ohne Kathleen hier nicht aushalten würde, ohne den Verstand zu verlieren.

Ernsthafte Sorgen machte er sich jedoch noch nicht. Es konnte ja sein, daß Kathleen mit der Arbeit nicht fertig geworden war und in einem der verlassenen Häuser blieb, um zu schlafen. Morgen würde sie schon wiederkommen.

Trotzdem verbrachte Kervin keine besonders ruhige Nacht. Immer wieder schreckte er hoch, wenn er draußen vor der Höhle ein Geräusch hörte. Aber dann merkte er, daß es nur ein Kaninchen oder ein anderes Tier war. Er legte Holz nach und versuchte erneut zu schlafen.

Kathleen kam auch am nächsten und übernächsten Tag nicht.

Am dritten Tag beschloß er, sie zu suchen.

Sie hatte ihm den Weg geschildert. Bis zu der verlassenen Siedlung, die im Norden am Fuß des Gebirges lag, waren es drei oder vier Wegstunden. Er konnte sie gegen Mittag erreichen, wenn er sich nicht verirrte.

Er nahm zur Vorsicht einen kräftigen Knüppel mit, um sich gegen Angriffe wilder Tiere zu schützen, von denen es in dieser Gegend noch immer welche geben sollte. In seiner kleinen Tragetasche war, der Rest des gebratenen Kaninchens.

Links erstreckte sich die hügelige Steppe bis zum Horizont, rechts lag das Gebirge mit seinen abgerundeten Gipfeln und engen Tälern. Kervin war überzeugt, daß sich dort ebenfalls Flüchtlinge versteckt hielten, aber er verspürte keine Sehnsucht danach, Verbindung mit ihnen aufzunehmen.

Wenn Kathleen allerdings verschwunden blieb, was er nicht hoffte, würde er es sich überlegen müssen, denn so günstig die Höhle und das Plateau auch lagen, den Rest seines Lebens wollte er dort nicht verbringen - wenigstens nicht allein.

Er blieb wie erstarrt stehen, als er vor sich in geringer Höhe plötzlich die dunklen Punkte sah, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf ihn zukamen. Im ersten Augenblick glaubte er, es handle sich um große Vögel und packte den Stock fester. Aber dann begriff er, daß es Gleiter waren, die in breit ausgeschwärmter Formation flogen und das Gelände absuchten.

Eine Patrouille!

Kervin sah sich nach einem Versteck um und mußte erkennen, daß er gerade in einem ungünstigen Gelände stand. Das Gras war nur kniehoch, Büsche oder Bäume gab es keine. Trotzdem warf er sich auf den Boden und rollte sich in eine flache Mulde, von der er hoffte, daß sie tief genug war, um ihn zu verbergen.

Die Gleiter kamen näher. Ihre Flughöhe betrug kaum fünfzig Meter. Mit Sicherheit hatten sie Suchgeräte an Bord, die jede noch so geringe Wärmeausstrahlung registrierten. Da nützte auch das beste Versteck nichts.

Reglos blieb er liegen, das Gesicht in den sandigen Boden gepreßt. Zuerst vernahm er nur das leise Summen der Maschinen, aber es wurde ständig lauter - und dann blieb es.

Vorsichtig blickte er nach oben. Die Gleiter schwebten wie schwerelos über ihm und sanken langsam tiefer. Sie landeten so, daß er von ihnen eingeschlossen wurde. Männer in Uniformen stiegen aus und kamen mit schußbereiten Waffen auf ihn zu.

Da gab Kervin es auf.

Er stand auf und hob die Hände, um ihnen zu zeigen, daß er sich der Gewalt nicht widersetzen würde. Vielleicht hätte er doch bei der Höhle bleiben sollen, denn es war ihm klar, daß sie das Versteck nicht kannten, sonst wären sie direkt hingeflogen. Wenn sie also Kathleen geschnappt hatten, so war sie doch nicht zur Verräterin geworden.

Natürlich, sie hatten Kathleen, und nun suchten sie systematisch nach weiteren Flüchtlingen. Vielleicht hatte auch der Plan des Fremden nicht funktioniert, und seine Doppelrolle war entdeckt worden.

Sie untersuchten ihn wortlos nach Waffen.

Dann fragte einer von ihnen:

"Du sollst ins Stummhaus und bist geflohen? Gib es nur zu, das ist besser für dich. Dein Name?"

"Kervin Caughens." "Alter?" "Einhundertachtundvierzig." Der Mann nickte. "Stimmt mit den Angaben der alten Frau überein. Los, einsteigen!"

Sie schoben ihn in einen der Gleiter und starteten.

*

Kathleen hatte die verlassene Siedlung erreicht und sich gleich an die Arbeit gemacht. An den Obstbäumen hingen die überreifen Früchte, die sie einsammelte und im Schatten einer Ruine stapelte. Später würde sie das Obst in dem mitgebrachten Sack verstauen und sich auf den Rückweg zur Höhle machen.

Dann inspizierte sie die verwilderten Felder und entdeckte die überall aus dem Boden sprießenden Jungpflanzen. Sorgfältig grub sie diese aus, ließ die Erdballen an den Wurzeln und legte sie ebenfalls in den Schatten, damit sie frisch blieben.

Als es zu dunkeln begann, faßte sie den Entschluß, die Nacht über in der Siedlung zu bleiben. Hier fühlte sie sich sicherer als draußen in der Steppe. Auf der mit Gras bewachsenen Dorfstraße hatte sie auch keine Spuren entdecken können. Hier war seit Jahren kein Mensch mehr gewesen.

Sie fand ein noch gut erhaltenes Haus und sogar ein Bett, auf dem sie sich ausstreckte. Bevor sie einschlief, kam ihr noch der Gedanke, ob es nicht besser sei, das Plateau und die Höhle mit dem Dorf einzutauschen, wo es sich sicherlich besser leben ließ. Aber dann sagte sie sich, daß man im Gebirge sicherer war.

Wie recht sie damit hatte, zeigte ihr der nächste Tag.

Die Gleiterpatrouille war gelandet, noch ehe sie aufwachte. Die Männer waren ausgeschwärmt, hatten das Dorf umstellt und gingen von allen Richtungen auf es zu. Niemand, der sich in den Häusern versteckt hielt, würde ihnen entkommen.

Kathleen hörte sie sprechen und blieb ganz ruhig liegen. Es konnten immer noch andere Flüchtlinge sein, die ebenfalls aus ihren Verstecken in den Bergen kamen, um Früchte oder Gemüse zu sammeln. Sie würden ihr nichts tun, denn sie befanden sich in der gleichen Lage wie sie.

Doch dann, als sie aufstand und aus dem Fenster sah, erblickte sie die Uniformen und die Suchgeräte.

Da wußte sie, daß sie verloren war.

Kervin hatte sie nicht verraten, also würde sie auch ihn nicht verraten. Wenn er klug war, blieb er bei der Höhle und suchte sie nicht. Sie würden ihn dort nicht so schnell finden.

Entschlossen trat sie vors Haus und rief den Männern zu:

"Wenn ihr mich sucht - hier bin ich!"

Sie registrierte ihre Verblüffung mit einer gewissen Genugtuung. Aber dann kamen sie auf sie zu und nahmen sie fest, indem sie ihr Handschellen anlegten.

"Ich laufe euch nicht mehr davon", sagte sie. "Bringt ihr mich zurück nach Melbourne?"

"Name?"

Sie reichte ihnen wortlos die Einweisung ins Stummhaus, die von den Männern gelesen und mit einer Liste verglichen wurde. Dann nickte einer von ihnen.

"Richtig, Kathleen Toaklander. Stummhaus Nr. 23 in Melbourne. Sie wissen nicht zufällig, wo Kervin Caughens steckt? Er sollte sich am gleichen Tag wie Sie dort melden, kam aber nicht."

"Sie scheinen wenig Kontakt mit den hiesigen Polizeistationen zu pflegen", machte Kathleen den Versuch, sie von Kervin abzulenken. "Er wurde vor einigen Tagen gefaßt und nach Terence gebracht. Fragen Sie dort mal nach."

"Das werden wir auch. Man bringt Sie übrigens auch zuerst nach Terence. Von dort geht in den nächsten Tagen ein Sammeltransport. Wir nehmen an, es halten sich noch mehr Flüchtlinge in den Bergen versteckt. Los, steigen Sie ein!"

Im Gefängnis von Terence sperrte man sie in eine Einzelzelle, löste die Handfesseln und gab ihr zu essen. Dann ließ man sie allein.

Der Polizeichef bestätigte, daß ein gewisser Kervin Caughens bereits vor einigen Tagen nach Melbourne gebracht worden sei. Sein Name wurde von der Liste des Suchkommandos gestrichen. Dann startete der Gleiter wieder und flog zu den übrigen zurück, die ihre Aktion fortsetzten.

Kathleen saß in ihrer Zelle und versuchte, Sinn in das Ganze zu bringen. Kervin hatte sie also nicht belogen. Er war tatsächlich von einem Doppelgänger befreit worden, der seine Stelle einnahm. Aber was sollte das alles bedeuten? Warum begab sich jemand freiwillig für einen anderen ins Stummhaus, wenn er die Aufforderung noch nicht erhalten hatte?

Aber aus welchen Motiven auch immer es geschehen war, es würde zweifellos zu Komplikationen kommen, wenn man Kervin wirklich erwischte und im Stummhaus Nr. 23 plötzlich Kervin Caughens doppelt vorhanden war.

Am zweiten Tag ihrer Gefangenschaft in Terence wurde sie dem örtlichen Polizeichef vorgeführt, der einige Routinefragen stellte und ein Formular ausfüllte. Das alles ging ziemlich glatt über die Bühne, so als würden jeden Tag alte Leute gefangen, die sich vor der Einlieferung ins Stummhaus drücken wollten.

Wieder verbrachte sie eine Nacht im Gefängnis, und am dritten Tag ihrer Gefangenschaft wurde sie am späten Nachmittag abermals geholt. Der Polizeichef machte einen etwas verwirrten Eindruck. Er deutete auf einen Stuhl.

"Setzen Sie sich, Kathleen Toaklander. Es ist etwas geschehen, das ich nicht begreife, und ich glaube, es muß ein Irrtum vorliegen. Sie selbst sollten jetzt die Wahrheit sagen, das erleichtert mir meine Aufgabe und kann das Rätsel vielleicht lösen."

"Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden."

Der Polizeichef deutete auf einige Akten und zuckte hilflos die Schultern.

"Ich weiß bestimmt, daß ich nicht verrückt bin, und ich weiß auch, daß in der Stadt moderne Erfassungsmethoden üblich sind. Aber meine Unterlagen sagen einwandfrei aus, daß ein gewisser Kervin Caughens in der vergangenen Woche aufgegriffen und nach Melbourne ins Stummhaus transportiert wurde." Er sah sie an. "Sie können ihm nicht mehr schaden, wenn Sie die Wahrheit sagen, Kathleen Toaklander. Waren Sie mit ihm zusammen, als Sie flohen?"

Sie nickte.

"Wir beschlossen, gemeinsam zu fliehen, aber dann trennten wir uns. Soweit ich weiß, wurde er geschnappt und nach Terence und später nach Melbourne gebracht. Ich verstehe nicht, warum Sie jetzt so ein Theater wegen der Geschichte machen."

"Das will ich Ihnen verraten: Kervin Caughens ist vor einer Stunde bei derselben verlassenen Siedlung gefangengenommen worden, in der man auch Sie aufgriff. Haben Sie dafür eine Erklärung?"

Also hatten sie ihn doch erwischt. Er war ihr gefolgt und der Suchpatrouille in die Arme gelaufen. Und die phantastische Geschichte, die er ihr erzählt hatte, schien wahr gewesen zu sein.

Demnach gab es zwei Caughens - der eine saß seit Tagen im Stummhaus Nr. 23 vom Melbourne, und der andere befand sich seit einer Stunde in den Händen der Polizei.

"Nein, ich habe keine Erklärung", gab Kathleen zu.

"Sie bringen ihn hierher. Ich werde ihn selbst fragen. Sie können zurück in Ihre Zelle."

"Darf ich Kervin später sehen?"

"Ich denke schon."

*

Die Suchpatrouille hatte nur die einzige Aufgabe, dem Stummhaus entflohenen Männer und Frauen in der Wildnis aufzuspüren und bei der zuständigen Polizeibehörde abzuliefern, die für ihren Rücktransport in den jeweiligen Bezirk sorgte. Mit Bürokratie hatte sie nicht viel zu tun. Ihr war es auch egal, ob es nun zwei oder nur einen Kervin Caughens gab.

Sie übergab ihren Gefangenen und flog wieder davon.

Damit hatte der Polizeichef sein Problem und mußte sehen, wie er damit fertig wurde.

Er ließ Kervin vorführen.

Lange betrachtete er ihn, dann schüttelte er den Kopf.

"Ich habe Sie nach Melbourne transportieren lassen, Caughens. Wie ist es möglich, daß Sie abermals entfliehen konnten? Mir liegt keine entsprechende Meldung vor."

Kervin hatte beschlossen, den Ahnungslosen zu spielen. Seinem unbekannten Retter konnte er nicht mehr helfen, wenn der Schwindel mit dem Tausch herauskam, aber er wollte ihn auch nicht belasten.

"Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Es ist heute das erste Mal, daß ich vor Ihnen stehe. Bis vor zwei Stunden habe ich mich in Freiheit befunden. Ich bin noch nie in diesem Gefängnis gewesen. Ich glaube, es liegt ein Irrtum vor."

"Unmöglich! Ich erkenne Sie wieder. Sie wurden von einem Kaff gebracht, das im Osten liegt, und dann mit dem Transporter nach Melbourne gebracht. Ich habe selbst Ihre Einweisung ins Stummhaus gesehen und abgefertigt. Und nun stehen Sie vor mir. Das ist unbegreiflich."

"Mir ist das auch unbegreiflich", gab Kervin zu.

Der Polizeichef legte die Hand auf die Wählscheibe des Visiphons.

"Setzen Sie sich dort auf den Stuhl, aber so, daß Sie nicht von der Kamera erfaßt werden können. Wir werden das Stummhaus Nr. 23 um eine Auskunft bitten."

Kervin setzte sich und sagte nichts. Er mußte den Dingen ihren Lauf lassen, denn aufhalten konnte er sie nicht mehr. Wenn er redete, würde er die Sache für den Unbekannten nur noch schlimmer machen.

Der Polizeichef bekam die gewünschte Verbindung und verlangte die Verwaltung des Stummhauses. Dann fragte er:

"Vor sechs Tagen schickte ich Ihnen einen gewissen Kervin Caughens mit der Einweisung. Ich möchte wissen, ob er vorschriftsmäßig eingeliefert wurde."

Er wußte, daß eine solche Frage mehr als ungewöhnlich war, denn niemand kümmerte sich mehr um einen Alten, der im Stummhaus verschwand, auch ein Polizeichef nicht. Geduldig wartete er, bis der Teilnehmer sich wieder meldete:

"Ein Kervin Caughens befindet sich bei uns. Die Untersuchung wurde abgeschlossen, und er hat Quartier bezogen. Sonst noch etwas?"

"N ... nein, danke. Das ist alles."

Er schaltete das Gerät aus und sah Kervin ungläubig an.

"Caughens, Sie sind gleichzeitig hier und in Melbourne. Ich weiß nicht, was ich mit Ihnen machen soll. Es kann Sie doch nicht doppelt geben!"

Kervin zuckte die Achseln und schwieg.

Er wurde in die Zelle gebracht, in der Kathleen war. Als sich die Tür hinter ihm schloß, setzte er sich auf das freie Pritschenlager.

"Da wären wir wieder zusammen", flüsterte er müde und enttäuscht.

Sie begrüßte ihn durch bloßes Kopfnicken.

"Ja, und keiner kann dem anderen einen Vorwurf machen. Dabei hätte es sich auf dem Plateau so gut leben lassen."

"Auch ohne Gewehr!" fügte er hinzu.

"Du hast recht. Es war dumm von mir."

"Noch dümmer war die Geschichte mit der verlassenen Siedlung." Er sah sie an. "Aber da gibt es noch eine viel dümmere Sache, wie du weißt. Kervin Caughens ist, wie der Polizeichef soeben bestätigt fand, bereits im Stummhaus. Ich bin überflüssig."

"Rede doch keinen Unsinn! Du glaubst doch wohl selbst nicht, daß er dich laufenläßt, bloß weil ihm ein Irrtum unterlaufen ist? Du mußt ihm die Geschichte deiner Flucht aus diesem Gefängnis schildern."

"Dann erwischen sie den Mann, der mir geholfen hat."

Sie nickte und dachte nach.

"Stimmt auch wieder", gab sie schließlich zu. "Aber es wird besser für uns alle sein, wir überlassen die Entscheidung dem Polizeichef. Wenn er seinen Fehler vertuschen will, müssen wir ihm dabei helfen. Allerdings werde ich dann allein ins Stummhaus gehen müssen und mit deinem Doppelgänger vorlieb nehmen. Ich möchte ihn gern sehen."

"Rede keinen Unsinn, Kathleen. Er wird mich nicht laufenlassen können, ohne sich eines Verbrechens gegen die Staatsordnung schuldig zu machen. Man wird uns beide nach Melbourne bringen."

"Und dort? Was tun die mit zwei Kervins?"

"Keine Ahnung. Wir können nur abwarten..."

*

In seinem Büro schaltete der Polizeichef die Abhöranlage ab und lehnte sich in seinen Sessel zurück. Auf seiner Stirn war eine steile Falte. Er dachte angestrengt über das nach, was er gehört hatte.

Man hatte ihn also in der vergangenen Woche hereingelegt. Jemand hatte Kervins Persönlichkeit angenommen und sich freiwillig ins Stummhaus bringen lassen.

Aber warum?

Darauf gab es nur eine Antwort: der freiwillige Doppelgänger mußte zu einer Gruppe von Untergrundlern gehören, die das Geheimnis der Stummhäuser lüften wollten.

Und er war unfreiwillig ihr Komplize geworden.

Sollte er die Angelegenheit vertuschen oder Farbe bekennen, ehe Schlimmeres geschah? Vielleicht konnte man ihm sein Vergehen, das eigentlich keins war, verzeihen.

Der Transporter ging morgen.

Bis dahin hatte er Zeit, es sich genau zu überlegen.

Auf der anderen Seite würde er ein Risiko eingehen, denn wenn auch nur einer der beiden Alten den Mund aufmachte, war er verloren, in doppelter Hinsicht sogar. Da war es noch immer besser, den Unwissenden zu spielen und ihnen den richtigen Caughens einfach zu schicken. Vielleicht bemerkten sie den Irrtum überhaupt nicht.

Er wußte, daß es eine sehr schwache Hoffnung war, auf die er sich da verließ ...

8.

Als Vester Brackjon sieben Tage im Stummhaus war und noch immer keinen realisierbaren Fluchtplan gefaßt hatte, starb einer der alten Männer in seinem Wohnraum.

Er hatte kurz zuvor über Schmerzen geklagt, und jemand war gekommen, um nach ihm zu sehen. Kurz danach hatte man ihn zur Untersuchung abgeholt und einige Stunden später wieder zurückgebracht.

Er lag im Bett, aber niemand kümmerte sich um ihn, obwohl er immer noch Schmerzen hatte.

Vester ging zu ihm und setzte sich auf seinen Bettrand.

"Nun, was haben sie gesagt, Verdas?"

Der Alte verbarg seine Verwunderung darüber, daß ihn jemand danach fragte. Er stöhnte leise. Vester konnte kaum verstehen, was er erwiderte.

"Ich werde sterben, aber sowohl die Leber als auch das Herz sind gesund. Damit kann ich zwei Organe spenden, nicht nur eins."

Vester überwand seine Abscheu vor den Methoden und nickte.

"Du bist froh darüber?"

"Natürlich - ich leiste einen großen Dienst. Ich bin sogar stolz, wenn du es genau wissen willst..."

"Du bist ein gutes Mitglied unserer Gesellschaft", bestätigte ihm Vester, obwohl sich ihm bald der Magen umdrehte. "Wie lange bist du schon hier?"

"Seit elf Jahren, und ich habe es immer gut gehabt. Nun darf ich endlich meine Schulden bezahlen."

Vester mußte vorsichtig sein, um sich nicht zu verraten.

"Ich bin erst neu hier, weiß du ... ich weiß noch nichts darüber. Weil ich mich auch nie darum gekümmert habe. Warum klärt man uns nicht über unsere Pflichten auf?"

Der Alte schien froh darüber zu sein, mit jemandem sprechen zu können.

Jeden Monat gibt es einen indoktrinierenden Unterricht. Er muß in einigen Tagen wieder stattfinden. Aber dann werde ich nicht mehr dabei sein."

"Sie haben dich zur Untersuchung geholt. Warum tut man nichts, um dich zu heilen?"

Der Alte lag in seinen Kissen und hielt die Augen geschlossen. Das Sprechen strengte ihn an. Aber er sagte:

"Die beiden erwähnten Organe sind in Ordnung, sie kommen zur staatlichen Organbank. Aber mit der Lunge stimmt etwas nicht. Rapider Verfall, haben sie gesagt. Wenn man ihn aufhielte, würde ich vielleicht noch ein paar Tage länger leben, aber Herz und Leber würden weiter abgenutzt werden. Das muß im Interesse der Allgemeinheit vermieden werden. Verstehst du das nicht?"

Vester nickte gegen seinen Willen. "Natürlich verstehe ich das, Verdas. Aber warum sollst du hier sterben, mitten unter uns?"

"Ich habe keine Angst vor dem Tod. Wenn du fünf oder zehn Jahre hier bist, wird er dir auch willkommen sein, besonders dann, wenn du noch ein oder gar zwei gesunde Organe besitzt, die unserer Welt helfen. Ich weiß, daß es früher anders war, ich erinnere mich noch. Rhodan hätte das niemals erlaubt, aber die Zeiten haben sich seit der Aphilie geändert..."

Er verstummte und bekam einen Hustenanfall. Vester beruhigte ihn, soweit es in seiner Macht lag.

Er blieb bei ihm sitzen, bis er starb. Dann erst ging er zurück zu seinem Bett und drückte die Taste des Kommunikators unter dem Transmitterfach. Eine kalt und unpersönlich klingende Stimme fragte, was er wolle.

"Verdas ist tot. Wird man ihn abholen?"

"Sofort! Danke."

Das war alles.

Es dauerte kaum zwei Minuten, da kamen die Männer, hoben ihn samt der Bettwäsche von seinem Lager auf eine Bahre und fuhren ihn hinaus.

Vester legte sich aufs Bett und schloß die Augen.

Das Bild der Stummhäuser war klar.

Er fragte sich nur, wie er sein Wissen der Organisation mitteilen sollte, wenn der Sender ausgefallen war.

Aber vielleicht funktionierte nur sein Empfänger nicht...?

Noch in dieser Nacht sprach er einen ausführlichen Bericht in das Zahnmikrophon und betete, daß man seine Worte irgendwo auffing.

*

Der Verwalter von Stummhaus Nr. 23 in Melbourne las den Bericht zweimal durch, legte ihn vor sich auf den Tisch und überlegte.

In seiner Anstalt gab es einen geheimen Sender! Das war mehr als ungeheuerlich. Er mußte den Übeltäter finden, ehe seine vorgesetzte Dienststelle dahinterkam. Und vor allen Dingen mußte er ihn (oder sie?) schnellstens und spurlos verschwinden lassen, damit sein Versagen niemals bekannt wurde, sonst war er erledigt.

Das System der Aphiliker beruhte auf der Grundlage gegenseitiger Bewachung. Nur wer Angst vor einer Denunziation hatte, arbeitete fehlerfrei und zuverlässig. Und nun lag dieser Bericht vor ihm auf dem Tisch, der einwandfrei besagte, daß jemand aus dem Stummhaus in die Öffentlichkeit funkte und sein Geheimnis preisgab.

Reservehaus für die Organbank!

Die Anpeilung war ungenau gewesen, aber es stand einwandfrei fest, daß sich der Sender im Haus befand. Aber wo? In welcher Abteilung, in welchem Raum?

Wenn er jetzt etwas unternahm, war der Verräter gewarnt. Aber wenn dieser seinen Sender noch einmal in Betrieb nahm und man war vorbereitet, konnte eine exaktere Anpeilung vorgenommen werden.

Natürlich! Das war der Grund, eine Aktion aufzuschieben, um mehr Zeit zum Überlegen zu erhalten.

War es einer von den Alten oder ein Angestellter? Das war die brennende Frage, die den Verwalter beschäftigte. Der Text des aufgefangenen Funkspruchs deutete darauf hin, daß es jemand war, der das Stummhaus nie verlassen konnte, also mußte es einer der Alten sein. Eine Frau oder ein Mann?

Und dieser Jemand mußte Wert darauf legen, daß andere draußen erfuhren, was im Stummhaus vor sich ging.

Eine Organisation vielleicht?

Der Verwalter war nicht dumm, aber auch er lebte in der ständigen Furcht vor den Behörden und ihren ehrgeizigen Beamten, die alles nur zu ihrem eigenen Vorteil taten. Er war genauso eingestellt, darum wußte er es.

Wenn er also den Fall aufdeckte, konnte man ihn unter Umständen eine Verfehlung zur Last legen. Man würde zum Beispiel behaupten können, nur seiner Unachtsamkeit sei es zu verdanken gewesen, daß ein Spion ins Stummhaus gelangt sei.

In seinem eigenen Interesse mußte er das vermeiden.

Er konnte nicht ahnen, daß seine Befürchtungen unnütz waren. Vester Brackjons Sender arbeitete zwar noch, aber mit stark geschwächter Leistung. Seine Reichweite betrug nicht mehr als tausend Meter. Also empfing Hart Den Vol seine Sendungen niemals.

Aber der Verwalter wußte ja nicht einmal, daß der Insasse des Stummhauses namens Vester Brackjon der Übeltäter war.

Während er noch überlegte, was er tun sollte, sumnte das Visiphon. Ein neuer Transport wurde angemeldet. Er kam aus Terence, aus dem Landesinnern.

Der Verwalter war froh, von seinen Problemen abgelenkt zu werden. Hier handelte es sich um eine reine Routineangelegenheit.

Die einlaufenden Akten ließ er vom Computer ordnen und las sie nicht erst durch.

Dadurch versäumte er die Antwort auf einige seiner Fragen ...

*

In dieser Nacht schlief Vester schlecht. Es war die Ungewißheit, die ihn quälte. Wenn er nur gewußt hätte, ob sein Bericht von Hart empfangen worden wäre!

Wenn ja, dann konnte er seine Aufgabe hier als beendet ansehen und einen Fluchtversuch wagen. Wenn er dabei getötet wurde, war außer seinem Leben nichts verloren. Sein Wissen würde der Organisation weiterhelfen.

Sonst aber mußte er versuchen, lebend hier herauszukommen, um der OGN sein Wissen mitzuteilen.

Was also sollte er tun - außer Abwarten?

Am anderen Tag flüsterte ihm ein alter Mann zu:

"Es kommen wieder Neue. Wir haben noch drei Betten frei, nachdem Verdas tot ist. Es ist immer schön, Neuigkeiten zu erfahren."

Die Neueingelieferten waren die einzige Nachrichtenquellen für die Alten. Von ihnen erfuhren sie, was draußen in der Welt vor sich ging.

Vester interessierten die Neuen nur wenig. Sie lieferten nur Stoff für neues Geschwätz, das war alles.

Aber er sollte sich gewaltig irren.

Zwei Männer fragten nach einem freien Bett und bezogen Quartier, nachdem ihnen jemand erklärte, was es mit dem Transmitterkasten auf sich hatte. Von der Außenwelt konnten sie nicht viel berichten, so daß das Interesse an ihnen bald schwand. Von nun an waren sie sich selbst überlassen.

Einer der Neuen hatte das freie Bett neben Vester bekommen.

Er sah verwahrlost und halb verwildert aus. Als Vester ihn fragte, erklärte er, seit sechs Monaten in den Bergen gehaust zu haben. Nun war er doch erwischt worden.

"Sie haben eine große Suchaktion durchgeführt und mehr als ein Dutzend gefunden", berichtete er bereitwillig, als er angezogen auf seinem Bett lag und versuchte, sich in der ungewohnten Umgebung zurechtzufinden. "Eigentlich bin ich ganz froh, daß nun alles vorbei ist. Wie lange bist du schon hier?"

"Erst eine gute Woche", sagte Vester. "Wenn du mehr von hier wissen willst, mußt du die anderen fragen."

"Werden wir umgebracht?"

"Unsinn! Ihr werdet morgen sogar ärztlich untersucht. Es ist alles halb so schlimm." Vester untertrieb bewußt, denn er konnte sich die Gefühle des anderen vorstellen, und er war schließlich kein Aphiliker. "Nur die Sonne wirst du nicht mehr sehen."

"Sie heißt auch nicht Sol", knurrte der Alte und schloß die Augen.

Damit war das Gespräch vorerst beendet.

Der Tag verging wie jeder andere. Vester war mit seinen Fluchtplänen beschäftigt und zu dem Entschluß gelangt, daß er sich zuerst einmal umsehen mußte, ehe er etwas unternahm.

Er kannte eigentlich nur den Wohnraum und den Korridor mit den Seitengängen und Türen. In diesem Komplex konnte man sich frei bewegen, und es gab auch keine Wachen. Die Ausgangstür war verschlossen und sehr stabil. Ohne Hilfsmittel würde er sie kaum öffnen können.

Nach Empfang der Ration verließ er den Wohnraum und schlenderte den Korridor entlang. Er begegnete nur zwei alten Männern und drei alten Frauen, die sich an einer Ecke unterhielten. Sie warfen ihm einen flüchtigen Blick zu und kümmerten sich nicht weiter um ihn.

Einmal öffnete er eine der zahlreichen Türen und sah in den Raum dahinter, der sich von seinem eigenen nicht unterschied. Die Männer lagen in den Betten oder saßen am Tisch, schweigsam und dumpf vor sich hinbrütend.

Als er das Ende des Korridors erreichte, stand er vor einer massiv wirkenden Betonmauer. Hinter ihr lag die Freiheit, vielleicht nur einen halben Meter entfernt - aber unerreichbar.

Er wandte sich wieder um und ging zurück. Nun lagen die Wohnräume der Frauen auf der rechten Seite, die der Männer links. Das grelle Deckenlicht verscheuchte auch die geringste Spur behaglicher Geborgenheit - hätte es sie überhaupt gegeben.

Das Stummhaus war ein Gefängnis für Lebenslängliche, nicht mehr und nicht weniger.

Aus einem der rechten Gänge kam eine alte Frau, stutzte, als sie ihn sah, und ging auf dann auf ihn zu. Sie streckte ihm die Hand entgegen, eine mehr als ungewöhnliche Geste in dieser kalten Welt.

"Kervin, endlich finde ich dich! Hast du ein Bett bekommen?"

Vester nahm die Hand und versuchte, den Schock zu verbergen, der ihn fast zu lähmen drohte. Hundert Vermutungen schossen ihm durch den Kopf, aber nur eine von ihnen konnte zutreffend sein. Es war klar, daß die Frau ihn für Kervin Caughens hielt, dessen Rolle er nun seit mehr als einer Woche spielte. Es war besser, sie in diesem Glauben zu lassen - vorerst wenigstens.

"Ja, ich habe ein Bett. Und du?"

"Hier im Gang, das letzte Zimmer links. Komm mit, ich zeige es dir, dann kannst du mich besuchen. Es ist doch nicht ganz so schlimm hier, wie wir uns das vorgestellt haben. Findest du nicht auch, Kervin?"

"Doch, doch." Wenn er nur ihren Namen wüßte! Er hätte den richtigen Kervin danach fragen müssen, fiel ihm ein, allerdings zu spät. "Wir werden uns oft sehen."

Sie ging voran, er folgte ihr. Man konnte sich gegenseitig besuchen, das war nicht verboten. Bei der Alten handelte es sich um eine Bekannte von Kervin, das war klar. Wann hatten sie sich das letzte Mal gesehen? Sie konnte nichts von dem Tausch wissen, denn er war von Terence aus sofort in Melbourne eingeliefert worden, und die alte Frau konnte erst mit dem heutigen Transport eingetroffen sein.

"Dort ist mein Bett, Kervin." Sie betrachtete ihn aufmerksamer. "Was haben sie mit dir gemacht? Du siehst verändert aus. In den paar Stunden kannst du doch nicht jünger geworden sein ...?"

In den paar Stunden?

Hastig sagte Vester:

"Das macht das Licht. Ich werde dich morgen hier besuchen. Versuche, dich inzwischen einzuleben."

Sie sah ihm nach und schüttelte den Kopf. Dann hatte Vester den Hauptkorridor erreicht und ging schneller, um niemandem mehr zu begegnen. Wenn sie den richtigen Kervin wirklich eingefangen und heute hier eingeliefert hatten, konnte es nur noch eine Frage von Stunden sein, bis man den Betrug bemerkte.

Er lag mit geschlossenen Augen auf seinem Bett und versuchte nachzudenken. Im Stummhaus Nr. 23 gab es nun zwei Männer mit dem Namen Kervin Caughens, und sie sahen aus wie Zwillinge. Selbst die alte Frau hatte keinen Unterschied feststellen können, wenigstens keinen bemerkenswerten. Aber sicherlich mußte die Verwaltung des Stummhauses den Doppelgänger registrieren. Spätestens morgen bei der medizinischen Überprüfung.

Vester spürte, wie sich die Schlinge immer fester um seinen Hals legte. Er mußte sie abstreifen, ehe es zu spät war.

Als das Licht endlich gelöscht wurde, was nicht immer geschah, kroch er unter die Decke. Er flüsterte in das Zahnmikrofon:

"Ich melde mich zum letzten Mal, denn die Entdeckung ist unausbleiblich. Morgen versuche ich zu fliehen:

Ich gebe noch einmal einen ausführlichen Bericht über die Verhältnisse in Stummhaus 23, Melbourne ...

*

Kervin Caughens fiel aus allen Wolken, als er Kathleen am anderen. Vormittag begegnete und sie sagte:

"So, und nun zeigst du mir, wo du wohnst. Wo mein Quartier ist, weißt du ja von gestern. Komm!" Sie betrachtete ihn. "Heute siehst du wieder besser aus, Kervin."

Er starrte sie an.

"Gestern? Ich sehe dich heute zum ersten Mal hier, Kathleen."

Sie begriff sofort, was geschehen war.

"Der Mann, der dich aus dem Gefängnis von Terence holte! Natürlich, er war es! Komm, wir müssen ihn finden!"

Er schüttelte den Kopf.

"Warum denn? Übrigens holen sie uns gleich zur Untersuchung."

Sie lehnte sich gegen die kalte Betonmauer.

"Dann ist er verloren, denn es kann nicht unbemerkt bleiben, daß es zwei Caughens gibt, Kervin. Oder du bist erledigt, denn sie wissen nicht, welcher der echte ist. Auf jeden Fall ist einer von euch zuviel vorhanden."

"Was soll ich denn machen?"

"Wenn ich das nur wüßte...!"

Für zwei Aphiliker war es erstaunlich, daß sie den Funken der Dankbarkeit noch fühlten, der in ihrem Innern glühte. Vielleicht lag das an der Tatsache, daß die Erinnerung an die alte Zeit noch nicht völlig erloschen war. Sie wollten einem Fremden helfen, aber sie konnten doch nichts anderes tun, als ihn nicht zu verraten.

Wenig später holte man sie zur Untersuchung ab.

Vester, der durch den Türspalt blickte, erkannte Kervin auf den ersten Blick. Er ging neben der alten Frau, die ihn gestern angesprochen hatte. Ob sie ihren Irrtum inzwischen bemerkt

hatte? Doch dann wurde seine Aufmerksamkeit durch zwei uniformierte Männer abgelenkt, die sich an den Alten vorbeidrängten und den Korridor betraten. Sie gingen langsam weiter, und der eine von ihnen studierte dabei einen Zettel mit Aufzeichnungen, die Vester nicht sehen konnte.

Sie kamen auf seine Tür zu.

Hastig schloß er sie und legte sich auf sein Bett. Durch die halbgeöffneten Lider sah er sie in den Wohnraum kommen und sich suchend umblicken. Wieder zog der eine seine Notizen zu Rate, und dann deutete er auf das Bett, in dem Vester lag.

"Das muß es sein, ein Irrtum ist ausgeschlossen." Sie kamen zu ihm und rüttelten ihn. "He, du da! Aufstehen! Der Verwalter möchte mit dir sprechen. Name?"

Vester richtete sich schlaftrunken auf.

"Was ist los?"

"Komm mit! Wie heißt du?"

"Kervin Caughens."

Sie nahmen ihn in die Mitte und führten ihn aus dem Raum.

Die alten Männer schauten verständnislos hinter ihnen her. Es kam selten vor, daß jemand aus ihren Reihen einfach abgeholt wurde, solange er noch lebte.

Auf dem Korridor meinte Vester:

"Könnt ihr mir endlich sagen, was eigentlich los ist?"

"Mund halten!" wurde er angeschnauzt. Der Griff um seine Arme wurde fester. "Du wirst es noch früh genug erfahren."

Es war Vester klar, was geschehen sein mußte. Es gab bestimmt eine Registratur in der Anstalt, und diese hatte nun festgestellt, daß ein Kervin Caughens doppelt vorhanden war.

Er hätte den Fluchtversuch einen Tag früher unternehmen sollen.

Sie überquerten mit ihm den Hof und führten ihn in ein Gebäude, das er vorher nicht gesehen hatte. Die Böden waren mit Kunstteppichen ausgelegt, und an den Wänden hingen scheußliche Bilder. Vor einer Tür hielten sie an. Ein Summgeräusch wurde betätigt, und dann sagte eine Lautsprecherstimme: "Laß ihn zu mir - allein. Wartet draußen."

Sie stießen ihn durch die sich öffnende Tür, die sich hinter ihm sofort wieder schloß. Hinter einem breiten Tisch saß ein Mann in der dunklen Uniform der Stummhäuser. Er betrachtete Vester voller Interesse und musterte ihn von oben bis unten. In seinen Augen glaubte Vester eine Spur von Unmut entdecken zu können, was unter den gegebenen Umständen kein Wunder war. Der Vorfall jedenfalls schien dem Verwalter alles andere als angenehm zu sein. Vielleicht befürchtete er Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten.

"Setzen Sie sich", sagte er schließlich und deutete auf einen Stuhl. "Sie werden sich denken können, warum ich Sie sprechen will."

Vester nickte. Leugnen würde nicht viel Sinn haben. Er hatte sich eine hübsche Geschichte zurechtgelegt.

"Kervin ist ein Vetter von mir, müssen Sie wissen, und er bekam die Einweisung in dieses Stummhaus. Ich selbst bekam nie eine, und ich nehme an, man vergaß mich. Kervin floh - er ist da etwas seltsam und liebt die Freiheit. Also holte ich ihn aus dem Gefängnis in Terence und übernahm seine Rolle. Das ist eigentlich alles. Im Grunde kann man es nicht einmal als Verbrechen bezeichnen, denn ich habe nur einen Fehler der Bürokratie korrigiert. Allerdings haben Sie nun zwei Männer mit dem Namen Kervin Caughens hier. Das ist jetzt Ihr Problem."

Der Verwalter sah Vester unentwegt an, und dabei wurden seine Augen immer größer, sein Blick ständig ungläubiger. Er schwieg volle fünf Minuten, und Vester beschlich das Gefühl, einen Fehler gemacht und zuviel gesagt zu haben.

Schließlich vergewisserte sich der Verwalter:

"Wollen Sie behaupten, in unserem Haus gibt es zwei Männer, die beide Kervin Caughens heißen? Und Sie geben zu, die Rolle des anderen übernommen zu haben, nur so zum Spaß?"

"Stimmt!"

"Sie lügen! Aber fragen wir die Registratur." Er tippte einige Daten in den Befehlsgeber, der die Impulse weiterleitete und eine entsprechende Auskunft vom Computer verlangte. "Gleich werden wir alles über Kervin Caughens wissen."

Vester wurde klar, daß der Verwalter noch nichts von seiner Doppelrolle gewußt hatte. Er hatte ihm aus einem ganz anderen Grund zu sich rufen lassen, der nichts mit Kervin Caughens zu tun hatte. Statt den Uniformierten vom eigentlichen Problem abzulenken, hatte er ihn erst recht darauf aufmerksam gemacht. Das war ein Fehler, der sich verhängnisvoll auswirken konnte.

Die angeforderten Informationen kamen im Klartext. Der Verwalter las sie und blickte Vester forschend an. In seiner Stimme war Unsicherheit, als er sagte:

"Kervin Caughens befindet sich zur Zeit bei der medizinischen Überprüfung. Sein Gesundheitszustand ist nicht der beste. Er wird für die Organbank nur von geringem Nutzen sein. Gleichzeitig informiert der Computer darüber, daß Kervin Caughens vor sieben Tagen untersucht wurde, mit guten Resultaten. Es kann sich demnach nicht um ein und dieselbe Person handeln. Ihr Märchen stimmt also! Aber warum? Sie hätten sich nur bei den Behörden melden brauchen, ganz abgesehen von der allgemein bekannten Tatsache, daß sich niemand freiwillig in ein Stummhaus begibt. Was steckt also wirklich dahinter?"

Vester grinste.

"Es gibt also noch immer Computer, die sich irren. Ein beruhigendes Gefühl, nicht wahr?"

"Lenken Sie nicht ab!" fuhr der Verwalter ihn wütend an. Es war seine eigene Unsicherheit, die ihn so wütend machte. "Ich will die wahren Hintergründe wissen. Welche Organisation hat Sie geschickt?"

Das war eine direkte Frage - und eine gefährliche.

"Lösen wir erst das eine Problem, dann kommen wir zum zweiten", schlug Vester vor, der nicht mehr viel zu verlieren hatte. "Was tun Sie nun mit zwei Caughens? Wie wollen Sie sich vor der Behörde rechtfertigen? Sie hätten die Daten vorher genauer überprüfen müssen, dazu sind Sie schließlich da."

Der Verwalter schüttelte den Kopf. "Der Trick zieht nicht bei mir, mein Freundchen. Ich könnte Sie ja für einen Spion der Regierung halten, der den Auftrag erhielt, mich zu überprüfen. Aber wenn es wirklich so wäre, könnten Sie nicht daran interessiert sein, Informationen über das Stummhaus nach draußen zu bringen - und zwar mit Hilfe eines Funkgeräts. Wo haben Sie es verborgen?"

Jetzt war die Reihe an Vester, wirklich erschrocken zu sein. Unwillkürlich fuhr er sich mit der Zungenspitze über den hohlen Zahn, in dem das Mikrogerät versteckt war.

Woher konnten sie von dem Sender wissen?

Er schwieg betroffen und wartete.

Der Verwalter war froh, endlich einen Trumpf ausgespielt zu haben. Allerdings wußte er nun auch, daß er nicht nur einen, sondern zwei Fehler begangen hatte - zumindest in den Augen seiner vorgesetzten Behörde.

Das aber alles nur, wenn dieser verzwickte Fall bekannt wurde.

"Sie können es mir verraten, Kervin Caughens, oder wie immer Sie heißen mögen. Ich weiß nun, daß Sie die Rolle mit dem richtigen Caughens tauschten, um illegal ins Stummhaus zu gelangen. Hinter Ihnen steht eine Organisation, wahrscheinlich sogar Anti-Aphiliker. Sie wissen, was mit Ihnen geschieht, wenn das bekannt wird."

"Das ist nicht schwer zu erraten. Man wird versuchen, alles aus mir herauszupressen, und dann wird man mich töten. Aber geben Sie sich keinen Hoffnungen hin, Verwalter. Ich sterbe vorher, und zwar freiwillig."

Der Verwalter nickte.

"Ja, das wäre die beste Lösung - für Sie und für mich. Aber sagen Sie mir trotzdem, wo Sie den Sender versteckt haben, oder ich übergebe Sie den Medizinern."

Vester gewann allmählich seine Überlegenheit zurück.

"Sie werden sich hüten, das zu tun. Denn dann käme ja Ihr Versagen heraus, nicht wahr? Sie haben fahrlässig gehandelt, und ich weiß, welche Strafen darauf stehen. Sie müssen sich also eine andere Lösung einfallen lassen."

"Ich kann Sie nicht einfach laufenlassen."

"Doch, das könnten Sie, denn dann würde niemand etwas erfahren."

Der Verwalter sann vor sich hin. Er saß offensichtlich in der Klemme. Hinzu kam, daß er nicht wußte, wie sich der Polizeichef von Terence verhalten würde, der mit aller Wahrscheinlichkeit von den beiden Caughens wußte und sein Versagen ebenfalls vertuschen würde. Insofern bedeutete er keine Gefahr, es sei denn, er wäre so verrückt, den Fall weiterzumelden.

"Es gibt noch eine weitere Möglichkeit", sagte er und blickte Vester scharf an. "Ich lasse Sie in den Konverter werfen."

Vester nickte gelassen.

"Natürlich, das ist auch eine Möglichkeit. Aber dann werfen Sie am besten den echten Kervin Caughens und die alte Frau, mit der er befreundet ist, gleich hinterher. Auch die Ärzte, die ihn heute untersuchten, und das Wachpersonal. Habe ich recht?"

"Sie sind ein Satan! Wer sind Sie eigentlich?"

Vester lächelte maliziös.

"Kervin Caughens der Zweite, Herr Verwalter. Und wenn Sie wollen, bleibt das unser Geheimnis. Noch fällt es nicht auf, wenn ein Caughens verschwindet - ich meine, aus dem Tor. Sie haben sicher ein paar Uniformen übrig."

"Und wenn Sie draußen sind, verraten Sie mich... nein! So geht das nicht! Machen Sie einen, anderen Vorschlag, der mich absichert."

Vester wechselte das Thema:

"Sie haben mich also gefunden, indem Sie meinen Sender anpeilten. Nun weiß ich wenigstens, daß meine Informationen das Stummhaus verließen. Die Leute, die hinter mir stehen, wissen nun Bescheid."

Der Verwalter nickte.

"Sie erinnern mich daran, daß die beiden Männer vor dieser Tür von Ihrer Existenz wissen. Das läßt keine Kompromisse zu. Übrigens muß ich Sie enttäuschen. Die Reichweite Ihres Senders beträgt kaum ein paar hundert Meter. Ihr Kontaktmann müßte sich also im Stummhaus selbst aufhalten, um die Informationen erhalten zu haben. Ihr Gerät ist wertlos. Ich nehme an, es ist in einem Knochen verborgen und wurde bei der Untersuchung beschädigt. Schade."

"Ich glaube Ihnen kein Wort."

"Na schön, dann überzeuge ich Sie:

Sie dürfen das Gerät behalten und können damit senden, soviel Sie wollen. Niemand wird Sie daran hindern. Genügt das?"

Deshalb also hatte er nie eine Bestätigung erhalten! Oder war nur der Empfänger zu schwach?

Die Ungewißheit blieb.

"Also gut, was tun wir?"

Der Verwalter antwortete nicht sofort. Ebenso wie Vester wog er seine Chancen ab. Wenn er den Spion im Konverter verschwinden ließ, würde es nicht viel Fragen geben, dafür aber um so unangenehmere. In dieser Hinsicht würde er nur dann keine Schwierigkeiten haben, wenn der leitende Arzt ihm den Totenschein ausstellte. Damit jedoch besaß er einen Mitwisser. Hinzu kam, daß Kervin erst wirklich tot sein mußte, ehe man ihn dem Konverter übergab.

Die zweite Lösung war, Kervin den Zweiten freizulassen. Das aber barg das Risiko in sich, verraten zu werden, was die Sache nur noch verschlimmern konnte. Wer durfte sich heute noch auf das Ehrenwort eines anderen Menschen verlassen?

Gab es keine dritte Möglichkeit? Eine Möglichkeit, die ihn in keinem Fall belasten konnte? Wenn er die Schuld einem Dritten zuschieben konnte, zum Beispiel dem Polizeichef von Terence...?

Nein, das ging auch nicht. Die Leute des Gleiterverbandes wußten, daß ein Kervin Caughens ins Gefängnis eingeliefert worden war. Früher oder später wurden die Listen verglichen, und dann würde ein Name fehlen.

Der Verwalter zuckte zusammen und versuchte sich zu beherrschen.

Wieso würde ein Name fehlen?

Es gab zwei Kervin Caughens, und wenn einer von ihnen verschwand, blieb immer noch einer. Ein Irrtum bei der Programmierung des Computers - ja, sogar ein Irrtum des Computers selbst!

Ein gar nicht Existierender verschwand - na und?

Er unterdrückte das Lächeln der Genugtuung und sah Vester an.

"Sie werden verstehen, daß ich meine Entscheidung nicht so hastig treffen kann. Ich werde Sie nicht zu den Alten zurückbringen lassen, sondern Ihnen einen einzelnen Wohnraum zur Verfügung stellen. Im Grunde genommen gibt es Sie überhaupt nicht. Sobald ich mir alles in Ruhe überlegt habe, teile ich Ihnen meinen Entschluß mit. Bis dahin muß ich Sie bitten, kein Wort mit den Wärtern zu sprechen und auch Ihren Sender nicht zu benutzen. Wir haben in der Anstalt eine entsprechende Abhör- und Anpeilanlage. Sie würden nur unsere privaten Abmachungen sabotieren."

Vester sah ein, daß er keine andere Wahl hatte, als das Angebot anzunehmen.

"Also gut, aber denken Sie nicht zu lange nach, Verwalter. Es ist auch in Ihrem Interesse, wenn wir die Lösung bald finden."

"Ich glaube", erwiderte der Verwalter mit ausdrucksloser Miene, "ich habe sie bereits gefunden."

Als Vester später in dem abgeschlossenen Einzelzimmer auf dem Bett saß, ließ er sich noch einmal alles durch den Kopf gehen, und da er nicht weniger intelligent als der Verwalter war, verliefen sein Überlegungen in ähnlichen Bahnen. Es dauerte nur ein wenig länger, bis er zu der einzigen logischen Lösung kam, weil er sich zuerst in die Lage des Verwalters hineinversetzen mußte.

Es gab zwei Caughens, aber außer Caughens selbst, der alten Frau und dem Verwalter wußte niemand davon. Die beiden Alten würden schweigen, wenn es plötzlich keinen Doppelgänger mehr gab, das war logisch und in ihrem eigenen Interesse.

Dann hatte hoch der Polizeichef von Terence eine Ahnung, aber auch der würde wohlweislich den Mund halten.

Damit war klar: nur der Verwalter kannte das eigentliche Geheimnis.

Und der Raum, in dem Vester sich jetzt aufhielt, konnte sehr gut eine Art "Bestrafungsraum" sein, in den widerspenstige Insassen des Stummhauses gebracht wurden, bis sie wieder "vernünftig" geworden waren.

Und wenn ein solcher "Patient" starb...

Es wurde Vester in diesem Augenblick klar, was der Verwalter plante. Das ging ohne Formalitäten und Akten. Er starb, kam in den Konverter und wurde vergessen. Die Information über seinen Tod sollte vom Verwalter in den Speichercomputer gegeben werden.

Aber der würde es mit Sicherheit ebenfalls vergessen.

Ein Kervin Caughens aber würde bis zu seinem natürlichen Tod im Stummhaus Nr. 23 von Melbourne leben ...

9.

Den Unterschied zwischen Tag und Nacht konnte er nicht feststellen, denn er besaß keine Uhr und das Licht ging nicht aus. Ein Fenster gab es nicht in dem Einzelzimmer.

Trotzdem mußte er so schnell wie möglich fliehen, wenn er eine Chance haben wollte. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hatte der Verwalter schon alles in die Wege geleitet, ihn zu beseitigen.

Aber wie sollte er fliehen? Er hatte nicht einmal einen Löffel oder gar ein Messer, das er in ein Werkzeug verwandeln konnte. Er hatte nur seinen Sender, und der war nutzlos.

Er lag auf dem Bett, als die Tür geöffnet wurde und ein uniformierter Wärter ihm seine Ration durch den Spalt schob, ehe er einen Gedanken zur Flucht fassen konnte. Eine Sekunde später war die Tür wieder verschlossen.

Er betrachtete den Karton mit der Ration und unterdrückte das Hungergefühl. Viel schlimmer war der Durst, der sich jetzt bemerkbar machte. Doch er widerstand der Versuchung, aus der Plastikflasche zu trinken.

Er glaubte nun, daß der Verwalter ihn vergiften wollte. Das war die einfachste Methode, sich seiner für immer zu entledigen. Eine ärztliche Untersuchung würde es nicht geben. Er war einfach gestorben und würde im Konverter verschwinden.

Kervin Caughens aber würde weiterleben...

Einen Vester Brackjon hatte es nie gegeben.

Er ignorierte seine Ration, schob den gefüllten Karton jedoch unter sein Bett. Während der Nacht, das wußte er von den anderen Alten, gingen viele der Wärter nach Hause. Auch der Verwalter.

Vester hätte jede Wette darauf abgeschlossen, daß er heute im Dienst blieb.

Er lag auf seinem Bett, die Augen geschlossen, und wartete.

Wenn jemand kam, so konnten es nur der Verwalter und ein Arzt sein, die seinen klinischen Tod feststellten. Der Abtransport zum Konverter würde offiziell erfolgen können, während der Verwalter und der Arzt ihre bürokratische Pflicht beim Computer erfüllten - der mit einer Null gefüttert wurde.

Die Null war er, Vester Brackjon, Agent der OGN.

Zwei oder drei Stunden vergingen, ehe etwas geschah.

Das positronische Sicherheitsschloß gab den Sperriegel frei, und die Tür öffnete sich. Vester lag in seinem Bett auf dem Rücken, die Augen halb geschlossen. Er hielt den Atem an und rührte sich nicht, als er den Verwalter erkannte, der in der Tür stehengeblieben war und ihn betrachtete. Er war allein.

Vester wollte warten, bis er ins Zimmer kam, um ihn dann zu überwältigen, aber er zögerte zu lange. Der Verwalter hatte sich wohl nur davon überzeugen wollen, ob sein teuflischer Plan geglückt war, denn er drehte sich um und ging wieder.

Aber er ließ die Tür geöffnet. Wahrscheinlich wollte er nur den Arzt holen, um in den Besitz des alles legitimierenden Totenscheins zu gelangen.

Vester hörte seine Schritte leiser werden, dann glitt er vom Bett und sah hinaus auf den Korridor. Es war niemand zu sehen. Aber eine der Türen war nur angelehnt, und dahinter hörte er Geräusche.

Vorsichtig spähte er durch den Spalt und erkannte den Verwalter; der gerade dabei war, die Wähltaste des Visiphons zu drücken.

Hastig trat er ein.

"Ich würde das an Ihrer Stelle nicht tun!" warnte er leise und eindringlich. "Bleiben Sie stehen - ja, ganz ruhig. Sie haben wohl gedacht, ich lasse mich freiwillig vergiften?"

Der Verwalter war vor Schreck erstarrt und sah den Totgeglaubten an wie ein Gespenst. Seine Hand löste sich langsam vom Visiphon und ballte sich zur Faust.

"Vergiften...?"

Vester nickte.

"Ich kenne Ihren Plan, Sie brauchen nicht zu leugnen. Aber wir werden den Plan ändern. Sie geben mir eine der Uniformen, und dann werden Sie mich aus der Anstalt herausbringen und ein Stück des Weges begleiten. Also los, bewegen Sie sich - aber vorsichtig. Haben Sie eine Waffe?"

Der Verwalter schien seine erste Überraschung überwunden zu haben. Immerhin konnte er schon wieder den Kopf schütteln.

"Wie wollen Sie aus dem Tor kommen? Ein alter Mann in Uniform - das ist unmöglich! Geben Sie auf!"

"Sie werden sich wundern, wie schnell ich wieder jung bin. Setzen Sie sich auf den Stuhl und bleiben Sie dort." Vester ließ Wasser in das kleine Becken an der Wand. Unter einem Fingernagel hervor holte er ein winziges Stück Plastik, zerquetschte es und warf es ins Becken. Das Wasser verfärbte sich. "Sie sind Zeuge eines einmaligen Verwandlungsakts."

Er ließ den Verwalter keine Sekunde aus den Augen, während er die Hände ins Wasser tauchte und sich dann das Gesicht wusch. Auch die Haare wurden der Prozedur unterzogen, und schon Minuten später verschwanden die Falten aus der Haut, und die Haare schienen plötzlich zu wachsen, bis sie ihre ursprüngliche Dichte zurückerhalten hatten.

Vester verjüngte sich zusehends.

Der Verwalter beobachtete den Vorgang in stummer Fassungslosigkeit, blieb aber gehorsam auf dem Stuhl sitzen.

Er sah ein, daß er diesem Mann, wer immer er auch sein mochte, nicht gewachsen war.

"Und nun zieht auch die Ausrede mit dem alten Mann in Uniform nicht mehr", sagte Vester schließlich zu ihm. "Kommen Sie, wir wollen keine Zeit verlieren. Machen Sie jetzt keinen Fehler, und vergessen Sie nicht, daß ich genauso wie Sie daran interessiert bin, spurlos und für immer zu verschwinden. Niemand wird je erfahren, daß Sie einen Insassen zuviel im Stummhaus beherbergten."

Der Verwalter erhob sich und führte Vester in eine Kleiderkammer, die auf der anderen Seite des Ganges lag. Zehn Minuten später gab er vom Büro aus den Befehl, die Ausgangstür zu öffnen.

Das geschah elektronisch, aber Vester bemerkte aus den Augenwinkeln heraus den Wärter, der die Anlage bediente. Neben dem Verwalter ging er durch das Tor, das sich sofort hinter ihnen wieder schloß.

Er hatte lebendig das Stummhaus verlassen.

"Und jetzt?" fragte sein Helfer.

"Jetzt gehen wir noch ein Stück, bis ich sicher sein kann, daß Sie nicht eine neue Schweinerei vorhaben. Eigentlich sollte ich Sie für eine Weile unschädlich machen, aber ich baue auf Ihren logischen Verstand und Ihre Vernunft. Sie haben gar keine andere Wahl, wenn Sie sich nicht selbst schaden wollen."

Sie kamen an dem Hotel vorbei, in dem er und Hart gewohnt hatten. Er fragte sich, ob man Jasmins Leiche schon gefunden hatte. Hart war sicher wieder in Borneo, und wenn er Glück hatte, würde er es ebenfalls schaffen.

Ihr Verbindungsman, die Sekretärin, konnte ihm weiterhelfen ...

Die Straßen wurden belebter, obwohl es schon spät in der Nacht war. Der Verwalter, ganz mit seinen Problemen beschäftigt, erschrak, als Vester fragte:

"Wo wohnen Sie?"

"Oh - nicht weit von hier. Warum?" "Dann gehen Sie jetzt weiter, und drehen Sie sich nicht mehr um. Ich werde Ihnen ein Stück unbemerkt folgen und Sie beobachten. Machen Sie keine Dummheiten. Sie werden nicht wissen, wann ich verschwinde und wohin. Ich kann auch morgen noch in Ihrer Nähe sein, denken Sie daran."

Der Verwalter nickte und setzte sich in Bewegung.

"Ich weiß, wann etwas gut für mich ist und wann nicht", sagte er zum Abschied.

Er ging auf die andere Straßenseite und näherte sich mit gemessenen Schritten seiner Wohnung, die in einem mittleren Block lag. An der Haustür angelangt, drehte er sich trotz der Warnung um und versuchte, seinen Verfolger zu entdecken.

Er sah einige Leute, aber der Gesuchte war nicht dabei.

Er schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Aufatmend betrat er das Haus und fuhr mit dem Lift nach oben.

Ihm war, als habe er eine Zentnerlast zurückgelassen.

Vester war dem Verwalter nur wenige Meter gefolgt und dann in eine Seitenstraße abgebogen. Ohne Geld konnte er die Nacht nicht in einem Hotel verbringen, aber die Sekretärin fand er nicht vor dem anderen Tag, denn er wußte nicht, wo sie wohnte.

Aber er hatte Glück.

Ein junges Mädchen gewährte ihm Unterkunft.

Er begann allmählich daran zu glauben, daß er es bis Borneo schaffen würde - trotz der vorherrschenden Aphilie.

ENDE

Im Jahre 3580 ist - wie wir bereits gesehen haben - der überwiegende Teil der Menschheit Terras aphilisch.

Aber unter den Aphilikern selbst gibt es eine Minderheit, die sich in vielen Dingen völlig anders verhält als das Gros ihrer Zeitgenossen. Es sind dies die Outsider. Über sie schreibt Hans Kneifel im nächsten Perry Rhodan-Band. Der Roman trägt den Titel:

JAGD DER OUTSIDER

Der Perry Rhodan-Computer

Schon bald nach dem ersten Auftreten der Aphilie wird auf der um die Sonne MEDAILLON kreisenden Erde klar, daß dieses eigenartige Phänomen, das den Menschen der Fähigkeit der Emotionalität beraubt, Folgen haben wird, die weit über die Grenzen der Privatsphäre hinausdringen. Denn der Aphiliker beschränkt sich nicht darauf, fortan für seinen Mitmenschen keine Nächstenliebe mehr zu empfinden ... er steht außerdem unter dem Bann eines plötzlich übermächtig gewordenen Selbsterhaltungstriebes und läßt diesen nach Belieben schalten und walten, wobei ihm zustatten kommt, daß die Aphilie alle Skrupel beseitigt hat.

Eines der früh erkannten und früh gelösten Probleme der Aphilie ist der Schwund der Elternliebe. Aphiliker kümmern sich um ihre Kinder, dem Urinstinkt zur Erhaltung der Art folgend, nur, solange diese physisch hilflos sind. Sobald sie aufrecht stehen und sich aus eigener Kraft Nahrung in den Mund schieben können, hört die Fürsorge der Eltern auf. Sie wollen von den Kindern nichts mehr wissen. Sie empfinden sie als Belastung und jagen sie davon. Dieser Vorgang wird dadurch noch verschlimmert, daß die Eltern selbst untereinander kein Zusammengehörigkeitsgefühl mehr empfinden. Der Mensch wird zum Einzelwesen. Die Familie hört auf zu existieren. Die Machthaber der Aphilie können nicht umhin, die Aufzucht des Nachwuchses als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben zu betrachten; denn sie selbst sind ebenso wie jeder andere von dem Trieb zur Erhaltung der Art beherrscht, und die Logik sagt ihnen, daß nach dem Zusammenbruch der Familie nunmehr der Staat die Aufgabe übernehmen muß, für den Nachwuchs Lebensbedingungen herzustellen, unter denen er gedeihen kann. Überall im Land werden Wärmekapseln errichtet - Neststätten für die Neugeborenen. Unmittelbar nach der Geburt liefert die Mutter das Neugeborene bei der für sie zuständigen Wärmekapsel ab. Damit

ist sie aller weiteren Verantwortung ledig: Der Staat übernimmt die weitere Aufzucht des Kindes, sorgt für seine Erziehung und seinen Unterhalt, bis der oder die Herangewachsene schließlich in der Lage ist, ins Leben hinauszutreten und für sich selbst zu sorgen.

Schwerer hat die aphile Menschheit mit einem anderen Problem zu kämpfen. Dem Aphiliker erscheint es als selbstverständlich, daß ein alternder Mensch, sobald er einen gewissen Grad der Debität erreicht hat, unnütz ist und, da er der Gesellschaft nur Kosten verursacht, "aus dem Umlauf gezogen werden muß", wie die gültige Sprachregelung lautet. Auch in Regierungskreisen hat man eine solche Überlegung zunächst angestellt und überall auf der Erde die Errichtung sogenannter Stummhäuser veranlaßt, dort soll das "Aus-dem-Umlauf-Ziehen" besorgt werden. Allerdings schlägt sich die Aphilie an dieser Stelle auf bitter ironische Art selbst ein Schnippchen. Die Planung der Machthaber hat nicht mit einer anderen Folgeerscheinung der Aphilie gerechnet, nämlich der übersteigerten Todesfurcht der Menschen. Sobald die ersten Neuigkeiten über den Verwendungszweck der Stummhäuser in die Öffentlichkeit sickerten, erhob sich Unruhe besonders unter den älteren Bürgern. Auch wenn sie noch voll im Beruf standen und "ihre Pflicht" taten, so wußten sie doch nicht, ob ihnen nicht schon am nächsten Tag die Aufforderung zur Übersiedlung in ein Stummhaus serviert werden würde. Sie gerieten in panische Furcht. Sie verlassen ihre Wohn- und Arbeitsstätten und versuchen unterzutauchen. Da jedoch die neue Regierung jede einzelne Bewegung ihrer Untertanen auf das sorgfältigste verfolgt, gelingen diese Untertauchversuche nur in den seltensten Fällen. Eine Verhaftungswelle brandet über die Erde. Ihre Opfer sind in erster Linie alte Menschen, die kurz vor jener Grenze stehen, jenseits deren ihnen das Stummhaus winkt. Die neuen Machthaber erkennen bald, daß das Stummhaus-Projekt von jetzt an bis in alle Zukunft ein ewiger Quell der Unruhe und Panik sein wird. Denn auch die jungen Menschen, die im Augenblick dem Plan der Regierung zustimmen, werden eines Tages alt werden und dann vor den Stummhäusern dieselbe panische Furcht empfinden wie jetzt die Generation vor ihnen. Nicht Überlegungen der Menschlichkeit also, sondern alleine logische Bedenken veranlassen die aphile Regierung, vom ursprünglichen Verwendungszweck der Stummhäuser abzusehen und das Problem der Alternden auf andere Weise zu lösen. Die Stummhäuser werden zu Altenheimen, in denen den Alten gerade noch - und nicht mehr als - das Lebensnotwendigste geboten wird. Die Einquartierung in ein Stummhaus ist gesetzlich geregelt: Der Alternde, der einen entsprechenden Aufruf erhält, muß ihm Folge leisten. Inzwischen sorgt die Regierung dafür, daß über die Zustände innerhalb der Stummhäuser nur die rosigsten Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangen. Auf diese Weise bringt sie es schließlich zuwege, daß Angst und Unruhe schwinden. Nur die, die in den Stummhäusern dahinvegetieren, könnten die Menschheit über die Armseligkeit ihres Daseins aufklären. Aber ihnen ist jeglicher Kontakt mit der Außenwelt untersagt.

An diesem Fall erweist sich, daß der aphile Nur-Logiker gerade von der Logik bestimmt werden kann, einen Entschluß zu fassen, zu dem ein normaler Mensch aufgrund seiner Emotionalität gelangt wäre: Der Verzicht auf die Unmenschlichkeit der Stummhäuser ist ein Beispiel dafür. Solche Ereignisse erklären sich aus dem grundlegenden Konflikt zwischen der reinen und skrupellosen Logik der Aphilie einerseits und den stark intensivierten Urinstinkten andererseits. Vieles, was die Logik befiehlt, erfüllt den davon Betroffenen mit der panischen Angst der in ihrer Existenz bedrohten Kreatur. Diese Angst wiederum ruft spontane, antilogische Reaktionen hervor, die sich mit der Lebensweisheit der Aphilie nicht vertragen. Ist die Zahl der Betroffenen groß, so kann die Forderung der Logik Aufstände erzeugen und die Menschheit unregierbar machen. Die neuen Machthaber erkennen dies und handeln daher - wenn auch widerwillig - manchmal so, daß es doch noch einen Funken Menschlichkeit in ihren Herzen.